

Kulturelle Bildung für Kinder und Jugendliche

Runder Tisch

STAATSMINISTERIUM
FÜR WISSENSCHAFT
UND KUNST



Freistaat
SACHSEN

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	04
Kulturräume in Sachsen	06
Ansprechpartner Kulturelle Bildung.....	08

Ein Konzept für alle Kinder und Jugendlichen, alle Aspekte der Kultur, alle Künste, in allen Regionen	12
--	-----------

Dr. Eva-Maria Stange
Sächsische Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst

Warum aus musischer erst ästhetische und dann kulturelle Bildung wurde	18
---	-----------

Dr. Christoph Dittrich
Mitglied des Sächsischen Kultursenats
Generalintendant der Städtischen Theater Chemnitz gGmbH
Vorsitzender des Landesverbandes Sachsen im Deutschen Bühnenverein

Gute Stadtentwicklung denkt Kultur für alle mit	26
--	-----------

Werner Frömming
Referatsleiter Kulturbehörde Hamburg

Ein Rahmenkonzept für alle, das auch Nachteile ausgleicht	32
--	-----------

Dr. Angelika Tischer
Leiterin der Arbeitsstelle Kulturelle Bildung bei der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft Berlin

Eine Koordinierungsstelle steuert Pläne und Programme für das ganze Land	40
---	-----------

Brigitte Schorn
Leiterin der Arbeitsstelle Kulturelle Bildung in Schule und Jugendarbeit NRW

Erste Diskussionsrunde	46
-------------------------------------	-----------

Podiumsdiskussion	
»Vision 2025 – auf dem Weg zu einem landesweiten Konzept Kultureller Kinder- und Jugendbildung in Sachsen«	64

Prof. Dr. Daniel Haun 65
Direktor des »Zentrums für die Entwicklung in der frühen Kindheit« an der Universität Leipzig

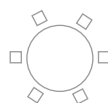
Felicitas Loewe 66
Mitglied des Sächsischen Kultursenats
Intendantin tjg. theater junge generation, Dresden

Dr. Regina Smolnik 68
Landesarchäologin
Geschäftsführerin des Landesamtes für Archäologie

Uwe Gaul 69
Staatssekretär im Sächsischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst

Fazit	84
Kulturelle Bildung – weiterführende Informationen im Netz	90
Teilnehmer Runder Tisch	
»Kulturelle Kinder- und Jugendbildung«	94
Impressum	U4

Gleichstellungshinweis
Ist zur besseren Lesbarkeit nur auf die weibliche oder männliche Person Bezug genommen, so sind damit immer beide Geschlechter gemeint.



Vorwort

Was PISA alles nicht misst – die Frage ist für manchen eine Zumutung. Schulen müssen Wissen vermitteln: Deutsch, Mathematik, Naturwissenschaften – Kenntnisse, die abrufbar sind. Messbar also. Doch ist das alles? Genügt das für die Persönlichkeitsentwicklung, für das Werden mündiger Menschen? Was ist mit sozialer Kompetenz, mit Wirtschaftswissen, sportlichem Talent oder gar Kultureller Bildung über Zeichenterricht hinaus? Ist das allein Sache der Eltern? Ist die Gesellschaft dort raus?

Der Koalitionsvertrag von CDU und SPD sieht das anders. Er legt fest, Kindern und Jugendlichen den frühzeitigen und einfachen Zugang zu Kunst und Kultur zu ermöglichen. Dafür soll die Zusammenarbeit von Kultureinrichtungen mit Kindergärten und Schulen weiter gefördert werden. Viele Akteure widmen sich bereits dem Thema. Die Kultur- und Kunstverbände, die Kommunen, die Netzwerkstellen der Kulturräume, Künstler selbst, die Schulen, die Bildungsagentur, die Jugendhilfe, Museen, Theater, Musikschulen und andere vermitteln Kulturelle Bildung. Doch ein landesweites Konzept gibt es dazu bisher nicht.

Dr. Eva-Maria Stange, Sächsische Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst, bei ihrem Einführungsvortrag.



Der Runde Tisch, der am 5. November 2015 im Sächsischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst stattfand, soll dazu beitragen, die Entwicklung eines solchen Konzepts zu befördern. Ziel ist es, die schulische kulturelle Bildung deutlicher zu akzentuieren, die kulturelle und interkulturelle Kompetenz zu fördern, kulturelle Bildungsangebote vor allem außerhalb der urbanen Zentren zu stärken sowie eine digitale Plattform zur Präsentation der Angebote und Fördermöglichkeiten zu entwickeln. Für Schulen im ländlichen Raum muss es ein Mobilitätskonzept geben, damit der Zugang zu den Angeboten der Kulturellen Bildung erleichtert und für alle ermöglicht wird.

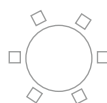
Das alles soll besser koordiniert und auf der Grundlage des landesweiten Konzepts geregelt werden. Dafür holte sich das Kunstministerium auch Vertreterinnen und Vertreter aus anderen Bundesländern an den Runde Tisch, um von den Erfahrungen in Berlin, Hamburg und Nordrhein-Westfalen zu profitieren. Deshalb kamen auch Akteure aller Kunst- und Kultureinrichtungen, von Verbänden und aus der Landespolitik, um sich über Status quo, Probleme und Ziele auszutauschen. Alle sollten frühzeitig mit ihren Erfahrungen, Ideen und Ansprüchen eingebunden werden.



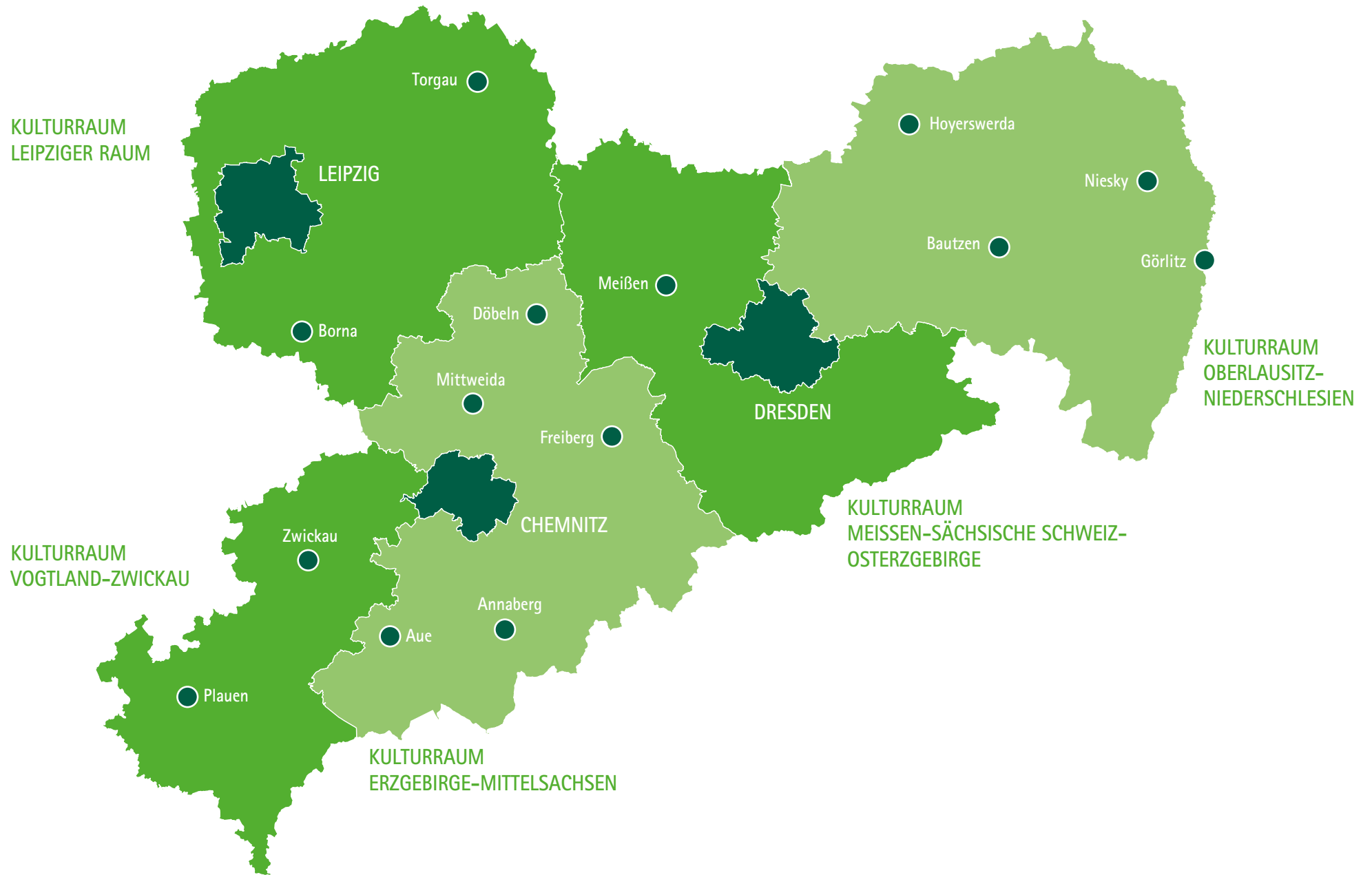
Ulf Großmann, Präsident der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen, moderierte den Runde Tisch.

Ein Runder Tisch ist dafür ein geeignetes Veranstaltungsformat. Es gibt kein Podium. Alle reden miteinander, gleichberechtigt und von Angesicht zu Angesicht. Niemand wird herausgehoben. Alle Teilnehmer sind nur einem untergeordnet: der gemeinsamen Idee eines landesweiten Konzepts zur Kulturellen Bildung.

Zum Nachlesen sind die Wortbeiträge vom Runde Tisch in dieser Broschüre dokumentiert.



Kulturräume in Sachsen

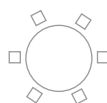


Ansprechpartner Kulturelle Bildung

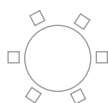


Kulturräume

Name	Institution Anschrift	Kontaktdaten
Janine Endler	Kultursekretärin Kulturraum Vogtland-Zwickau – Regionalbüro Vogtland – Reichenbacher Str. 34 08527 Plauen	E-Mail: janine.endler@plauen.de Telefon: 03741 2911060
Annett Geinitz	Netzwerkstelle Kulturelle Bildung KRVZ c/o ars popularis e.V. Weinholdstr. 7 08468 Reichenbach	E-Mail: info.kulturellebildung-krvz@gmx.de Telefon: 0152 55951200
Wolfgang Kalus	Kultursekretär Kulturraum Erzgebirge-Mittelsachsen Bahnhofstr. 8 a 09557 Flöha	E-Mail: w.kalus@kr-erzms.de Telefon: 03726 78454711
Haike Haorig	Netzwerkstelle Kulturelle Bildung Kulturraum Erzgebirge-Mittelsachsen Bahnhofstr. 8 a 09557 Flöha	E-Mail: h.haorig@kr-erzms.de Telefon: 03726 78454716
Reinhard Riedel	Koordinator Kulturelle Bildung Kulturraum Erzgebirge-Mittelsachsen Netzwerkstelle Kulturelle Bildung Heinrich-Heine-Str. 19 08058 Zwickau	E-Mail: info@kultur.plus Telefon: 0375 28317454 Telefon: 0177 6516677 www.kulturraum-erzgebirge-mittel-sachsen.de
Ines Lüpfert	Kultursekretärin Kulturraum Leipziger Raum c/o Landratsamt Landkreis Leipzig Stauffenbergstr. 4, 04552 Borna weitere Adresse: Heinrich-Zille-Str. 5 04668 Grimma	E-Mail: ines.luepfert@lk-l.de Telefon: 034347 9843500



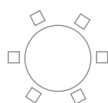
Name	Institution Anschrift	Kontaktdaten
Petra Masroujah	Kulturraum Leipziger Raum Leiterin Regionalbüro Nordsachsen c/o Landratsamt Nordsachsen Richard-Wagner-Str. 7a 04509 Delitzsch	E-Mail: masroujah@kultur-leipzigerraum.de Telefon: 03433 2432985
Cathrin Möller	Kulturraum Leipziger Raum Fachberaterin für Kulturelle Bildung Regionalbüro Nordsachsen c/o Landratsamt Nordsachsen Richard-Wagner-Str. 7a 04509 Delitzsch	E-Mail: cathrin.moeller@kultur-leipzigerraum.de Telefon: 0152 22848278
Diana Fechner	Leiterin des Kultursekretariates Kulturraum Meißen-Sächsische Schweiz-Osterzgebirge c/o Landratsamt Landkreis Meißen Brauhausstr. 21, 01662 Meißen	E-Mail: diana.fechner@kreis-meissen.de Telefon: 03521 7257061
Janina Bellmann	Stellv. Leiterin des Kultursekretariates Kulturraum Meißen- Sächsische Schweiz-Osterzgebirge c/o Landratsamt Landkreis Meißen Brauhausstr. 21, 01662 Meißen	E-Mail: janina.bellmann@kreis-meissen.de Telefon: 03521 725 70 62
Joachim Mühle	Kultursekretär Kulturraum Oberlausitz-Niederschlesien c/o Landratsamt Görlitz Bahnhofstr. 24, 02826 Görlitz	E-Mail: joachim.muehle@kreis-gr.de Telefon: 03581 663 9400 Telefon: 03582 960365
Ulf Großmann	Koordinator Netzwerkstelle Kulturelle Bildung Kultursekretariat Kulturraum Oberlausitz – Niederschlesien c/o Landratsamt Görlitz 02826 Görlitz	E-Mail: kulturelle-bildung@freenet.de grossmann@kultur.org u.grossmann@freenet.de Telefon: 03581 6639400 Telefon: 035829 60365
Božena Schiemann	Koordinatorin Kulturelle Bildung Büro für Kulturmanagement Moritzstraße 20 09111 Chemnitz	E-Mail: kulturelle.bildung@stadt-chemnitz.de Telefon: 0371 488 4113



Name	Institution Anschrift	Kontaktdaten
Harriet Völker	Sachbearbeiterin Kulturelle Bildung Kulturamt Stadtverwaltung Leipzig Martin-Luther-Ring 4 – 6 04109 Leipzig	E-Mail: harriet.voelker@leipzig.de Telefon: 0341 123 4239
Stephan Hoffmann	Referent Kulturelle Bildung Amt für Kultur und Denkmalschutz Landeshauptstadt Dresden Königstr. 15, 01097 Dresden	E-Mail: shoffmann@dresden.de Telefon: 0351 488 8919

Sächsische Bildungsagentur

Name	Institution Anschrift	Kontaktdaten
Michaela Bausch	Sächsische Bildungsagentur Annaberger Str. 119 09120 Chemnitz	E-Mail: michaela.bausch@sba.smk.sachsen.de Telefon: 0371 53 66 0
Hans-Jürgen Schmidt	Sächsische Bildungsagentur Regionalstelle Bautzen Postfach 4444, 02634 Bautzen	E-Mail: Hans-Jürgen.Schmidt@sbab.smk.sachsen.de Telefon: 03591 56210
Heike Paul	Sächsische Bildungsagentur Regionalstelle Chemnitz Annaberger Str. 119, 09120 Chemnitz	E-Mail: Heike.Paul@sbac.smk.sachsen.de Telefon: 0371 5366 0
Katrin Reis	Sächsische Bildungsagentur Regionalstelle Dresden Postfach 23 01 20, 01111 Dresden	E-Mail: Katrin.Reis@sbad.smk.sachsen.de Telefon: 0351 8439 0
Birgit Willhöft	Sächsische Bildungsagentur Regionalstelle Leipzig Postfach 10 06 53, 04006 Leipzig	E-Mail: Birgit.Willhoeft@sbal.smk.sachsen.de Telefon: 0341 494550
Reinhard Scholz	Sächsische Bildungsagentur Regionalstell Zwickau Postfach 20 09 42, 08009 Zwickau	E-Mail: Reinhard.Scholz@sbaz.smk.sachsen.de Telefon: 0375 4444 0



Ein Konzept für alle Kinder und Jugendlichen, alle Aspekte der Kultur, alle Künste, in allen Regionen

Dr. Eva-Maria Stange,
Sächsische Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst



Runder Tisch »Kulturelle Kinder- und Jugendbildung«

Der Kultursenat hat sich zum Thema Kulturelle Bildung vor einigen Jahren mit einprägsamen Empfehlungen zu Wort gemeldet. »Was PISA nicht gemessen hat ...« hieß es da provokant. Mathematische, naturwissenschaftliche Kompetenzen und Lesekompetenzen sind zweifelsohne wichtig. Aber sie sind nicht alles, was Bildung ausmacht. Deswegen hatte sich der Kultursenat unter dieser Überschrift »im Land der Ingenieure« dem Thema der Kulturellen Bildung zugewandt. Entstanden sind wichtige Empfehlungen, nicht nur für das Wissenschafts- und Kunstministerium, sondern für die Staatsregierung insgesamt und darüber hinaus natürlich auch für Kulturräume oder Schulen.

Wir in Sachsen sind selbstverständlich deutschlandweit nicht die einzigen, die sich mit dem Thema Kulturelle Bildung beschäftigen und schon gar nicht, wenn es darum geht, ein Landeskonzzept, wie es im Koalitionsvertrag heißt, für die Kulturelle Bildung aufzustellen. Vertreter anderer Bundesländer werden uns heute wichtige Anregungen geben können, ebenso wie zahlreiche Expertinnen und Experten aus Sachsen sowie Vertreter aus dem Kultusministerium. In Sachsen gibt es seit einigen Jahren eine interministerielle Arbeitsgruppe, die sogenannte IMAG. Sie wurde vom Kultursenat in der Vergangenheit gelobt oder auch kritisiert, ihre Arbeitsfähigkeit und ihre Effekte wurden hinterfragt. Es ist gut, dass sie existiert, denn damit wird klar, dass Kulturelle Bildung keine Aufgabe eines Ministeriums, sondern ministeriumsübergreifend ist. Kunst-, Schul- und Sozialministerium widmen sich dem Thema mit eigenen Mitteln.

Neben den Kulturinstitutionen sind Vertreter der einzelnen Kulturräume heute hier. Mit den Kulturräumen haben wir eine Besonderheit in Sachsen: Zwei Landkreise bzw. die drei urbanen

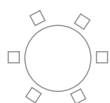


Dr. Eva-Maria Stange

Städte haben sich zusammengeschlossen und bilden einen Kulturraum. Dieser hat den großen Vorteil, dass er eine eigene Kulturkasse hat, die aus dem Land, aus den Landkreisen und natürlich von den kommunalen Trägern der Kulturinstitutionen, gespeist wird. So entsteht eine solidarische Finanzierung für die Kultur.

Es liegt einige Jahre zurück, als wir festgestellt haben, dass Kultur und Schule unterschiedliche »Sprachen« sprechen. Ganztagesangebote kamen auf in den Schulen, aber es war und ist nicht einfach für Künstler oder Kulturinstitutionen, den Zugang zur Schule zu finden. Und zum Teil kann auch die Schule aufgrund ihrer gesamten institutionellen Konstitution und ihrer Aufgabe nicht so gut mit der freien Kultur und Kunst umgehen.

Daher kam die Idee auf, im Kulturraum einen sogenannten Koordinator einzusetzen, der die Brücke zwischen der Bildungsagentur und den Bildungseinrichtungen einerseits und dem Kulturraum andererseits herstellt. Für Schulen oder auch für die Bildungsagentur ist der Begriff »Kulturraum« erst einmal ein Fremdwort, weil er mit dem Arbeitsbereich nicht unmittelbar zu





tun hat. Die Kulturkoordinatoren, die es mittlerweile in fast allen Kulturräumen gibt, stellen eine Brücke dar, um Kulturelle Bildung auch so umfassend umsetzen zu können, wie unsere reichhaltige Kulturlandschaft das anbietet. Unsere reichhaltige Kulturlandschaft ist geradezu prädestiniert dazu, außerhalb und innerhalb der Schulen Kulturelle Bildung zu befördern.

Der Kultursenat hat zu Recht auf einen wichtigen Punkt aufmerksam gemacht, der sicherlich heute auch zur Sprache kommen muss. Kulturelle Bildung hat nicht nur etwas mit der Zeit im Kindergarten oder in der Schule zu tun, sondern ist auch außerhalb verortet. Aber Kulturelle Bildung geschieht eben auch in Kindergarten und Schule. Daher ist es sehr wichtig, dass kulturästhetische Bildung in der Schule verankert ist – und dies hat PISA nicht gemessen. Wenn in Schulen die Frage gestellt wird: »Was kann heute ausfallen?«, weil ein Lehrer fehlt, dann sollte es möglichst nicht der Kunst- oder der Musikunterricht sein. Die Schüler verkraften es auch, wenn eine Stunde Mathematik ausfällt.

Lassen Sie mich noch auf zwei Dinge eingehen.

Ein wunderbares Beispiel für unser Thema ist es, wenn Museen mit ihren Angeboten in die Schulen gehen. Ich zitiere aus einem Presstext: »Die Museumspädagogin Anke Kurzendörfer betreut federführend das Projekt, das vom Freistaat Sachsen und dem Kulturraum Vogtland gefördert wird. Es geht darum, das Museum zu den Kindern zu bringen, die oft aufgrund der räumlichen Entfernung nicht die Möglichkeit haben, als Klasse oder Schule gemeinsam das Museumsgefühl erleben zu können, erläuterte Karin Müller vom Erich-Ohser-Haus den Hintergrund. Wir führen die Schüler mit dem Projekt an das Thema heran und versuchen gemeinsam, interessanten Fragen auf den Grund zu gehen. Das Projekt wurde finanziert mit 6.500 Euro, 4.500 Euro Sachkosten, 1.500 Euro für die Logistik aus dem Kulturraum und aus dem Landeshaushalt – damit kommen die Schüler zur Kultur.«

Damit komme ich zu dem, was wir im Koalitionsvertrag verankert haben.

Im Koalitionsvertrag hat Kultur übrigens gleich als erstes Kapitel Eingang gefunden, auch wenn wir uns natürlich als Kulturpolitikerinnen und Kulturpolitiker, die dieses Kapitel mit erarbeitet haben, noch etwas mehr »Futter« gewünscht hätten. Aber es ist immerhin das erste Kapitel mit Themen, die uns auch bei der heutigen Veranstaltung beschäftigen. Es heißt hier: »Kindern und Jugendlichen wollen wir den frühzeitigen und einfachen Zugang zu Kunst und Kultur ermöglichen. Die Zusammenarbeit von Kultureinrichtungen mit Kindergärten und Schulen werden wir weiter fördern und sie als Lehr- und Lernorte nutzen. Wir werden in Abstimmung mit den handelnden Akteuren ein landesweites Konzept zur Kulturellen Bildung in Sachsen entwickeln und umsetzen. Ziel ist es, u. a. kulturelle Bildungsangebote außerhalb der urbanen Zentren zu stär-



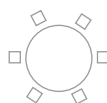
ken, die schulische kulturelle Bildung deutlicher zu akzentuieren und die kulturelle und interkulturelle Kompetenz zu fördern sowie eine digitale Plattform zur Präsentation der Angebote und Fördermöglichkeiten zu entwickeln. Für Schulen im ländlichen Raum wollen wir Fahrten zu Angeboten der kulturellen Bildung erleichtern. Musizieren fördert die Entwicklung von Kindern. Die hohe Förderung der Musikschulen wollen wir daher fortsetzen. Das Programm ›Jedem Kind ein Instrument‹ werden wir weiterführen. Darüber hinaus werden wir ein Landesprogramm ›Theater und Schule‹ auflegen.«

Bis 2019 haben wir Zeit, diese Ziele umzusetzen und auch das landesweite Konzept zu gestalten. Ein zentraler Punkt ist den Koalitionären von CDU und SPD wichtig: dafür Sorge zu tragen, dass in dem entlegensten Winkel im Zittauer Raum genauso wie zum Beispiel in Plau-

en oder im Landkreis Leipzig, wo auch immer, Kinder und Jugendliche und natürlich auch Erwachsene die gleichen Möglichkeiten haben sollen, an der reichhaltigen Kulturlandschaft in Sachsen zu partizipieren, sich einzubringen, sie mitzugestalten, teilzuhaben wie in den großen Städten Dresden, Leipzig, Chemnitz. Das ist eine große Herausforderung, wenn ich an die Theaterdiskussion denke oder an die Soziokultur.

Manchmal ist es auch einfach eine Transportfrage: Wie kommen die Kinder zur Kultur? Das Bildungsticket, das derzeit konzipiert wird, soll allen Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit geben, sich im gesamten Land für ein geringes Entgelt zu bewegen. Damit sollen Hindernisse wie die Finanzierung der Fahrten zu den Kultureinrichtungen oder zu den Kulturangeboten überwunden werden. Zu Recht hat der derzeitige Präsident des Kultursenats, Christian

Dr. Eva-Maria Stange, Sächsische Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst, führte beim Runden Tisch in das Thema ein.



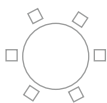


Dr. Eva-Maria Stange

Schramm, der bei den Koalitionsverhandlungen dabei war und damals noch Oberbürgermeister von Bautzen war, darauf hingewiesen: »Das ist

ja ganz nett mit dem Bildungsticket, aber wenn da kein ÖPNV mehr ist, dann nützt uns auch das Bildungsticket nichts.« In dem von mir zitierten Beispiel wurde in Busse investiert, damit Kinder überhaupt die Möglichkeit haben, museumspädagogische Angebote wahrzunehmen.

Wir haben mit unserem Kulturraumgesetz und mit unserer Dichte an Kultureinrichtungen beste Grundlagen in Sachsen. Die Kultur ist gut finanziert, auch wenn sich wahrscheinlich jeder, der hier im Raum sitzt, mehr wünscht, einschließlich wir als Ministeriumsvertreter. Aber wir sind gut finanziert im Vergleich zu anderen Bundesländern. Wir sollten daraus so viel wie möglich machen und tatsächlich allen Bürgern im Freistaat die Möglichkeit geben, kulturelle Bildung wahrzunehmen und zu gestalten, mitzumachen, egal, in welchem Alter und egal, wo sie leben oder wie groß der Geldbeutel ist. Das ist unser Anliegen, und das sollte letztlich auch im Landeskonzept zum Ausdruck kommen.

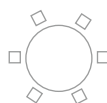


Einleitende Worte von Ulf Großmann, Moderator der Veranstaltung und Präsident der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen

Kulturelle Bildung ist als Politikfeld der Zukunft in der Politik in Sachsen angekommen. Das muss man für den Bund übrigens fairerweise auch sagen. Dies macht deutlich, wie wichtig dieses Politikfeld ist, das auch ein Gestaltungsfeld ist. Ich möchte erinnern an eine »Große Anfrage« zur Kulturellen Bildung im Freistaat Sachsen. Diese mündete darin, dass es einen Entschließungsantrag gab, beschlossen im Oktober 2013 im Landtag. Darin wurde die Aufgabe gestellt, die Kommunikation mit den Akteuren der Kulturellen Bildung zu verbessern. Ich freue mich ganz besonders, dass ein Vertreter des Sächsischen Kultursenates heute den inhaltlichen Einstieg

gibt: Dr. Christoph Dittrich ist Generalintendant des Theaters Chemnitz und war noch nicht Kultursenator, als vor zehn Jahren im Kultursenat heftig die Diskussion aufkam, was wir für Kulturelle Bildung tun können. Im Jahr 2006 wurde die erste Netzwerkstelle als Projekt eingerichtet. Seitdem hat den Kultursenat dieses Thema, neben vielen anderen, nicht losgelassen. Es gibt zu dieser Frage eine eigene Arbeitsgruppe im Senat. Herr Dr. Dittrich wird heute nicht für den Senat sprechen, aber natürlich auch nicht gegen den Senat als Senator. Er bringt in seinen Ausführungen natürlich auch die Positionen aus der Arbeitsgruppe Kulturelle Bildung mit ein.

Ulf Großmann



Warum aus musischer erst ästhetische und dann kulturelle Bildung wurde

Dr. Christoph Dittrich,
Mitglied des Sächsischen Kultursenats,
Generalintendant der Städtischen Theater Chemnitz gGmbH,
Vorsitzender des Landesverbandes Sachsen
im Deutschen Bühnenverein



Runder Tisch »Kulturelle Kinder- und Jugendbildung«

Es zeichnet den heutigen Tag aus, dass Sie alle in einer sehr intensiven Art und Weise mit der Kulturellen Bildung vertraut sind. Ich bin Intendant eines Theaters, das sich wie alle sächsischen Theater intensiv diesem Gebiet widmet. Ehrenamtlich bin ich Mitglied des Kultursenats. Richtig, vor zehn Jahren war ich noch nicht dabei. Das geht auch gar nicht, denn man hat immer nur zwei Wahlperioden. Ich stehe auch dem Landesverband Sachsen des Deutschen Bühnenvereins vor. Auch der beschäftigt sich natürlich mit diesen Fragen. Gelegentlich bin ich bei der schon genannten IMAG gewesen. Ich habe Einzelgespräche geführt und viele Kontakte hinein in die Kulturräume, natürlich auch zu weiteren Verbänden. Warum zähle ich das auf? Ich könnte die Liste noch fortsetzen mit den endlos vorhandenen Papieren, die es zu diesem Thema gibt. Da müsste doch eigentlich etwas klar sein oder? Das ist es aber offenbar nicht, denn deswegen treffen wir uns ja hier.

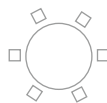
Es gibt einen Entwicklungsbedarf. Der Runde Tisch heute zeigt aber auch, dass der Frage eine enorme Bedeutung beigemessen wird, und das ist gut so. Gleich zu Beginn möchte ich auch auf die Gefahr hinweisen, dass das Schlagwort Kulturelle Bildung häufig und gern als ein »Gummi-Wort«, als ein Ausreden-Wort und als ein Tarnbegriff benutzt wird, weil es einfach politisch elegant und opportun ist und auch Dinge, die nicht funktionieren, einfach unter diesem Schlagwort mal so weg verortet werden können. Die Vielzahl der Beteiligten zeigt aus meiner Sicht ganz eindeutig, dass die Kulturelle Bildung eine Querschnittsaufgabe ist und dort liegt wahrscheinlich auch das Problem, über das wir sprechen. »Viele Köche verderben den Brei?« Oder ist es vielleicht so, dass ganz viele um einen Patienten herumstehen? Jeder weiß, wie die Herzdruckmassage geht, aber einer müsste



Dr. Christoph Dittrich

jetzt mal beherzt zugreifen. Und an wen richten wir eigentlich die Frage der Kulturellen Bildung? Ist es so, dass wir über die heranwachsende Generation sprechen oder ist das Vorhaben eigentlich viel weiter zu fassen? Wenn wir über junge Menschen sprechen, sprechen wir dann über Schule oder über alle Lebensbereiche? Das sind die Fragen, die wir klären wollen – anschließend müssen zwingend auch Handlungen und Entwicklungen daraus abgeleitet werden.

Vielleicht eine kleine Rückschau auf den Begriff Kulturelle Bildung: In den 1980er-Jahren wurde der Begriff »Musische Bildung« verwendet. Das schien eine künstlerische Beschreibung zu sein. Als ich dann in meinem Berufsleben in den 1990er-Jahren damit befasst war, hieß es »Ästhetische Bildung«. Auch dieser Begriff hatte noch etwas luxuriös, nebenberufliches in sich. Und jetzt gibt es die »Kulturelle Bildung«. Allein sprachlich ist das nahezu eine Eskalation, die zu verzeichnen ist. Zwischen musisch und kulturell ist, wenn man es konkret hinterfragt, ein riesen-großer Unterschied. Auch dort ist, meiner Ansicht nach, eine Vergewisserung des Themas not-

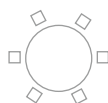


wendig. Kultur, ein enger oder ein weiter Begriff? Verstehen wir eben doch irgendwie eher die Kunst darunter oder auch die Alltagskultur? Oder sehen wir einen weiten Kulturbegriff, der auch nicht-künstlerische Kulturtechniken mit einschließt?

Wir nutzen den Begriff Kulturelle Bildung sehr leicht, vergessen aber häufig, dass es sich vom »Wissen« abgrenzt. Lehren ohne eine Erfahrung bleibt aber immer blind. Und das unterscheidet Bildung von Wissen: ein Erleben, eine Anwendbarkeit. Hier kommt, aus meiner Sicht, Kultureller Bildung eine entscheidende Rolle zu. Wenn Sie jetzt sagen »Das ist alles sehr theoretisch, es geht doch eigentlich um Erwartungen an die Kulturelle Bildung hier im Land Sachsen« war es mir dennoch wichtig, diese Fragen grundsätzlich in den Raum zu stellen. Denn natürlich sind die Dinge, über die wir konkret sprechen, auch in diesem theoretischen Überbau verwurzelt.

Genannt wurde die Antwort auf die »Große Anfrage« der CDU-FDP-Koalition und auch die schon angesprochene Publikation des Kultursenats »Was PISA nicht gemessen hat ...«. Das sind richtig gute Papiere! Ich möchte einige wenige Sätze daraus zitieren, so wie es auch Frau Staatsministerin bereits getan hat, die verdeutlichen, was wichtig ist an der Kulturellen Bildung. Es heißt in der »Großen Anfrage«: »Kulturelle Bildung stärkt die Sensibilität dafür, dass kulturelle Vielfalt und Differenzen zwischen Regionen, Milieus, Ethnien, Geschlechtern und auch Generationen eine kostbare Entwicklungsressource der Gesellschaft ist.« Ein ganz wichtiger Satz, wenn wir über aktuelle Entwicklungen nachdenken. Noch konkreter wird es mit: »Die Einbettung Kultureller Bildung in die allgemeine Bildung und die Stärkung der Kulturellen Bildung im Allgemeinen sind von grundlegender Bedeutung für die Entwicklungsfähigkeit für die

Dr. Christoph Dittrich



Gesellschaft.« »Kulturelle Bildung in die allgemeine Bildung einbetten« – das ist unser Schlagwort, an dem sich alles ausrichten muss. Es gibt in Sachsen eine große Anzahl sehr guter Angebote. Ich möchte diese illustrieren und auch von der Theorie wegkommen.

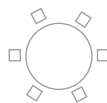
Eine Hauptaufgabe ist, Teilhabe zu ermöglichen. Die Staatsministerin sprach bereits von Fragen der Erreichbarkeit, dem Bildungsticket, vielem anderen. Ich meine auch Lösungen von Fremdheitsgefühlen, auf Augenhöhe mit den Menschen umzugehen, die wir eigentlich erreichen wollen. Denn häufig sind das heranwachsende Generationen. Das Belehrende ist möglicherweise etwas, was ich von der Kulturellen Bildung unterscheide. Es ist ein Auf-Augenhöhe-Wahrnehmen.

Ein weiterer Punkt, die Verzahnung mit Kultureinrichtungen, ist bereits genannt worden. Ein Beispiel: Vor meiner Tätigkeit in Chemnitz war ich im ländlichen Raum tätig, in Riesa in einem Orchester mit einem riesigen Spielgebiet, von der tschechischen Grenze bis fast an den Leipziger Raum heran. Eine große Anzahl von Schulen liegt in diesem Gebiet. Alle Mobilitätsprobleme, die man nur haben kann, findet man in diesem Raum. Und ausgerechnet am Sitzort dieses Orchesters gab es ein Gymnasium, dessen Schüler niemals zu den pädagogischen Angeboten des Orchesters kamen. Ich habe den Schulleiter gefragt, woran das eigentlich liege. Andere kommen mit Bussen unter großem zeitlichem und organisatorischem Aufwand in die Stadt, um diese Angebote wahrzunehmen. Und ausgerechnet das Institut, das fußläufig zu der entsprechenden Stadthalle lag, fehlte. Seine Antwort war eindeutig. Er sagte mir, seine Aufgabe als Schulleiter sei, die Schüler zu einem sehr guten Abitur zu führen. Dazu seien genau drei Auf-

gaben zu bewältigen: lernen, lernen und lernen. Ich habe ihn daraufhin gefragt, was er denkt, was wir eigentlich anbieten? Denn das sei doch umgesetzter und erfahrbar gemachter Schulstoff. Er hat mich verständnislos angesehen. Es gibt genauso viele positive Gegenbeispiele. Aber hier erkennen wir, dass die Inanspruchnahme und Umsetzung Kultureller Bildung zu häufig nicht systematisch und strukturell erfolgt, sondern von dem Engagement Einzelner abhängig ist. Das ist aus meiner Sicht ein entscheidender Knackpunkt.

Das setzt sich auch bei den Eltern fort. Selbst bei Schulen, die sich ein kulturelles Profil auf die Fahne geschrieben haben, sieht sich der Lehrkörper oft einem Rechtfertigungsdruck ausgesetzt, der einfach aus den Nützlichkeitserwägungen unserer Gesellschaft heraus resultiert. Es kommen solche Diskussionen auf wie: Was das denn sei, wenn Unterrichtszeit für Tanzprojekte oder ähnliches verwendet wird. Das könne doch nicht sein, denn dann fällt doch so viel Unterricht aus. Auch Eltern müssen wir einiges erklären – und das meine ich mit Zielgruppen, über die wir nachdenken. Sind das nur die Schulen oder vielleicht sind es die Familien oder auch die reiferen Generationen? Ich spreche hier sehr stark aus meinem eigenen Erlebsumfeld, dem Theater, der Darstellenden Kunst und der Musik. All das lässt sich völlig problemlos auf die Bibliotheken, Archive, Sammlungen, Soziokultur usw. ausdehnen.

Ich möchte ein positives Beispiel herausstellen, die neu entstandene »Kooperation Schule und Theater« (KOST), ein Projekt, an dem wir sehr lange gearbeitet haben. Die Arbeitsgemeinschaft »Darstellendes Spiel«, die Träger des Landes-Schüler-Theatertreffens war, hatte sich nach einer schwierigen Zeit in Ehrenamtlichkeit auf-



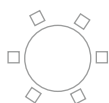
gelöst, nun haben wir neue, stabile Strukturen gefunden. Jetzt wird das Projekt dankenswerter Weise konkret finanziert von mehreren Ministerien. Verbunden ist dies mit einer Organisatoren-Stelle, die hervorragend angenommen wird, die nicht nur das eigentliche Treffen und den engagierten Schülerinnen und Schülern ein tolles Erlebnis ermöglicht, sondern auch die Weiterbildung für die beteiligten Lehrer plant und organisiert. Das ist ein sehr positives Beispiel. Auch das erfolgreich veranstaltete Schüler-theater-Treffen der Länder, also das Bundes-treffen in diesem Jahr in Dresden, ist ein gutes Beispiel einer raschen und positiven Entwicklung, wenn beherzt zugegriffen wird.

Andere Fragen sind schon angesprochen worden, wie das Projekt JEKI. Das Programm »Jedem Kind ein Instrument« ist ein konkretes Angebot. Wenn solche Angebote wirksam werden, dann erkennt man: Es stehen auch eine finanzielle Ausstattung und Organisationsstruk-

tur dahinter, andernfalls bleibt es beim Bemühen stehen. Ich möchte auch darauf hinweisen, dass in der Schule das Darstellende Spiel wieder eine wesentlich bessere Verankerung finden sollte. Da waren wir schon einmal weiter. Auf die Erfahrungen aus anderen Bundesländern bin ich sehr gespannt.

Über Fördermechanismen möchte ich etwas sagen: Es gibt immer wieder Programme, die sich die Kulturelle Bildung auf die Fahne schreiben. Manchmal habe ich die Sorge, dass hinter der Forderung »Projekt neu, neuer, am neuesten« auch eine Gefahr steckt. Immer wieder werden Dinge, die entwickelt worden sind, in Frage gestellt und eine Wiederholung verhindert, weil ein neues Programm eine vermeintlich noch neuere Idee fordert. Das kann nicht richtig sein. Dinge, die als gut und effizient erkannt worden sind, müssen auch verstetigt werden können. Ein Innovationsdruck kann auch viel kaputt machen, wenn er niemals zu einer Verstetigung führt.

Das Thema Kulturtechniken ist mir ein sehr wichtiger Punkt. Frau Dr. Stange sprach über ein positives Beispiel, in dem Künstler oder Museen in die Schulen hineingehen. Es gibt jede Menge von Angeboten, die in die Schulen kommen. Häufig entspricht das dem Wunsch der Schule, denn es ist organisatorisch für sie bequemer. Aber ich halte es für ganz wichtig, dass wir uns eines bewusst machen: Der künstlerische, der kulturelle Inhalt, den wir vermitteln, ist die eine Frage. Das Vermitteln der Kulturtechniken scheint mir manchmal noch wesentlich wichtiger: als Kind gelernt zu haben, in Kultureinrichtungen zu gehen – das ist eine Kulturtechnik. Das kann durch Projekte, die in Schulen stattfinden, nicht gewährleistet werden. Kulturtechniken sollten eine Verankerung in Lehrplänen, in unseren Köpfen und in unseren Vorhaben finden.

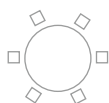




Dr. Christoph Dittrich

Außerdem: Es geht nicht ohne finanzielle Mittel. Bei Honoraren für freie Künstler, die Projekte bestreiten, wurde erkannt, dass sich diese nicht auf die eine Projektstunde reduzieren lassen. Wenn Künstler aus Großstädten, in denen sie oft leben, im ländlichen Räumen Projekte umsetzen, also einen halben Tag unterwegs sind, können sie dort nicht nur für eine Stunde bezahlt werden. Das ist nicht möglich, das ist nicht richtig. Hier müssen entsprechende Voraussetzungen geschaffen werden. Genauso finanzieren sich Stellen von Pädagogen in den Museen, Theatern, Sammlungen usw. nicht einfach so nebenher. Vermittlung bedarf des qualifizierten Vermittlers. Diese Budgets müssen systematisch gewährleistet und zur Verfügung gestellt werden. Selbstverständlich gehört auch eine technische Ausstattung dazu.

Ich möchte auch eine Lanze brechen für die Pflege von Bräuchen und Riten. Das ist eine wichtige Frage kultureller Identifikation und Kultureller Bildung. In Sachsen haben wir hier Nachholbedarf. Das ist aus meiner Sicht zum großen Teil eine außerschulische Frage. Bei Ausübungen mit gesellschaftlicher Breitenwirkung in örtlichen Vereinen, Musikgruppen usw. kann gerade Bayern ein großes Vorbild sein. Die Anpassungsfähigkeit unserer Lehrer an die lebendige Kultur ist für mich als Theaterintendant eine ganz große Frage. Machen wir unseren Spielplan nach dem Lehrplan oder ist es möglich, den Lehrplan nach dem Spielplan zu entwickeln? Ich würde mich sehr freuen, wenn die Spielplanangebote von den Schulen aufgegriffen werden würden. Die Theater oder auch die Museen usw. bieten zum großen Teil auch das



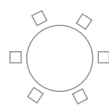
Knowhow dafür an. Wenn es eine Ausstellung gibt, gibt es auch ein pädagogisches Angebot dafür, diese Dinge aufzugreifen und nicht etwa einfach zu fordern »Spielt bitte wieder Kabale und Liebe. Das behandeln wir sowieso jedes Jahr.«

Abschließend noch ein Gedanke, der aus der Praxis immer wieder aufsteht. Wir hatten keine kontinuierliche Entwicklung in Fragen der Kulturellen Bildung und das hat dazu geführt, dass wir Brüche in den Generationen haben, die wir jetzt auch spüren hinsichtlich der Erreichbarkeit des Nachwuchses. Wenn die Eltern etwas nicht vorleben können, dann ist sehr schwierig, bei der jüngeren Generation anzuknüpfen. Was heißt das eigentlich? Wir erleben manchmal bei den jungen Menschen eine gleichzeitige Über- und Unterforderung mit unseren Angeboten. Durch eine fehlende Vorbildung können Vorhaben scheitern. Wir reden dann darüber, dass wir

Projekte noch niedrigschwelliger anbieten müssen, damit es für alle fassbar wird. Aber diese Angebote sind lapidar und unterfordern die jungen Menschen in der Folge. »Ich kann zwar keine Noten, aber das Lied erreicht mich einfach nicht. Das ist doch Kinderkram«, hören wir dann. Sich dort konzeptionell Gedanken zu machen, ist vielleicht eine Aufforderung an die ausübenden Künstler und Pädagogen.

Ich möchte gerne zusammenfassen, dass in all den Dingen, die wir für die Kulturelle Bildung vorbereiten, eine Befreiung von Nützlichkeits-erwägungen immer wieder als Prämisse stehen muss. Ich nannte Ihnen vorhin den Aspekt »Abrechenbarkeit« von Kultureller Bildung. Das ist nicht möglich beim Erlernen einer Kulturtechnik. Immer wieder sind diese Nützlichkeits-erwägungen etwas, was uns in Entwicklungen auffällt. Denn in Wahrheit betreiben wir mit der

Dr. Christoph Dittrich



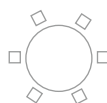
Kulturellen Bildung immer das Gleiche: Wir wollen Empathie wecken bei Menschen, ihnen einen Zugriff auf ihre Umwelt, auf ihre Gesellschaft ermöglichen. Das ist die Überschrift für das ganze Vorhaben. Noch einmal die Bewusstmachung dieser zwei Seiten: einerseits die Inhalte von Kunst und Kultur und andererseits das Erlernen von Kulturtechniken. Als dritter Punkt muss die entsprechende finanzielle und organisatorische Ausstattung genannt werden, hierzu zählen der Nahverkehr oder auch die zeitlichen Ressourcen eines Lehrplans genauso wie die Ausstattung der Kulturträger.



Ich möchte mit einem Schlussbeispiel enden.

Es war sehr schön, dass wir das Schülertheater-Treffen der Länder vor wenigen Monaten bei uns in Dresden hatten. Die Eröffnungsveranstaltung musste einen Spagat bewältigen. Der ganze Saal war voller Schüler, voller Teilnehmerinnen und Teilnehmern. Natürlich gehören zu einer Eröffnung das politische Statement, der Sponsor, der Schirmherr gleichfalls dazu. Nun brauche ich nicht zu schildern, dass das nicht das war, was die Jugendlichen erwarteten, denn diese wollten Theater machen und Theater sehen. Der Ablauf war sehr schön aufbereitet: Es gab die notwendigen Statements und auf der Bühne war gleichzeitig eine Theatergruppe des Dreikönigsgymna-

siums aus Dresden zu sehen: gelbe außerirdische Wesen, die mit großen, quasi über dem Kopf schwebenden Fragezeichen, mit knackenden Geräuschen, mit komischen Kopfbewegungen, riechend an die jeweiligen Statement-Geber herantraten und »die Farbe des forschenden Theaters«, so das Thema des Treffens, bereits in diese Eröffnung hineintrugen. Sie können sich nicht vorstellen, wie durch diese offene, unverstellte Frage junger Menschen eine Verunsicherung bei den Amts- und Würdenträgern eintrat. Kulturelle Bildung – also eine Frage zu stellen in jedem Raum, an jedem Ort, in jeder Situation eine Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen – dort war es greifbar und sichtbar.



Gute Stadtentwicklung denkt Kultur für alle mit

Werner Frömming,
Referatsleiter Kulturbehörde Hamburg



Runder Tisch »Kulturelle Kinder- und Jugendbildung«



Werner Frömming

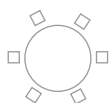
Ich möchte zu Beginn meines Beitrages auf relevante Strukturimpulse eingehen, die den Diskurs voranbringen. Von einigen Impulsen in Sachsen haben Sie bereits gesprochen: vom Koalitionsvertrag oder von der genannten »Großen Anfrage« zur Kulturellen Bildung. Das sind Startsignale, die Sie positiv aufnehmen. So hoffe ich, dass auch vom heutigen Runden Tisch ein weiteres Signal des Aufbruchs ausgehen wird. Wir bemühen uns in Hamburg – und nicht nur in Hamburg – schon seit geraumer Zeit aus dieser Startatmosphäre von 2004 heraus in die Linie zu kommen, Programme zu verstetigen und nachhaltige Strukturen zu schaffen.

Dieses Ziel will ich an Beispielen aus dem Rahmenkonzept Kinder- und Jugendkulturarbeit in Hamburg verdeutlichen. 2004 wurde dieses Konzept im Sinne eines Startsignals in der 18. Legislatur veröffentlicht. Heute bewegen wir uns in der 21. Legislatur und haben die Fortschreibung des Rahmenkonzepts »Kinder- und Jugendkultur in Hamburg 2012« als Geschäftsgrundlage. Was war 2004 der Ausgangspunkt? Wir waren der Meinung, dass wir einen übergeordneten, strategischen Aufhänger brauchen,

ein gesamtstädtisches Bezugssystem, in dem auch Kulturelle Bildung Relevanz bekommen sollte. Dieses Bezugssystem fanden wir in der gesamtstädtischen Konzeption der »Wachsenden Stadt«. In dieser Strategie ging es zunächst um den Wirtschaftsstandort Hamburg, Hafenwachstum, Industrieansiedlung und Einwohnerwachstum. In der Fortschreibung 2003 hatte die Legislative die Exekutive aufgefordert, neben dem vorrangig ökonomischen Ansatz auch Ansätze zur Steigerung der Lebensqualität für Familien aufzuzeigen. Diesen Impuls haben wir als Auftrag zur Formulierung des genannten Rahmenkonzepts zur Kinder- und Jugendkultur genutzt.

Wir haben uns dabei an einem erweiterten Begriff Kultureller Bildung orientiert: Kulturelle Bildung als Schlüsselkompetenz in einem Spannungsfeld von Rezeption, aber auch eigener kreativer Tätigkeit. Wir haben als Ziel formuliert, dass es vorrangig darum geht, vorhandene Potenziale sichtbar zu machen und die Verbindung zwischen Akteuren, die zum Teil unabhängig voneinander in der Stadt agierten, herzustellen. Es ging weitergehend darum, geeignete Projekte für kulturelle Bildungsarbeit in der Kooperation mit Schule weiterzuentwickeln und zu qualifizieren.

Transparenz im Bereich der kooperativen Planung ist uns ein wichtiges Anliegen. Aus der Startphase heraus hat sich das Rahmenkonzept »Kinder- und Jugendkultur in Hamburg« in Federführung der Kulturbehörde bis zu seiner aktuellen Fassung aus 2012 weiterentwickelt. Sie sehen, dass wir uns hier über spezifische Ausgangsbedingungen von Kinder- und Jugendkultur in einer Metropole Gedanken gemacht haben. Dazu gehört am Ende auch die Bezugnahme auf eine entwickelte Hamburger Stiftungslandschaft.



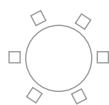
Meilensteine im Überblick: In der Vorbereitungsphase zum Rahmenkonzept begannen bereits um 2001 auf Initiative der Kulturbehörde Vorgespräche zwischen einzelnen Akteuren und Vertretern aus verschiedenen Behörden verbunden mit der Frage, eine Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendkultur zu gründen, um die Akteure der Szene zusammenzubringen. Im Rahmen dieser offenen Koordinierung entstand in den beiden Folgejahren im Rahmen gemeinsamer, intensiver Workshop-Arbeit das Gerüst des Rahmenkonzepts, das nach formeller, behördlicher Abstimmung 2004 von Senat und Bürgerschaft beschlossen wurde.

Parallel dazu lief die Diskussion um die Gestaltung der Ganztagschule an. Es ging darum, dass auch auf der schulischen Seite kulturelle Bildungsperspektiven einen Entwicklungsraum bekommen sollten. Die strategischen Bezüge zum Ganzttag haben bis heute eine zentrale Bedeutung. Als Ergebnis der Debatte haben wir eine Rahmenvereinbarung zu Ganztagsangeboten in der Stadt zwischen der Schulbehörde, der Landesarbeitsgemeinschaft »Kinder- und Jugendkultur« und dem Verband »Stadtkultur Hamburg« – ein Bündnis soziokultureller Initiativen und Zentren – initiieren können. Damit wurden Sorgen von Kulturakteuren, die sich durch schulische Ganztagsangebote in ihrer eigenen Angebotsentwicklung mit Blick auf das begrenzte Zeitbudget der Kinder und Jugendlichen bedroht sahen, aufgegriffen. Der Evaluationsbericht zu unseren ersten Bemühungen, den wir 2007 ins Parlament eingebracht haben, bestätigt, dass die Mitnahme aller relevanten Akteure bei der Entwicklung des Rahmenkonzepts gelungen ist.

Erste Maßnahmen, die wir 2004 initiiert haben, bezogen sich unmittelbar auf Schule. So verfolgten wir mit der »Pilotschule Kultur« an

drei Schulstandorten einen frühen Ansatz kultureller Schulentwicklung, der heute im Programm »Kulturagenten für kreative Schulen« weiterentwickelt wird: Ein Gymnasium, eine Stadtteilschule und eine Grundschule haben sich über drei Jahre auf ein Förderkonzept der Kulturbehörde eingelassen, das ihnen pro Schule und Standort je Zehntausend Euro per anno Anreizfinanzierung bot. Das Geld konnte unter der Bedingung für Sachmittel oder Künstlerhonorare ausgegeben werden, dass der gleiche Betrag per anno an Eigenmitteln mobilisiert wurde. Das war ein außerordentlich erfolgreiches Projekt. So erfolgreich, dass die Grundschule in Altona-Altstadt wegen ihres beliebten Kulturprofils bis heute von Elternseite so stark ausgewählt wird, dass Anmeldefrequenzen der Nachbarschulen sinken. Ein weiterer, auf Schule bezogener Entwicklungsimpuls war das Programm »Jedem Kind ein Instrument«. Es kam als Pilotprojekt in die Stadt, ist aber inzwischen an 62 Grundschulen in der Stadt verstetigt worden. Es geht um gemeinsames Musizieren, Kennenlernen von Instrumenten bis hin zu profiliertem Einzelunterricht.

In den Folgejahren startete dann mit Unterstützung der Kulturstiftung des Bundes und der Stiftung Mercator im Kooperationsfeld von Kultur und Schule das bereits genannte Programm »Kulturagenten für kreative Schulen« an 24 Stadtteilschulen. Parallel dazu haben wir in Hamburg mit der Gabriele Fink Stiftung das Programm »Kulturschule Hamburg« zur kulturellen Schulentwicklung an sieben Schulstandorten aufgelegt. Es fokussiert die Organisationsentwicklung an Schulen und zielt darauf, das Leitbild der Schulen unter kulturellen Prämissen zu entwickeln und dafür zu sorgen, dass regelmäßig Akteure und Orte aus Kunst und Kultur in den Unterricht eingebunden werden. Auch hier setzen wir auf eine Verstetigung des Programms. Das sind letztlich



aber Fragen, die längerfristig im politischen Raum bewegt werden müssen.

Die Fortschreibung des Rahmenkonzepts in 2012 nannte ich bereits. Wir haben es nach einigen Mühen danach im August 2015 erreicht, dass im Landesparlament eine gemeinsame Sitzung des Schulausschusses und des Kulturausschusses zum Thema Kulturelle Bildung stattgefunden hat. Dem Protokoll dieser Sitzung sind Übersichten zu allen Programmbausteinen beigefügt worden, die bis dahin sowohl im schulischen als auch im kulturellen Kontext realisiert worden sind. Im Anschluss an diese parlamentarische Befassung ist von Seiten der Regierungsfraktion ein Antrag in das Landesparlament eingebracht worden, der uns in seinen Petita auf Ebene der Ministerialverwaltung zur Umsetzung weiterer Maßnahmen aufforderte. Zu diesen Maßnahmen gehört z.B. die Profilierung der Rolle des Kulturbeauftragten an allen Schulen. Diese Rolle ist inzwischen auf der ministeriellen Ebene von Schulverwaltung im Sinne eines Aufgaben- und Anforderungsprofils »abgesegnet« worden und wird in diesen Wochen über die entsprechenden Schulleitungskonferenzen an alle Schulen vermittelt. So werden wir in Zukunft jede Hamburger Schule über unser Kommunikationsnetzwerk ansprechen und die Abstimmung kultureller Projektarbeit mit den Schulen intensivieren können.

Das Hamburger Netzwerk Kulturelle Bildung ist breit aufgestellt. Auf ministerieller Ebene sind Schul- und Kulturbehörden die treibenden Kräfte. Darüber hinaus sind weitere Behörden wie die Sozialbehörde in ihrer Verantwortung für den Bereich der Kindertagesstätten und die Jugendhilfe beteiligt und die sieben Hamburger Bezirksämter. Möglicherweise verwundern mag in diesem Zusammenhang, dass auch die für



Werner Frömming

Stadtentwicklung und Wohnen zuständige Behörde eingebunden wurde. Stadtentwicklung heißt in Hamburg nicht nur Wohnungsbau oder Sanierung öffentlicher Infrastruktur, sondern mit Blick auf zu entwickelnde Lebensqualität in den Quartieren eben auch, sich um die Lebensbedingungen der Menschen zu kümmern und in so genannte »weiche Strukturen« zu investieren. Erfreulich ist das außerordentlich breite Engagement von Stiftungen und Unternehmungen. Hamburg ist Stiftungshauptstadt und zahlreiche Programmimpulse gehen von Stiftungen oder auch unternehmerischen Initiativen im kulturellen Feld aus.

Aber: Ohne eine motivierte Akteursszene hätte sich das Rahmenkonzept in Hamburg nicht entfalten können! Die Energie und die Kompetenz der Akteursszene, die seit 2001 an gemeinsamen, strategischen Perspektiven mitarbeitet, hat die Entwicklung der Rahmenkonzeption maßgeblich mitbestimmt. Am Anfang standen – vergleichbar der heutigen Veranstaltung – Runde Tische. Wir haben von Seiten der Kulturbehörde über einen längeren Zeitraum Workshops mit 70 bis 80 Beteiligten organisiert und uns durch



zahlreichen Themen und Fragestellungen gearbeitet: Wie machen wir es im Bereich der Bildenden Künste? Welche Rolle spielt die Medienarbeit? Was sagt Theater zu diesem Themenfeld? Das war ein außerordentlich spannender Dialog. Auf Seiten der Akteursszene hat dieser Dialog dazu geführt, dass sich aus der offenen Arbeitsgemeinschaft heraus ein verbandliches Bündnis konstituierte: die LAG Kinder- und Jugendkultur e.V. Die LAG wird zwischenzeitlich hinsichtlich ihres Beratungs- und Netzwerkservice von Seiten der Kulturbehörde institutionell gefördert.

In Folge eines kooperativen Planungsprozesses der aus der Querschnittsthematik Kultureller Bildung erwachsenden Durchdringung der Senatsbereiche wurden auf ministerieller Ebene im Verlauf der Projektarbeit auch gemeinschaftliche Finanzierungen möglich. Ich möchte das am Beispiel der »HipHop-Akademie Hamburg«

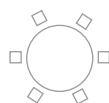
verdeutlichen. Wir haben einen eigenständigen, freien Träger in seiner Gründung unterstützt und nachhaltig abgesichert. Sowohl Kultur, Schule, Soziales als auch Stadtentwicklung beteiligen sich an der institutionellen Förderung. Warum? Weil dieser Träger in seiner stadtweit ausdifferenzierten Projektarbeit eben auch die Themen der genannten Senatsbereiche anspielt. Er agiert nicht nur in einer Zentrale, sondern pflegt seine Angebote in zahlreichen Stadtteilen mit Entwicklungsbedarf. In Hamburg heißen die Billstedt, Wilhelmsburg, Jenfeld oder Lurup. Mit der künstlerischen Projektarbeit werden sowohl Schulen als auch Jugendeinrichtungen eingebunden.

Ein weiteres, starkes Projekt mit komplexer Netzwerkstruktur heißt »Buchstart«. Wir haben das 2006 seitens der Kulturbehörde mit den Hamburger Kinderärzten begonnen und binden in zahlreiche, stadtweit organisierte Lesegruppen

Werner Frömming, Referatsleiter Kulturbehörde Hamburg



- Kulturelle Profilierung von Klubs als individuelle Marktpositionierung des Trägers (projekt- oder thematische Steuerung)
- Fehlende Netzwerkelektre qualifizierter Dozierer/Lehrkräfte werden Hamburger Leihmännchen
- Finanzierungsquellen von Stiftungen sind Unregelmäßig, die nicht auf Dauer beruhen können
- Eigenständige Partnerschaft-Finanzierungsquellen, die nur begrenzt lokal eingespeist werden können („Kultur was ist stark“, „Bildungspolizei“)
- Durchsetzung erworbener staatlicher Budgets (z. B. Fonds Kooperationskultur Bildung)



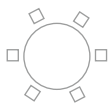
mit dem Titel »Gedichte für Wichte« weitere lokale Kultur- und Sozialeinrichtungen ein. Ca. 18.000 Buchgeschenke und Informationen zur Leseförderung werden jedes Jahr durch die Kinderärzte bei der U6-Untersuchung am Ende des ersten Lebensjahres übergeben. Alle Hamburger Kinderärzte machen mit. Zahlreiche private Förderpartner haben sich an diesem Programm beteiligt.

Das »Kultur Abo« ist in diesem Zusammenhang interessant. Es ist die Erfindung der LAG Kinder- und Jugendkultur e.V. Die Idee ist, Schulen »Pakete« mit Angeboten verschiedener Künstler und Kultureinrichtungen zu packen. Beide Seiten gewinnen: Schulen können sich über die Dauer eines ganzen Schuljahrs auf eine inhaltlich abgestimmte Angebotslinie verlassen, die als Komplettpaket vorbereitet und abgerechnet wird und Künstler und Kultureinrichtungen, die kein Angebot über ein ganzes Schuljahr erstellen können, haben so die Chance, sich auch an einer Schulkoooperation zu beteiligen. An der Pilotphase haben sich mehrere Hamburger Stiftungen beteiligt.

Ein Wort zu den privaten Förderpartnern. Bemerkenswert ist, dass einzelne Partner sich nicht nur punktuell beteiligen, sondern längerfristig engagieren. Die mit einer privaten Stiftung organisierte Ausschreibung »Kultur bewegt« geht 2016 bereits in das zehnte Jahr. Wenn ich alle Förderungen aus Stiftungen, Unternehmen und mäzenatische Leistungen von 2004 bis 2014 zusammenrechne, komme ich auf eine Fördersumme von 10 Millionen Euro.

Wir wollen und können Kulturelle Bildung nicht verordnen. Wir folgen in Hamburg dem Motiv der selbst verantworteten Schule. Wir kennen Rahmenpläne und jede Schule positioniert sich mit ihrem Profil in diesem Kontext. Das ist zu respektieren. Die kulturelle Profilierung von Schule funktioniert also nur im Rahmen stetiger Kommunikation und Motivation. In der Jugendhilfe haben wir noch wenig Resonanzen. An der stärkeren Ansprache von Kindertageseinrichtungen arbeiten wir. Immerhin bieten die entsprechenden Bildungsempfehlungen für Kindertageseinrichtungen zahlreiche Anknüpfungspunkte. Die Entwicklung von Medienkompetenz ist in Hamburg einem anderen Senatskonzept zugeschrieben worden.

Natürlich gibt es auch Brüche und Rückschläge. Vor allem in der Kooperation mit privaten Förderpartnern muss mit Brüchen gerechnet werden. Wenn eine Stifterfamilie ihre Förderbereitschaft signalisiert, dann mag das für drei Jahre funktionieren, vielleicht auch für fünf. Irgendwann stellt sich aber die Frage der Verstetigung und des damit möglicherweise verknüpften Ausstiegs des Förderpartners. Darauf müssen sich Ministerien und Kommunen einstellen. Brüche ganz eigener Art erlebe ich mit Blick auf einzelne Bundesfinanzierungen. Wir kennen beispielsweise das Bundesministerium für Bildung und Forschung mit »Kultur macht stark«. Wir kennen im sozialen Bereich die 10-Euro-Bildungsgutscheine. Beide Programme entziehen sich als Bundesprogramme der Steuerung durch die Länder. Auf unserer Ebene lässt sich also bezogen auf Landesprogramme keine Synergie herstellen. Das sehe ich als ein Problem. Deshalb bemühen wir uns, unsere Länderinteressen stärker auf Bundesebene zu formulieren.



Ein Rahmenkonzept für alle, das auch Nachteile ausgleicht

Dr. Angelika Tischer

Leiterin der Arbeitsstelle Kulturelle Bildung bei der
Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft Berlin



Runder Tisch »Kulturelle Kinder- und Jugendbildung«

Auch wir haben angefangen mit einem Parlamentsauftrag, so wie das hier im Land Sachsen auch der Fall ist. Die Bildungs-, die Jugend- und die Kulturverwaltung bekamen 2006 den Auftrag, ein gemeinsames Rahmenkonzept zur kulturellen Kinder- und Jugendbildung zu entwickeln. Der politische Auftrag ist das eine. Ein gemeinsames Konzept zu entwickeln, wenn doch alle Beteiligten – und durchaus mit Recht – davon überzeugt sind, dass es doch schon ganz viel gute Angebote gibt, etwas ganz anderes.

In einem ersten Schritt ist deshalb auch erst einmal erhoben worden, was es alles bereits gab in den drei beteiligten Verwaltungen. Das mag manchem damals vorgekommen sein wie »Erb-sen zählen«. Doch es hat uns dabei geholfen wahrzunehmen, wie nah unsere Zielvorstellungen beieinander waren, auch, an welchen Stellen sich diese unterschieden und welche Möglichkeiten zur Vernetzung unserer Anstrengungen es gab. Diese Analyse des Vorhandenen hat geholfen, nicht nur die weißen Flecken zu identifizieren, sondern auch zu erkennen, wie man sinnvoll synergetisch weiterarbeiten kann, wie sich unterschiedliche Perspektiven und Potenziale der verschiedenen Verwaltungen sinnvoll miteinander verknüpfen lassen. Und darum geht es ja bei einem solchen verwaltungsübergreifenden Rahmenkonzept, Potenziale unterschiedlicher Verwaltungen so miteinander zu verknüpfen, dass Kinder und Jugendliche besser erreicht werden, mehr und Besseres bei ihnen ankommt.

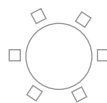
Parallel dazu brachte die »Offensive Kulturelle Bildung« des Rates für die Künste im Herbst 2006 alle diejenigen zusammen, die im Feld der Kulturellen Bildung bereits engagiert unterwegs waren. Die gemeinsame Erklärung der Teilnehmer/innen mit den 26 Forderungen und Empfehlungen war nicht nur eine sehr gute Grundlage für



Dr. Angelika Tischer

die Arbeit am Rahmenkonzept, sie ging auch ein in die Verhandlungen zum Koalitionsvertrag im selben Jahr. Und nicht zuletzt hat uns die Frage interessiert, was es in Sachen Landeskonzept kulturelle Bildung außerhalb von Berlin bereits gab? Wir haben nach Hamburg geschaut, wir waren auch in NRW; wir haben Kolleginnen und Kollegen aus München eingeladen, die ein sehr praktikables Konzept für die Stadt München entwickelt hatten und haben geschaut, was anderswo funktioniert. Im Jahr 2008 war unser Rahmenkonzept so weit gediehen, dass es ins Abgeordnetenhaus eingebracht werden konnte. Der Weg dahin war ein mühevoller Weg, weil sich nicht allen sofort erschließen wollte, warum ein solches Konzept notwendig ist und welches seine Vorteile sind.

Schwierigkeiten auf dem Weg gehören dazu, das war die Lektion, die ich in diesem Prozess lernen musste, die ich damals noch ein rechter



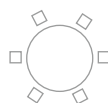
»Verwaltungsneuling« war. In Zeiten von PISA und zahllosen Schulleistungstudien wird die Kulturelle Bildung von viel zu vielen immer noch als etwas Nachrangiges wahrgenommen, als etwas, was man sich nur leisten kann und will, wenn die Pflichtaufgaben erledigt sind und Ressourcen übrig sind.

Ziel des Berliner Rahmenkonzeptes ist es ganz klar, einen Nachteilsausgleich zu schaffen. Es geht um mehr Bildungsgerechtigkeit. Wir wollen nicht Kinder erreichen, die von den Eltern vom Reiten zum Balletttraining, danach zum Chor und Chinesisch-Unterricht gefahren werden. Es geht vorrangig um die Kinder und Jugendlichen, die im Elternhaus keine Unterstützung und Förderung erfahren, aus welchem Grund auch immer. Dass wir die bildungsbenachteiligten Kinder und Jugendlichen immer besser erreichen, ist

eines der wichtigsten Erfolgskriterien für unser Konzept. Und es wird geprüft, ob diese Zielgruppen tatsächlich erreicht werden.

Herr Dittrich hatte in seinen Ausführungen bemerkt, dass Kulturelle Bildung ein sehr schwammiger Begriff ist, unter dem sich sehr vieles und auch recht Unterschiedliches fassen lässt. Diese begriffliche Unschärfe ist ein Grund für viele Missverständnisse und divergierende Erwartungen. Das Berliner Rahmenkonzept orientiert sich an dem Begriffsverständnis der beiden UNESCO-Weltkonferenzen für Art Education. Danach ist die kulturelle Bildung als eine Verwirklichungschance zu verstehen – im Sinne eines essentiellen Vermögens, das gegeben sein muss, damit jede/r ein erfülltes, gutes und menschliches Leben führen kann, unabhängig davon, unter welchen Voraussetzungen es begonnen wurde.

Dr. Angelika Tischer



Im Berliner Rahmenkonzept spielen die Künste eine zentrale Rolle. Sie werden als ein wichtiges Medium von Selbst- und Welterkundung verstanden, geben Anstöße, wie auf künstlerische Weise Selbstermächtigung betrieben werden kann; wie Selbstwirksamkeit und Teilhabe erfahren werden können dadurch, dass man sich auf die Künste einlässt. Der Rat für Kulturelle Bildung hat 2013 definiert, dass Kulturelle Bildung »Allgemeinbildung im Medium der Künste ist«. Wir finden, dass das eine sehr eingängige und plausible Definition ist, die inzwischen bereits weitergeschrieben worden ist.

Das Grundprinzip der Arbeit im Rahmenkonzept in Berlin ist die strukturelle Kooperation zwischen den unterschiedlichen Verwaltungen und Institutionen auf Augenhöhe. Menschen, die dasselbe wollen, verstehen sich relativ schnell, wenn die Chemie stimmt. Wenn die Akteure jedoch wechseln, besteht die Gefahr, dass Prioritäten anders gesetzt werden und verloren geht, was nicht zuvor in den Strukturen verankert wurde.

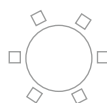
Es geht um Kooperation zwischen allen Beteiligten, zwischen Verwaltungen, zwischen Bildungs- u. Kultureinrichtungen, zwischen Bildungs- u. Jugendkultureinrichtungen und Experten, die unterschiedliche Expertisen haben. Man hat es dabei zu tun mit unterschiedlichen Praxen, unterschiedlichen Weisen, Geld zu verteilen oder zu verdienen, Erfolgskontrolle zu betreiben, Ergebnisse zu definieren, mit Fehlern und Versagen umzugehen. All das muss in Kooperationen verhandelt werden und zwar immer wieder. Wenn das nicht auf Augenhöhe passiert, bedeutet das hohe Reibungsverluste, die den Erfolg gefährden.

Ich bin vorgestellt worden als Leiterin der Arbeitsstelle Kulturelle Bildung. Eine solche

Arbeitsstelle stellt man sich als eine große Struktureinheit vor. Schauen Sie jedoch auf unsere Internetseite, dann werden Sie feststellen, dass es in allen Abteilungen und sehr vielen Referaten unserer Verwaltung Mitarbeiter gibt, die auch für einzelne Aspekte Kultureller Bildung zuständig sind. In der Kulturverwaltung und der Jugendverwaltung ist das ebenso. Die Zusammenarbeit in der Arbeitsstelle muss deshalb ohne direkte Weisungsbefugnis erfolgen. Das setzt voraus, dass man sich auf gemeinsame Ziele und wichtige Arbeitsschritte auf diese Ziele hin einigt. Aber auch wenn das gegeben ist und diese Ziele immer wieder neu justiert werden, braucht es einen langen Atem und große Hartnäckigkeit, weil sich die Frage der Prioritätensetzung in den unterschiedlichen Struktureinheiten immer wieder neu stellt.

Zu den Instrumenten der Arbeit in Berlin: Eine der wichtigen Forderungen der Offensive Kulturelle Bildung war die nach einem Projektfonds, der eine Art Experimentalfonds für die Kooperation zwischen den unterschiedlichen Partnern sein sollte. Der Berliner Projektfonds Kulturelle Bildung (BPKB) ist im Haushalt der Kulturverwaltung mit zwei Millionen Euro im Jahr verankert, das ist eine gute Summe, mit der man einiges anfangen kann. Er wird im Auftrag der Kulturverwaltung bewirtschaftet von den Kulturprojekten Berlins.

Der Projektfonds hat die Funktion, Innovation zu ermöglichen und zu fördern, Strukturbildung und Vernetzung anzuregen. Ausgeschrieben werden die Mittel in drei Fördersäulen. Alle Anträge müssen grundsätzlich in einem Team gestellt werden, in dem sowohl das Feld der Kultur als auch das von Kita und Schule bzw./und der Jugendkulturarbeit vertreten sind. In Fördersäule 1 werden Fördersummen bis maximal



20.000 Euro ausgereicht, in Fördersäule 2 bis maximal 200.000 Euro pro Jahr. Diese müssen stadtweit von Bedeutung sein und das Potenzial zur Strukturbildung haben. Die Mittel aus Fördersäule 3 werden über die Bezirke vergeben. Der Beirat des Projektfonds, in dem die drei einbezogenen Verwaltungen durch die Staatssekretäre vertreten sind, berät die Förderschwerpunkte, gibt Empfehlungen für die Projektförderung und -evaluierung sowie für die Weiterentwicklung dieses Förderprogramms.

Über den Projektfonds, der evaluiert und zu dem regelmäßig Bericht erstattet wird, erhalten wir sehr gute Impulse im Hinblick auf wichtige Fragen der Steuerung der Umsetzung des Rahmenkonzeptes: Erreichen wir unsere Zielgruppen? Welche künstlerischen Bereiche sind vollkommen unterrepräsentiert? In welchen Bildungsinstitutionen oder Bereichen der Kinder- und Jugendarbeit passiert noch zu wenig? Was sind die Gründe dafür, dass die Kooperation zwischen Theatern und Schulen im Allgemeinen wunderbar klappt, die Kooperation zwischen Museen und Schulen hingegen noch manche Wünsche offen lässt?

Gesteuert wird die Umsetzung des Rahmenkonzeptes Kulturelle Bildung durch eine ressortübergreifende Arbeitsgruppe (ÜAG). Alle beteiligten Verwaltungen sind in dieser Arbeitsgruppe vertreten, zusätzlich die Geschäftsstelle Kulturelle Bildung der Kulturprojekte GmbH (KPB) sowie jeweils zwei Vertreter/innen der bezirklichen Ämter für Kultur, Schule und Jugend. Wenn man das auf Länderebene spiegeln würde, wären das die Kommunen und Landkreise. Die ÜAG trifft sich regelmäßig, mindestens sechs bis acht Mal im Jahr und lädt in Abhängigkeit von den Arbeitsschwerpunkten Gäste ein, die als externe Experten wichtige Impulse einbringen.

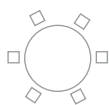
Die ÜAG kann aber auch temporäre Arbeitsgruppen initiieren, in die auch weitere Fachleute eingeladen werden. Das machen wir derzeit im Zusammenhang mit der Weiterentwicklung unseres Rahmenkonzeptes, an dem seit ca. einem Jahr gearbeitet wird.

Für die Umsetzung des Rahmenkonzeptes wurden fünf Handlungsfelder identifiziert:

- **Handlungsfeld 1** bezieht sich auf Maßnahmen zur Stärkung und Vernetzung der Angebote in Verantwortung der Bezirke,
- **Handlungsfeld 2** auf den Ausbau von Kooperationen und Partnerschaften,
- **Handlungsfeld 3** auf Qualifizierungsmaßnahmen auf allen Ebenen,
- **Handlungsfeld 4** auf Maßnahmen zur Entwicklung der Qualität von Schule und
- **Handlungsfeld 5** auf Fragen von Evaluation, Öffentlichkeitsarbeit sowie die Einwerbung von Drittmitteln.

Letzteres ist in Berlin leider sehr viel schwieriger als in Hamburg.

Wie muss man sich die Arbeit in den Handlungsfeldern vorstellen? Dazu ein paar exemplarische Ausführungen. Im Handlungsfeld 1, in dem die Stärkung der Angebote in Verantwortung der Bezirke im Mittelpunkt steht, wird zum Beispiel als Aufgabe formuliert, in allen Berliner Bezirken Jugendkunstschulen nach dem sogenannten Berliner Modell einzurichten. Das Besondere des Berliner Modells ist es, dass die Jugendkunstschulen als bezirkliche Einrichtungen nicht nur mit Honorar- und Sachmitteln aus den bezirklichen Haushalten, sondern auch mit Lehrerstunden ausgestattet sind. Damit haben sie formal die Befugnis, Unterricht am anderen Ort anzubieten. Die an die Jugendkunstschulen mit Stundendeputaten abgeordneten Lehrkräfte kooperieren eng mit den Künstlern und Künst-

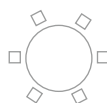


lerinnen und anderen Honorarkräften sowie den an der Jugendkunstschule tätigen Sozialpädagogen/innen. Auf diese Weise werden die Jugendkunstschulen zugleich zu wichtigen Einrichtungen an der Schnittstelle zwischen Schule, Kultur und Freizeitbereich. 2008 gab es in fünf Berliner Bezirken solche Jugendkunstschulen. Dadurch dass die Bildungsverwaltung zusätzliche Lehrer/innenstunden zur Verfügung gestellt hat, entstanden starke Anreize, so dass seit 2010 inzwischen fünf weitere Bezirke eine Jugendkunstschule eingerichtet haben. Zwei weitere Jugendkunstschulen sind im Aufbau, so dass spätestens Ende 2016 ein flächendeckendes Netz existieren wird.

Im Handlungsfeld 2 geht es um Maßnahmen zum Ausbau von Kooperationen und Partnerschaften. Ein erster Schritt in diese Richtung war das »Berliner Patenschaftsprogramm Schu-

le und Kultur 2008«. Hierbei ging es darum, dass Kultureinrichtungen eine Patenschaft über eine Schule übernehmen. Recht schnell wurde sichtbar, dass das eine etwas paternalistische Sicht war. Kooperation funktioniert nur dann, wenn sie auf Augenhöhe stattfindet, wenn beide Seiten davon profitieren. Audience-Development ist eine wichtige Angelegenheit. Durch die Kooperation mit den Schulen haben die Kultureinrichtungen aber auch die Chance, sich als Institution zu entwickeln, ihr Publikum besser kennenzulernen und das eigene Programm ebenso wie mögliche Präsentationsweisen an veränderte Bedarfe und Erwartungen anzupassen. Aus dem Patenschaftsprogramm ist deshalb recht schnell ein »Partnerschaftsprogramm Schule und Kultur geworden«, das sich sehr viel egalitärer versteht. Kooperation funktioniert nicht voraussetzungslos, vor allem dann nicht, wenn es um die Kooperation zwischen Menschen mit unter-

Dr. Angelika Tischer





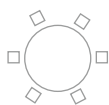
Dr. Angelika Tischer

schiedlicher Expertise aus verschiedenen Institutionen geht. Kooperieren muss unter Umständen auch gelernt werden können. Aus diesem Grund spielen Qualifizierungsmaßnahmen eine ganz wichtige Rolle. Die »KontextSchule«, die für diesen Zweck entwickelt worden ist, war 2010 einmalig in der Bundesrepublik. Bei der »KontextSchule« handelt es sich um einen berufs begleitenden Weiterbildungskurs, der am »Institut für Kunst im Kontext« an der Universität der Künste Berlin stattfindet und an dem ebenso viele Lehrkräfte wie Künstler/innen oder Kunstvermittler/innen aller Kunstarten teilnehmen können. Ein wenig funktioniert die »KontextSchule« wie eine Partnerbörse. Die Lehrkräfte und die Künstler/innen lernen einander kennen, machen sich mit ihren unterschiedlichen Praxen vertraut, beschäftigen sich mit zeitgenössischen Theorien von Kultureller Bildung, finden sich in berufsgemischten kleinen Gruppen, entwickeln gemeinsame Projekte, führen diese durch, dokumentieren sie und reflektieren über die Schwierigkeiten und Probleme, die dabei aufgetreten sind. Wichtig dabei ist vor allem eine systemische

Sicht auf die Unterschiedlichkeit der Handlungslogiken in Schulen, Kultureinrichtungen oder der Praxis freiberuflich tätiger Künstler/innen oder Musiker/innen.

Damit Kulturelle Bildung an den Schulen einen höheren Stellenwert bekommt, muss sie aus der Nische der künstlerischen Fächer heraus. Für die Kulturelle Bildung sind nicht nur die Kunst-, Musik- und Theaterlehrer/innen einer Schule verantwortlich. Auch Mathematik-, Geografie- oder Sportlehrer/innen können davon profitieren, wenn sie in ihrem Unterricht den Sinneserfahrungen und Emotionen den Raum geben, der diesen in einem ganzheitlichen Bildungskonzept zukommt. Der Wert künstlerischer Erfahrungen, Strategien und Handlungsweisen wird an deutschen Schulen leider noch weitgehend unterschätzt. Die neuen Rahmenlehrpläne für die Klassen eins bis zehn, die vom nächsten Schuljahr an in Berlin implementiert werden, weisen aus diesem Grund in ihrem Teil B die Kulturelle Bildung als übergreifende Aufgabe für den Unterricht in allen Fächern aus.

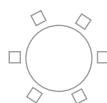
Zum Schluss, aber dennoch ganz wichtig für die Umsetzung des Berliner Rahmenkonzeptes ist das Programm »Kulturagenten für kreative Schulen«, das seit 2011, initiiert von der Stiftung Mercator und der Kulturstiftung des Bundes in fünf Ländern durchgeführt worden ist und mit Unterstützung der beiden Stiftungen seit Beginn des Schuljahres in Berlin als Landesprogramm weitergeführt wird. Es zeichnet sich ab, dass das Kulturagenten-Programm für den Bereich der Schule eine ähnliche Motorfunktion bekommt, wie es der Projektfonds für den Bereich der Kooperation mit den Künsten und Kulturinstitutionen bereits jetzt hat. Gerade sind wir dabei, Schulen, die vier Jahre an diesem Programm teilgenommen haben, zu zertifizieren,



damit sie vom nächsten Schuljahr an neue Schulen im Programm begleiten und mit ihren Erfahrungen unterstützen. Auch hier geht es um eine systemische Sicht auf Schule, es müssen Bedingungen dafür geschaffen werden, dass die Kulturelle Bildung nicht die alleinige Angelegenheit derer bleibt, die sie sowieso mit Leidenschaft leben, sondern zu einer Angelegenheit möglichst vieler wird. Dazu muss sie in den Strukturen von Schule verankert sein.

Wir haben in Berlin seit 2006 viel erreicht und einiges verändert. Ich habe in diesen Jahren gelernt, dass solche Veränderungsprozesse sehr viel Zeit benötigen und jede gelöste Aufgabe zehn neue nach sich zieht. Die Arbeit wird nicht weniger, sie wird umfangreicher, je mehr Verbündete man gewinnt, aber sie wird dabei auch

interessanter. Vernetzung ist für mich nach wie vor ein Zauberwort. Wir werden stärker, je besser wir vernetzt sind. Für manche mag die Kulturelle Bildung noch ein entbehrlicher Luxus sein. Ich glaube hingegen, dass eine bessere Kulturelle Bildung ein Schlüssel sein kann zur Lösung sehr vieler gesellschaftlicher Probleme. Auch zu denen, die sich uns derzeit dadurch stellen, dass so viele Menschen ihre Herkunftsländer verlassen. Wenn wir davon ausgehen, dass Kulturelle Bildung auch Bildung in den Kulturen ist, dann heißt das nicht nur, dass die Geflüchteten lernen müssen, welche Werte uns wichtig sind. Es heißt auch, dass wir lernen müssen, mit ihnen gemeinsam zu leben. Wir müssen sie schätzen lernen als Menschen, die andere Erfahrungen und wichtige Kompetenzen mitbringen. Und dafür ist die Kulturelle Bildung ein ideales Medium.



Eine Koordinierungsstelle steuert Pläne und Programme für das ganze Land

Brigitte Schorn,
Leiterin der Arbeitsstelle Kulturelle Bildung
in Schule und Jugendarbeit NRW



Zunächst möchte ich mich sehr herzlich bedanken für die freundliche Einladung hierher nach Dresden. Vielen Dank für die Möglichkeit, in dieser Runde das »Jugendkulturland NRW« vorzustellen. Ich freue mich sehr über Ihr Interesse an den Strukturen und Programmen, die in NRW für die Kulturelle Bildung von Kindern und Jugendlichen entwickelt wurden. Ich hoffe, dass Sie aus dem, was ich Ihnen im Folgenden vorstelle, Informationen, Anregungen und Ideen mitnehmen können, die Ihnen hilfreich sind bei der Bewältigung der Herausforderungen, denen Sie sich gerade stellen. Ich beginne mit einem Rückblick auf das Jahr 2006, wohl wissend, dass das Praxisfeld »Kulturelle Bildung« in NRW viel älter ist.

2006 riefen der damalige Kulturstaatssekretär, die amtierende Schulministerin und der Familienminister Nordrhein-Westfalen zum »Modellland Kulturelle Bildung« aus. Mit dieser Initiative strebte NRW an, seine bisherigen Aktivitäten im Bereich der Kulturellen Bildung auszubauen. Man wollte neue Strukturen der Kommunikation und der Kooperation schaffen. Und man wollte mit einer gezielten Förderung kulturelle Bildungsangebote im ganzen Land unterstützen. Es waren weniger qualitative Schwächen, die zu dieser Initiative führten. Im Gegenteil: 2006 war die Kulturelle Bildung schon recht gut aufgestellt. Vielmehr waren es Struktur- und Umsetzungsprobleme. Beklagt wurde eine fehlende Koordination, nicht miteinander abgestimmte Angebote, nicht genutzte Synergien, fehlende Transparenz, Lücken zwischen den Angeboten.

Diese Initiative 2006 hat viel ins Rollen gebracht. Und natürlich gibt es noch immer nicht den gewünschten Idealzustand. Aber doch wäre vieles anders, wenn diese Initiative nicht den Regierungswechsel überstanden hätte. Auch in der rot-grünen Koalition seit 2010 ist man sich

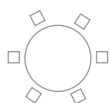


Brigitte Schorn

einig, dass Kulturelle Bildung einen hohen Stellenwert behalten soll. Nur hat die Initiative, haben die Bemühungen einen anderen Namen, ein anderes Etikett: »Jugendkulturland NRW«. Die Ziele, die man mit dem Modellland und der Initiative »Jugendkulturland« verfolgt, sind hoch. Möglichst alle Kinder und Jugendlichen sollen an kulturellen Bildungsangeboten teilhaben können. Man möchte die Angebote verstetigen. Man möchte nicht nur Leuchttürme und Highlights für wenige realisieren, sondern dauerhafte, nachhaltig wirkende Strukturen aufbauen. Einige dieser Programme möchte ich Ihnen im Folgenden vorstellen:

Landesprogramm Kultur und Schule NRW:

Eines der wichtigen und bis heute existenten Landesprogramme ist das Programm »Kultur und Schule«. Es ermöglicht die Durchführung praktischer kultureller Bildungsangebote von 90 Minuten pro Woche, ein Schuljahr lang, in der



Schule, aber außerhalb der Unterrichtszeit. Das jährliche Gesamtvolumen liegt bei 3,2 Mio. Euro. Weit mehr als 5.000 Projekte wurden realisiert. Mittlerweile ist das Programm für Kitas eröffnet. Zum Programm gehört, dass Künstler/innen eine Fortbildung zu ausgewählten pädagogischen Fragestellungen besuchen.

Will man Kulturelle Bildung nachhaltig fördern, müssen Strukturen geschaffen werden, die die Zusammenarbeit aller beteiligten Akteure erleichtern. Kulturelle Bildung kann vor Ort nur dann optimal gelingen, wenn die verschiedenen Ämter, die Kultureinrichtungen, Schulen, Kitas und Jugendfreizeiteinrichtungen miteinander kooperieren und systematisch vernetzt sind. Dazu bedarf es einer gemeinsamen Planung von Kulturförderung, Schulverwaltung und Jugendhilfe auf örtlicher Ebene. Diese Kooperation der verantwortlichen Institutionen und Organisationen ist die Grundlage für gelingende Kulturelle Bildung im kommunalen Raum.

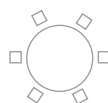
Seit dem Jahr 2007 schreibt deshalb die Landesregierung jährlich den Wettbewerb »Kommunale Gesamtkonzepte für Kulturelle Bildung« aus. Der Wettbewerb zeichnet Kommunen aus, die zielorientiert an der Stärkung der Kulturellen Bildung arbeiten und unterstützte dieses Engagement finanziell. Die Landesoffensive zur Förderung der Kulturellen Bildung hat gezeigt, dass Kommunikation und Kooperation der Akteure VOR ORT wichtige Grundlagen sind, um das Handlungsfeld erfolgreich zu gestalten. Kulturelle Bildung wird dauerhaft im kommunalen Leitbild verankert. Es werden entsprechende Strukturen geschaffen durch abgestimmtes Vorgehen von Politik, Verwaltung und Akteuren vor Ort.



Brigitte Schorn

Die »Gesamtkonzepte« sollen folgende Aspekte aufgreifen:

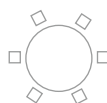
- Verankerung Kultureller Bildung im Leitbild/ Profil der Kommune
- Schaffung von Vernetzungsstrukturen für Akteure, Politik und Verwaltung aller beteiligten Handlungsfelder
- Einrichtung einer Kontaktstelle
- Vernetzt werden sollen Künstler, Kultureinrichtungen mit Kindergärten, Schule, Weiterbildungseinrichtungen
- Kulturinstitutionen sollen sich öffnen für die Belange und Interessen von Kindern und Jugendlichen
- Besonderes Augenmerk soll gelegt werden auf künstlerisch-kulturelle Bildung im Vorschulalter
- Engagierte Bürger und Eltern sollen einbezogen werden
- Die lokale Wirtschaft soll einbezogen werden
- Und es sollen lokale Angebote für die Qualifizierung der Akteure entwickelt und umgesetzt werden



Kulturstrolche: Die Idee, Grundschulkindern einen ungewöhnlichen und mehrfachen Zugang zu Kultureinrichtungen (Museum, Archiv, Theater, Bürgerzentrum, Bibliothek ...) zu verschaffen, steckt hinter dem Programm »Kulturstrolche«. Die Kulturstrolche lernen im Klassenverband alle Kultursparten kennen, sie sammeln Eindrücke und dokumentieren jeden Kulturbesuch durch einen Sticker in ihrem persönlichen Kulturstrolche-Sammelheft.

Angefangen hat das Konzept in der Stadt Münster. Von hier aus weitete sich die Idee aus und mittlerweile beteiligen sich im Schuljahr 2014/2015 insgesamt 873 Klassen aus 61 Städten und Städteverbänden. Die Förderung beträgt 600 Euro pro Klasse und Schuljahr bis zu einem Maximalbetrag von 7.800 Euro pro Stadt und Haushaltsjahr.

Kulturrucksack NRW: 2012 brachte das Land NRW gemeinsam mit den Kommunen ein neues Landesprogramm auf den Weg, den Kulturrucksack NRW. Ziel des landesweiten Vorhabens ist es, Kindern zwischen 10 und 14 Jahren kostenlose und deutlich kostenreduzierte kulturelle Angebote zu eröffnen. Das Land stellt hierfür jährlich rund 3 Mio. Euro zur Verfügung. Mittlerweile beteiligen sich 220 Kommunen (35 Einzelkommunen, 26 kommunale Verbände, 9 Kreise und eine Städteregion). Kommunen, in denen mehr als 3.500 junge Menschen im Alter von 10 bis 14 Jahren leben, können sich direkt beteiligen. Kleinere Gemeinden bewerben sich gemeinsam als interkommunaler Verbund. Das Land unterstützt die Kommunen mit 4,40 Euro pro Kind in der genannten Altersgruppe. Eine landesweite Koordinierungsstelle und Kulturrucksack-Beauftragte vor Ort beraten und moderieren die Prozesse und laden regelmäßig zum Austausch ein.

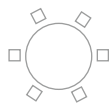


JeKits: Das Programm »JeKits – Jedem Kind Instrumente, Tanzen, Singen« ist ein kulturelles Bildungsprogramm in der Grundschule mit den drei alternativen Schwerpunkten Instrumente, Tanzen und Singen. JeKits strebt drei zentrale Ziele an: gemeinsames musizieren oder tanzen, kulturelle Teilhabegerechtigkeit und eine Bereicherung der kommunalen Bildungslandschaft.

Pädagogische Landkarte: Außerschulische Lernorte – vom Museum bis zum Handwerksbetrieb – können den schulischen Unterricht und auch die vorschulische Erziehung in vieler Hinsicht bereichern. Um solche Lernorte unter Lehrkräften und Fachkräften in Bildungseinrichtungen bekannter und besser nutzbar zu machen, realisiert das LWL-Medienzentrum für Westfalen eine »Pädagogische Landkarte« als Online-Datenbank

außerschulischer Lernorte für ganz Westfalen-Lippe. Die »Pädagogische Landkarte« hilft als kostenfreier Internetservice den Schulen, qualitativ hochwertige, spannende außerschulische Lernorte zu finden. Gleichzeitig werden die kleinen Museen und Betriebe darin unterstützt, ihre Tore zu öffnen für junge Menschen.

Mit dem Preis »Auf dem Weg zum Kinder- und Jugendkulturland« zeichnet das Land NRW jedes Jahr herausragende Projekte aus, in denen Künstlerinnen und Künstler zusammen mit Kultur-, Bildungs- und Jugendeinrichtungen arbeiten. Auch das ist ein Anreiz für kulturelle Bildungspraxis. Ausgezeichnet werden auch die Kommunen mit Gesamtkonzepten für Kulturelle Bildung und interkommunale Verbünde – gerade im ländlichen Raum spielen diese eine große Rolle.



Regionale Bildungsnetzwerke: Kulturelle Bildung braucht Vernetzer, Moderatoren, Kümmerer, damit Impulse weitergetragen werden. Hierfür haben sich die sogenannten Bildungsnetzwerke als hilfreiche Instanz herausgebildet. In den 54 Kreisen und kreisfreien Kommunen hat das Land NRW sogenannte Bildungsbüros eingerichtet. Korrekt heißen sie Bildungsbüros Regionale Bildungsnetzwerke – und das beschreibt ihre Aufgabe: Die Akteure in den Bildungsbüros sollen die lokalen Bildungs-, Erziehungs- und Beratungssysteme zu einem Gesamtsystem zusammenführen, um eine optimale Förderung von Kindern und Jugendlichen zu gewährleisten. In manchen Bildungsbüros wurde Kulturelle Bildung als ein Schwerpunkt gewählt.

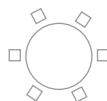


Brigitte Schorn

Arbeitsstelle »Kulturelle Bildung in Schule und Jugendarbeit NRW«: Ein konsequenter Schritt im Rahmen aller Anstrengungen des Landes NRW für die Kulturelle Bildung war die Einrichtung der Arbeitsstelle »Kulturelle Bildung in Schule und Jugendarbeit NRW« im Februar 2009. Diese Arbeitsstelle unterstützt landesweit die Weiterentwicklung und den Aufbau von optimalen regionalen und kommunalen Rahmenbedingungen und Kooperationsstrukturen für Kulturelle Bildung. Ausgewählte Regionen und Kommunen in NRW werden dabei unterstützt, die Zugänge zu Kultureller Bildung für Kinder und Jugendliche zu erleichtern und die Durchlässigkeit zwischen den »Systemen« Schule, Jugendarbeit und Kultur zu erhöhen. Darüber hinaus informiert die Arbeitsstelle »Kulturelle Bildung in Schule und Jugendarbeit NRW«

Schulen und Einrichtungen der Jugendarbeit über Möglichkeiten der langfristigen Erweiterung ihres kulturellen Bildungsangebots, ihrer Profilentwicklung und berät Schulen und Einrichtungen der Jugendarbeit bei der Zusammenarbeit und nachhaltigen Vernetzung mit Kooperationspartnern aus Kunst und Kultur.

NRW hat damit eine zentrale Einrichtung geschaffen, deren Aufgaben von der Bündelung und Weitergabe von Informationen über die Vernetzung von und Kooperation mit den vielen Akteuren im Schnittfeld Kultur/Schule/Bildung bis hin zur Entwicklung kommunaler Gesamtkonzepte Kultureller Bildung in den Kommunen und Regionen reichen.



Erste Diskussionsrunde

Ulf Großmann
Katja Margarethe Mieth
Brigitte Schorn
Thomas Früh
Dr. Christoph Dittrich
Torsten Tannenberg
Dr. Eva-Maria Stange

Dr. Angelika Tischer
Stephan Hoffmann
Werner Frömming
Dr. Christine Range
Aline Fiedler
Prof. Dr. Arend Flemming
Dr. Sibille Tröml



Runder Tisch »Kulturelle Kinder- und Jugendbildung«

Ulf Großmann

Moderator
Präsident der Kulturstiftung
des Freistaates Sachsen



Wir wollen nun miteinander ins Gespräch kommen. Wir wollen diskutieren über die strukturellen, die finanziellen, die operativ-organisatorischen und auch die inhaltlichen Fragen, die Schwerpunkt der Konzepte in Hamburg, Berlin und Nordrhein-Westfalen sind und die für die Findung eines landesweiten Konzeptes zur Kulturellen Bildung von Kindern und Jugendlichen in Sachsen wichtig sind.

Katja Margarethe Mieth

Direktorin der
Sächsischen Landesstelle
für Museumswesen



Ich habe eine Frage zur Situation in Nordrhein-Westfalen. Wenn ich das richtig verstanden habe, konzentriert sich Ihr Programm in erster Linie auf die Zusammenarbeit mit Künstlern an Schulen. Das ist ja ein großer Komplex. Da würde mich

Katja Margarethe Mieth



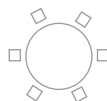
interessieren: Welche Rolle spielen im Gesamtkomplex der verschiedenen hier vorgestellten Programmbestandteile andere außerschulische Lernorte der Musischen und Kulturellen Bildung? Und mich würde interessieren, worauf sich Ihre Honorarnote bezieht? 27,50 Euro sind eine deutliche Erhöhung zum bisherigen; beziehen sich diese auf 60 oder 90 Minuten? Sind darin die Reisekosten der Künstler zu den Schulen enthalten? Ich frage das deshalb, weil man die Qualität der Kulturellen Bildung durchaus an der Wertschätzung im Sinne der Honorarhöhe ablesen kann.

Brigitte Schorn

Leiterin der Arbeitsstelle
Kulturelle Bildung in Schule und
Jugendarbeit NRW



Die außerschulischen Lernorte, die Kultureinrichtungen, die Archive und Theater, das sind alles wesentliche Orte, die nicht alle in Schule rein gehen. Die Schule öffnet sich für diese Potenziale, die in den Einrichtungen liegen. Und für die andere Art des Lernens, die dort stattfindet. Bei Kultur und Schule geht der Künstler in die Schule. Beim Programm »Kulturrucksack« und andern gehen Schüler und Jugendliche in die Einrichtungen. Das ist ganz wesentlich für die Kulturelle Bildung; dass man authentisch am »lebenden Objekt« lernt. Die Schule muss sich öffnen, um Teil des Kulturraums zu sein. Das spielt eine ganz große Rolle und wird gefördert, besonders im Programm »Kulturrucksack«, dessen Veranstaltungen explizit nicht in der Schule stattfinden sollten. Die zweite Frage: 27,50 Euro, dieses Honorar gilt seit einem Jahr. Es bezieht sich auf 60 Minuten Kursdauer. Anfahrt und Vorbereitung sind inbegriffen. Da sagen viele Künstler, das kann nicht sein, das ist zu wenig.





Dr. Christoph Dittrich



Thomas Früh

Thomas Früh

Abteilungsleiter Kunst im
Sächsischen Staatsministerium
für Wissenschaft und Kunst



Vieles, was Herr Dittrich angesprochen hat, gibt es bereits zu Teilen im Freistaat Sachsen: Ansprechpartner bei Bildungsagenturen, bei den Kulturräumen, Runder Tisch, eine interministerielle Arbeitsgruppe. Aber was fehlt aus Ihrer Sicht an Struktur, Verbindlichkeit, damit daraus in Sachsen ein Mehrwert entstehen könnte?

aus der Praxis. Wichtig ist aus dieser Sicht eine Systematisierung, bei der man nicht abhängig ist von »Tätern aus Leidenschaft«. Man braucht einen Kulturagenten oder Koordinator. Wie er sich nennt, ist relativ egal. Aber diese ganz klare strukturelle Festlegung und Bindung ist etwas Wichtiges. Und es ist ein erster guter Schritt dazu, was in den Kulturräumen mit den Netzwerken passiert ist. Ich denke, das sollte auch an jeder Schule vorhanden sein.

Dr. Christoph Dittrich

Mitglied des Sächsischen Kultursenats,
Generalintendant der
Städtischen Theater Chemnitz gGmbH,
Vorsitzender des Landesverbandes Sachsen
im Deutschen Bühnenverein



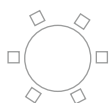
Da bin ich vielleicht gar kein guter Ansprechpartner. Ich komme von der praktischen Seite. Die verwaltungstechnischen Regelungen höre ich, kann sie wiedergeben und mir eigene Vorstellungen dazu machen. Meine Sichtweise kommt

Torsten Tannenber

Sprecher der
IG Landeskulturverbände Sachsen
Geschäftsführer des Sächsischen Musikrates e.V.



Für mich stellt sich die Frage: Wen haben wir eigentlich als Zielgruppe im Bereich Kulturelle Bildung? Mir ist das jetzt zu sehr auf Schule fixiert. Die Kultur als Heilsbringer ist mir zu sehr auf Jugendliche ausgerichtet. Ich verstehe Kulturelle Bildung als gesellschaftliches Thema für alle Altersgruppen. Meine Vorredner haben das Thema vor allem im Bereich Schule gesehen. Ich weiß nicht, ob uns das voranbringt, denn dies



diskutieren wir jetzt seit Jahren. Wenn wir weiterkommen wollen, müssen wir ein Gesamtkonzept entwickeln, welches neben dem schulischen auch den außerschulischen Bereich einbezieht.

Dr. Eva-Maria Stange

Sächsische Staatsministerin
für Wissenschaft und Kunst



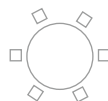
Es ist richtig, Herr Tannenberg, ich habe eigentlich schon auf Ihren Einwand gewartet, als ich die Beiträge gehört haben. Dass wir uns heute Vormittag und bei den Überlegungen am Runden Tisch davon leiten lassen, dass es verstärkt um Kinder und Jugendliche geht – ich würde nicht sagen, dass es nur um Schule geht – das hat natürlich auch mit dem Koalitionsvertrag zu tun, der das Thema als politische Aufgabe benennt. Ich halte das auch für wichtig und wir sind hier auf einem sehr guten Weg. Es gibt einen Antrag im Landtag, der sich auf Kinder und Jugendliche fokussiert und dabei die Notwendigkeit formu-

liert, dafür mehr Strukturen zu schaffen und Akteure zusammenzubringen. Ich habe eben genau hingehört und wahrgenommen, dass es nicht unbedingt mehr zu machen gilt, sondern dass wir eine bessere Vernetzung herstellen müssen, um das, was wir bereits haben, auch zueinander zu bringen. Da gab es hier bereits eine ganze Menge Anregungen. Aber Sie haben vollkommen recht, wir müssen darüber nachdenken, den Begriff Kulturelle Bildung auf alle Altersgruppen auszuweiten. Mein Vorschlag ist, die Fokussierung auf Kinder und Jugendliche heute nicht als Einschränkung zu sehen, sondern als ersten Ansatz. Das Thema an sich ist schon so breit, wenn wir uns den Bereich für Kinder und Jugendliche anschauen. Da denken wir in der Tat oftmals zuerst an Institutionen, obwohl es die Institutionen nicht alleine sind. Wir müssen aufpassen, dass wir die Breite des Themas nicht zu groß wählen und es damit zu wenig greifbar wird. Ich hoffe, dass nach diesem heutigen Tag mehr passiert. Das ist meine erste Anregung. Dann muss man dieses Thema auch systematisch ausweiten.

Torsten Tannenberg



Dr. Eva-Maria Stange





Dr. Angelika Tischer



Stephan Hoffmann

Dr. Angelika Tischer

Leiterin der Arbeitsstelle Kulturelle Bildung bei der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft Berlin



Von Herr Früh kam die Frage nach dem »Mehr«. Da würde ich gerne hinzufügen wollen: Solange alles funktioniert in den Strukturen, die man hat, ist alles gut. Aber spätestens dann, wenn es irgendwo knirscht, wenn Probleme auftreten, dann passiert etwas Reflexartiges: Dann nämlich sind immer die andern schuld. Weil man eben nur die eine Perspektive hat, nämlich die eigene. Aus meiner Sicht gibt es einen enormen Zuegewinn aus einem Miteinander, einer geteilten Verantwortung. Wir haben die Chance, die Perspektiven der jeweils anderen kennen und verstehen zu lernen. Wir können schauen, warum etwas nicht funktioniert und damit auch Einsichten bekommen, an welchen Stellen man eingreifen kann, einmal abgesehen davon, dass man ansonsten leicht Gefahr läuft, parallele Strukturen zu entwickeln. Verwaltungen neigen dazu, ihre »Erbhöfe« abzustecken und darauf ganz stolz zu sein. Wenn man aber mit begrenzten Mitteln wirtschaften muss, dann ist das nicht beson-

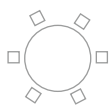
ders zielführend. Wir sind jetzt bei der Weiterentwicklung unseres Rahmenkonzeptes an der Stelle, an der wir sagen, wir brauchen mehr intergenerative Angebote. Wir nehmen also einen nächsten Schritt! Wenn man an den Institutionen entlang arbeiten kann, ist das effektiv und man hat gute Möglichkeiten, Einfluss zu nehmen. Jetzt fängt das an, aufzuwachsen, und da merkt man schnell, wenn es nicht mehr sinnvoll ist, an der Institution entlang zu denken, wenn Ansatzpunkte für weitere, für neue Entwicklungsprozesse entstehen. Bei uns ist es dieser intergenerative Prozess, über den wir gerade nachdenken.

Stephan Hoffmann

Referent Kulturelle Bildung im Amt für Kultur und Denkmalschutz Stadt Dresden



Frau Tischer hat über »Audience Development« im Nebensatz gesprochen. Sie haben das klar als paternalistisches Konzept bezeichnet. Für uns ist ganz interessant, darüber nachzudenken, wie man das Konzept so weiterentwickeln könnte, dass man eben nicht ein Publikum für die alten



Inhalte in den altherwürdigen Kulturinstitutionen heranzieht, sondern auch innerhalb dieses Konzeptes die Chancen zu einer Fortentwicklung der Institutionen erkennt. Als Chance zu einer Überprüfung der Relevanz, einer Aktualisierung, einem Update. Ging Ihre Kritik in eine ähnliche Richtung – oder wie habe ich dieses »paternalistisch« zu verstehen?

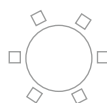
Dr. Angelika Tischer

Leiterin der Arbeitsstelle Kulturelle Bildung bei der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft Berlin



Es war eigentlich nicht als Kritik gemeint, sondern eine Erkenntnis, zu der wir gekommen sind. Die Kulturinstitutionen sind ja gewachsene Einrichtungen, die tradiert werden, die auch dazu

neigen, ihr Selbstverständnis zu tradieren. Es ist durchaus eine Erfahrung, die ich in den vielen Jahren meiner Berufstätigkeit gewonnen habe, dass ein Theaterintendant oder der Leiter eines Museums fragen: Warum schafft ihr das nicht, dass die Kinder zu uns kommen? Tatsächlich kommt das etwas naiv rüber. Denn es meint: Erzieht die Kinder mal so, dass sie freiwillig zu uns kommen. So einfach ist es aber nicht. Die Institutionen müssen sich verändern, wenn sie in der Gesellschaft auf Dauer Bestand haben wollen. Wenn eine Gesellschaft teure Steuergelder dafür aufwendet, dass ein Museum, ein Theater oder eine andere kulturelle Einrichtung auf die Dauer finanziert werden, dürfen sich diese nicht nur an das Bewährte klammern. Es muss auch gefragt werden dürfen, wie sich die Gesellschaft ändert und mit ihr die Bedürfnisse der Menschen? Die Kinder heute sind anders, können anderes,



brauchen für ihre Entwicklung anderes als die Generationen zuvor. Dann kann man nicht sagen: Macht sie mal fit für das, was wir seit hundert Jahren bewährt hat. Man muss auch fragen dürfen, wie zukunftsfest das Altbewährte ist. Das ist nicht als Kritik gemeint, sondern als Erfahrung und Erkenntnis. Bei diesem Patenschaftsprogramm gab es schon anfangs diesen paternalistischen Anspruch: Wir sind gut und nun kommt mal zu uns. Wir haben in den Jahren gemerkt: So funktioniert es nicht. Beide Seiten müssen sich aufeinander einstellen – immer wieder neu. Das heißt jetzt nicht, dass man »Kabale und Liebe« nicht mehr spielt. Aber man muss fragen: Was bedeutet »Kabale und Liebe« heute für Kinder und Jugendliche? Was könnte das möglicherweise bedeuten? Was heißt das möglicherweise für die Art, Theater zu machen? Da ist eine Menge möglich. Aber es ist ein schweres Geschäft. Die Kulturverwaltung, die die Intendantenverträge abschließt, bemüht sich hartnäckig, aber nicht immer erfolgreich, entsprechende Aufgaben in die Intendantenverträge hineinzuschreiben. Das ist bei den Museumsdirektoren nicht anders. Da braucht es einen langen Atem, auf beiden Seiten, damit Teilhabe tatsächlich stattfinden kann.

Werner Frömming

Referatsleiter Kulturbehörde Hamburg

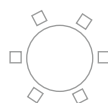


Ich möchte mich noch mal zur intergenerativen Einbettung der Kulturellen Bildung äußern. In dem von mir genannten Programm »Buchstart« beginnen wir am Ende des ersten Lebensjahres bei der U6-Untersuchung. Natürlich reicht Kulturelle Bildung über das Lebensalter Schule hinaus. Es sind immer auch Eltern und Familienstrukturen berührt. Diese lebensweltlichen Bezüge müssen in allen Projekten und Programmen mit-



Werner Frömming

gedacht werden. Wenn sich die jeweiligen Kultureinrichtungen in ihrer Programmentwicklung und ihrer Ausstrahlung stärker sozialräumlich öffnen und aus ihren angestammten Räumen heraus in Stadtbereiche oder ländliche Bereiche gehen, dann ist das auf jeden Fall zu begrüßen. Zwei Beispiele aus Hamburg: Das Schauspielhaus mit Karin Beier in der Intendanz hat sich auf einen Stadtbereich orientiert, der eher eine Randzone der Stadtentwicklung ist. In ihrem Engagement klingt ein gesellschaftspolitisches Verständnis von Theaterarbeit an. Das Theater greift Themen auf, die hier in der Diskussion auch schon beschrieben wurden: Zuwanderung, Migration, Flucht und andere. Es stellt sich die Frage, wie wir in einer multikulturellen Gesellschaft ein gelingendes Leben ermöglichen. Auch das ist Kulturelle Bildung oder kann durch sie gefördert werden. Dabei bezieht sich das Schauspielhaus auf die sogenannten Experten des Alltags, auf vorhandene gesellschaftliche Gruppen, auf Erwachsene, auf Kinder. Theater wird zu einem Erlebnis im vertrauten Stadtraum mit neuen Resonanzen eines bisher nicht erreichten Publikums – Audience Development in einer zeitgemäßen Form. Auch die Elbphilharmonie ist





Dr. Christine Range



Brigitte Schorn

auf dieser Spur aktiv. Auch sie geht in die Stadtteile. Das Konzerthaus wird demnächst eröffnet. Wir schauen gespannt auf 2017. Bereits im weiten Vorfeld laufen aber jetzt Programme der Elbphilharmonie, mit denen sie in die Stadtteile hineingeht. Es gibt Familienkonzerte, Kinderkonzerte. Es berühren sich beide Themenbereiche: Angebote der künstlerischen Performance ergänzt durch Angebote Kultureller Bildung. Ein solches Programm heißt etwa »Dr. Sound« und ist an Jugendliche gerichtet. Dieser Öffnungsprozess muss befördert werden, um ein produktives Gesamtklima von Offenheit, von stadtraumbezogener oder ländlich rückgekoppelter Kulturarbeit zu schaffen.

Dr. Christine Range

Geschäftsführerin der Landesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung Sachsen e.V.

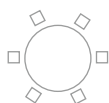
Frau Schorn sagte, Kulturelle Bildung sei eigentlich kommunale Aufgabe. Sie ist in den Kommunen verortet. Es hört sich aber so an, als ob NRW als Land sehr viel Geld in die Kommunen

gibt. Werden die Jugendkunstschulen auch vom Land gefördert? Zudem finde ich, dass auch die 4,40 Euro eine tolle Sache für Sachsen wären. Das ist ähnlich wie die Jugendpauschale, wo man pro Kind und Jugendliche bis zu 27 Jahren vom Land an die Jugendämter einen Betrag von 12,50 Euro zahlt. Es wäre doch wunderbar, wenn wir auch sagen können: Die Kommunen erhalten 4,40 Euro pro Kind für die Förderung von mehr Kultur.

Brigitte Schorn

Leiterin der Arbeitsstelle Kulturelle Bildung in Schule und Jugendarbeit NRW

Tatsächlich werden die Jugendkunstschulen bei uns zum Teil vom Land gefördert. Es gibt im Moment 60 Jugendkunstschulen, für die das zutrifft. Die Pauschale von 4,40 Euro bezog sich auf den sogenannten »Kulturrrucksack«. Das ist ein Angebot für die 10- bis 14-Jährigen. Dort stellt in der Tat das Land den Kommunen Geld zur Verfügung, um für diese Zielgruppe zusätzliche Angebote zu entwickeln und umzusetzen.



Aline Fiedler

Mitglied des Sächsischen Landtages, CDU



Mich würde interessieren, inwieweit die Kunst- und Musikhochschulen mit in Ihre Überlegungen eingebunden sind. Sie sprachen ja auch an, dass es eine kleine Fortbildung für Lehrer gibt. Inwieweit wird der Ansatz der Kulturellen Bildung in der Ausbildung an den Kunsthochschulen schon beachtet? Eine weitere Problematik möchte ich gern ansprechen: Wir sind die Lobbyisten für die Kultur. Aber wir wissen auch, dass es andere Bereiche gibt, die Schulen nicht uninteressante Angebote unterbreiten, so etwa die Wirtschaft und der Sport. Inwieweit haben Sie sich mit den anderen Bereichen abgestimmt, damit nicht eine Konkurrenzsituation entsteht?



Aline Fiedler

Werner Frömming

Referatsleiter Kulturbehörde Hamburg



Die Kunsthochschule Lerchenfeld in Hamburg ist – bis auf Einzelpersonen aus dem Lehrkörper – nicht involviert. Es gibt keine offensiven Projekte oder Programme, an denen sich die »Kunsthochschule« institutionell beteiligt. Anders ist es bei der Hochschule für Musik und Theater. Sie ist mit einem eigenen JEKI-Ausbildungskonzept beteiligt. Sie hat an der Ausbildung von Musiklehrern/-innen einen relevanten Anteil. Aber das ist sehr personenbezogen und zeigt, dass Kulturelle Bildung und schulische Orientierung relevante Ausbildungsfelder neben Orchestermusik und anderen Bühnenperformances sind. Darüber hinaus ist die HCU Hafen City Universität mit spezifischen Studiengängen wie »Kultur der Metropole«, Veranstaltungen und Projektarbeit im Themenfeld präsent. Im Umfeld Hamburgs ist natürlich auch die Lüneburger Leuphana-Universität zu nennen.

Die Konkurrenz der Anbieter, die alle in die Schulen drängen, ist natürlich groß. Der Sport ist nicht nur durch die Olympiabewerbung Hamburgs sehr präsent. Die Sportvereine treten über den Hamburger Sportbund und seinen Verband für Turnen und Freizeit institutionell ganz anders auf. Das macht sich auch bei dem Programm »Kids in die Clubs« – gemeint sind die Sportvereine – deutlich bemerkbar. Wir tun gut daran, unser kulturelles Potenzial sichtbar zu machen. Ich sprach in diesem Zusammenhang eingangs von Angebotspaketen, in die auch Einzelkünstler eingebunden werden können. Dafür brauchen wir starke Strukturen.

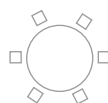
Dr. Angelika Tischer

Leiterin der Arbeitsstelle

Kulturelle Bildung bei der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft Berlin

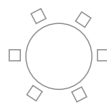


Bei uns war das ähnlich. Die Kunst- und Musikhochschulen haben sich zuerst sehr zurück gehalten. Da gab es nur ein paar Interessierte und Engagierte; Projekte geknüpft an Einzelpersonen, die entwickelt worden sind im Kontext Hoch-



schule. Es gibt das Programm »ErzählZeit«. Das ist verstetigt und bei uns inzwischen ganz regulär im Haushalt verankert. Dieses Projekt ist aus dem Hochschulkontext hervorgegangen. Die bessere Nutzung der besonderen Potenziale der Hochschulen und Universitäten, das ist eines der Themen, die wir gerade jetzt bei der Weiterentwicklung des Rahmenkonzeptes auf der Agenda haben. Es ist ganz interessant, dass die Kulturelle Bildung jetzt auch ein wichtiges Thema in der Hochschulpolitik ist – noch nicht das wichtigste, aber ein wichtiges – an dem man nicht mehr ohne weiteres vorbeikommt. Das gilt nicht nur für die Hochschulen, die Designer, Künstler oder Architekten ausbilden. Auch die Hochschulen, an denen die Erziehungswissenschaften eine wichtige Rolle spielen, sind mit im Spiel. Das ist auch notwendig, wenn es um den Stellenwert geht, den Kulturelle Bildung in einem Konzept

der Allgemeinbildung hat. Natürlich haben wir, wie Herr Frömming zu Recht bemerkt, vor dem Hintergrund von PISA und dessen Nachwirkungen das Problem, dass vielerorts die Vorstellung vorherrscht, dass Bildungsimpulse vernetzt und schnell zählbar und messbar sein müssen. Man erwartet von allem, was in der Schule passiert, einen schnell feststellbaren Effekt. Diese Bildungserwartung haben viele Eltern. Man kann ihnen das auch nicht übel nehmen, weil sie wollen, dass ihre Kinder Erfolg haben. Andererseits sollte man solch eine Erwartung auch nicht so einfach hinnehmen. Kulturelle Bildung gehört in ein ganzheitliches Bildungskonzept essenziell hinein und ist da nicht wegzudiskutieren. Aber man kann sie eben nicht messen, wiegen und zählen. Sie fundiert und konsolidiert eine Persönlichkeit und macht einen Teil ihrer Stärke aus. Doch das ist ein langer



Prozess. Es ist wichtig, dass viele verstehen, warum Kulturelle Bildung so essenziell ist, und warum man sich die Zeit für solch langwierige Entwicklungsprozesse gönnen muss. Die Schulen können gemäß Schulgesetz selbst entscheiden, in welchem Bereich sie ihre Schwerpunkte setzen. Es gilt folglich Schulen, die dies tun, in dem einen oder anderen Bereich. Dabei ist auch festzustellen, dass es inzwischen ganz langsam eine Art Umdenken bei Schülern und Eltern gibt. Schulen, die im Bereich der Kulturellen Bildung ihren Schwerpunkt setzen, werden inzwischen lieber gewählt, erfreuen sich eines stärkeren Zulaufs. Das heißt, die Eltern fangen an zu verstehen, dass es solcher Impulse braucht, damit ihre Kinder gesunde, starke Persönlichkeiten werden. Gesund im Sinne von autonom und sozial, glücklich, stark.



Joachim Breuning

Joachim Breuning

Geschäftsführer des
Sächsischen Museumsbundes,
Direktor des Verkehrsmuseums Dresden



Brigitte Schorn

Leiterin der Arbeitsstelle Kulturelle
Bildung in Schule und Jugendarbeit NRW



Natürlich nehmen wir Bezug auf kulturelle Bildungspraxisfelder, auf denen Menschen auch ausgebildet sind. So ist bei uns gerade ein Verbund von Hochschulen entstanden, die für die Lehrerausbildung zuständig sind und die sagen: Wir brauchen schon in der Ausbildung der Lehrer eine Sensibilisierung für Kulturelle Bildung, für die Partner der Schule und für die Notwendigkeit, die Schule dafür zu öffnen. Wenn die Lehrer in ihrer Ausbildung nie von diesem Thema gehört haben, dann ist das schwer, später nachzuarbeiten. Deshalb begrüßen und unterstützen wir das sehr. Auch in den Zentren für die Lehrerausbildung fließen immer mehr diese Aspekte Kultureller Bildung mit ein.

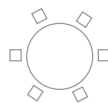
Mich würde jetzt interessieren, ob in Hamburg, Berlin und Nordrhein-Westfalen im Rahmen ihrer Aktionen zur Kulturellen Bildung Freiräume in den Lehrplänen geschaffen werden, damit dafür mehr Zeit bleibt und das nicht als Zusatzangebot angesehen wird.

Prof. Dr. Arend Flemming

Geschäftsführer des
Landesverbandes Sachsen im
Deutschen Bibliotheksverband



Meine Frage schließt sich dort an: Wie haben Sie die Geschwindigkeitsproblematik gelöst? Die muss ich aber vielleicht doch ein wenig erläutern. Herr Dittrich hatte bereits einige Ansätze aufgezeigt, dass die Kulturelle Bildung gerade im Bereich der Kinder und Jugendlichen in der Lebenswirklichkeit ankommen muss. Die Lebenswirklichkeit heißt heutzutage Digitalisierung und





Prof. Dr. Arend Flemming

Mobilisierung. Um diese Aspekte ging es heute noch gar nicht, sie bedeuten aber eine extreme Beschleunigung dieser Lebenswirklichkeit. Tatsächlich sind die Strukturen der Kulturellen Bildung sehr behäbig. Funktioniert es denn, solche zentralen Strukturen wie Arbeitsgruppen oder Netzwerke, die immer langsamer werden, wenn sie größer werden, zur Steuerung einzusetzen? Die Schulen, kommen doch mit dieser Lebenswirklichkeit, mit ihren Lehrplänen gar nicht hinterher. Und entweder, wir hinken hinterher oder wir suchen moderne Strukturen, die dieser Geschwindigkeit angemessen sind. Also, wie lösen Sie die Geschwindigkeitsproblematik?

Brigitte Schorn

Leiterin der Arbeitsstelle
Kulturelle Bildung in Schule und
Jugendarbeit NRW



Das lösen wir immer noch zu unserer eigenen Unzufriedenheit. Es geht ja zum einen um die Frage, wo ist der Platz für Kulturelle Bildung in der Schule? Der sollte im Unterricht sein. Es gibt jetzt gerade, unterstützt auch von Mercator,

das Projekt »Kulturpotenzial und Lebenskunst«, bei dem genau das entwickelt wird. Kulturelle Bildung gehört in die Rahmenrichtlinien, in die Rahmenlehrpläne. Doch dann ist auch klar, wenn Kulturelle Bildung in Schule eine Chance haben muss, dann ist das ein Schulentwicklungsprozess, ein Organisationsentwicklungsprozess. Den begleiten wir und stellen fest: Es ist möglich, zum Beispiel, ein Band zu legen, etwa kulturelle Bildungsangebote in einer Gesamtschule von dem fünften bis zum achten, neunten, zehnten Jahrgang. Es besteht die Möglichkeit, dass Schulen sich sukzessive aus einer Vielzahl von Angeboten spezialisieren. Dafür legt die Schule Fächer zusammen, ermöglicht Arbeitsgemeinschaften, um möglichst viele Kinder und Jugendliche zu erreichen. Da kann und muss jede Schule einen eigenen Weg finden, aber da gibt es mittlerweile sehr hoffnungsvolle Entwicklungen wie in den Kulturschulen in Hamburg oder Berlin. Beim Thema Geschwindigkeit habe ich keine befriedigende Antwort im Moment. Es hilft natürlich, vernetzt zu arbeiten, Synergien zu nutzen. Nicht jeder muss alles alleine und selber machen, aber das ist ein schwieriges Thema.

Dr. Angelika Tischer

Leiterin der Arbeitsstelle
Kulturelle Bildung bei der Senatsverwaltung
für Bildung, Jugend und Wissenschaft Berlin



Eine ganz persönliche Erfahrung in diesem Zusammenhang: Ich war in der vergangenen Woche mit meinen beiden schulpflichtigen Enkelkindern eine Woche im Urlaub. Das war eine heftige Herausforderung für mich. Die beiden spielten ständig Nintendo. Ich als Großmutter musste ihnen Grenzen setzen. Doch dann gab es eine Begebenheit: Meine Enkelin hatte einen Alptraum und ich hatte die Möglichkeit – als



ausgebildete Kunstlehrerin – Impulse zu geben, wie man mit dem Alptraum gestalterisch umgehen kann, wie man ihn bearbeiten kann. Das hat sie ganz normal analog getan, indem sie gezeichnet hat. Auf langen Wanderungen, zu denen ich sie mehr oder minder genötigt habe, haben wir dann darüber gesprochen. Sie hat angefangen zu schreiben, natürlich auf dem Laptop. Dabei kam die Viertklässlerin immer wieder an den Punkt, dass ihr der Laptop anzeigte, dass sie bestimmte Wörter nicht richtig schrieb. Und sie fragte: »Wie schreibt man denn das, Oma?« Das klingt jetzt vielleicht ein wenig banal und kurzschlüssig. Aber für mich ist die Möglichkeit, mit den Medien, also mit den künstlerischen Medien und zwar den digitalen wie den analogen, Lebenseindrücke bearbeitbar zu machen, der Schlüssel. An der Stelle haben wir dann auch die Entschleunigung. Dass die Kids trotzdem ab und zu »daddeln«, muss man hinnehmen. Das Schema hat es doch schon immer gegeben: Meine Eltern und meine Großeltern haben bestimmte Dinge auch nicht verstanden, die mir damals wichtig waren. Das ist der Lauf der Zeit. Was die Frage zur Verankerung der Kulturellen Bildung in der Schule anbetrifft, verweise ich auf die Notwendigkeit einer Kompetenzorientierung. Das kann für mich ein Schlüssel sein, mit der vermeintlichen Stofffülle umzugehen. Auf Dauer werden wir nicht glücklich damit, dass wir alle Inhalte, die gelernt werden sollen, detailliert aufschlüsseln. Die sind so schnell veraltet, so schnell können wir die Rahmenlehrpläne gar nicht weiterentwickeln. Wir müssen vielmehr bestimmen, was Kinder und Jugendliche am Ende einer bestimmten Entwicklungsphase können müssen. Es geht dabei nicht vordergründig um die Frage: Woran haben sie es gelernt? Denn es kommt so viel Neues an Wissen ständig hinzu. Dieses Neue braucht Raum und viele Jüngere, also die heranwachsende Generation heute, kann bestimm-

te Kompetenzen auch an anderen Inhalten entwickeln und erwerben, als an denen, die uns selbst lieb geworden sind.

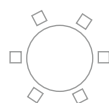
Der Weg über die Lernbereiche scheint mir einer zu sein, der noch nicht wirklich bis zum Letzten durchdacht ist. Aber er scheint mir erfolgversprechender als unsere regulären Stundenpläne, die schon Peter Petersen, so um 1920 herum, Fetzenstundenpläne genannt hat. Was ist das für ein Umgang mit Zeit, bei dem man aufhören muss mit dem Lernen, nur weil es nach 45 Minuten klingelt? Gerade wenn man vielleicht Feuer gefangen hat. Da bekomme ich zwar sofort Probleme mit und Gegenwind von den Schulleitern. Ich glaube, den muss man aushalten.

Werner Frömming

Referatsleiter Kulturbehörde Hamburg



Im hamburgischen Schulgesetz Paragraph zwei, Absatz vier, wird Kulturelle Bildung als integraler Bestandteil schulischer Bildungsarbeit beschrieben. Das ändert aber nichts daran, dass der Druck von konkurrierenden Aufgabenbereichen und der Erwartungshorizont von Eltern bezogen auf die sogenannten »Kernfächer« nicht ignoriert werden darf. Mit Blick auf Zeugnisse und Abschlussnoten ist das auch verständlich. Nichtsdestotrotz helfen uns gerade Formate wie »Kulturschule« oder das Programm »TUSCH – Theater und Schule« strukturell, die Bedeutung Kultureller Bildung herauszustellen. Da, wo sich etwa Schulen in Kooperation mit Theatern über zwei Jahre im Rahmen von »TUSCH« auf ein verbindliches Programm einlassen, wächst die Bereitschaft, Lehreraufmerksamkeit, Zeitstunden, Budgets und andere Dinge mehr bereitzustellen. Die Frage, wie man mit neuen Medien an dieser Stelle auf veränderte Kommunikationswege von Kindern und Jugendlichen eingeht, ist ein weites



Feld. Es beginnt etwa bei einer kleinen App, die heißt »Theatix«. Da gibt es Restkarten für Jugendliche, die noch »last minute« kurz vor Beginn einer Theaterveranstaltung für zwei bis drei Euro in Hamburg gekauft werden können. Das Programm wurde von einer Stiftung und der Schulbehörde initiiert. Das Spektrum endet dann vielleicht bei dem Trickfilm, den ich aus der schon beschriebenen Grundschule kenne und der mich immer wieder begeistert. Kinder haben ihn mit einfachsten Digitalkameras und Knetmasse hergestellt. Kürzlich wurde er sogar bei den Kurzfilmtagen in Hamburg im Metropolis gezeigt. Kinder erzeugen also auch selber Medienangebote in sehr fantasievoller Form. Wenn so etwas möglich ist, dann bin ich zuversichtlich, dass wir auch Resonanzräume für kulturelle Bildungsperspektiven in diesen neuen Medien finden. Nebenbei sei bemerkt, dass die gesamte Idee

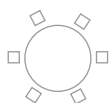
der Medienbildung in Hamburg in einem eigenständigen Rahmenkonzept zur Medienkompetenz aufgegriffen wird.

Dr. Eva-Maria Stange

Sächsische Staatsministerin
für Wissenschaft und Kunst



Ich finde, alle Formen von Kultur haben etwas, was uns dringend Not tut, die Entschleunigung. Ich denke gerade an das Lesen. Es ist eine Wohltat, auch für Kinder, die gestresst am Freitag aus der Schule kommen, wenn der Opa dann am Nachmittag nichts anderes macht als vorzulesen. Und das zweite ist die Tiefe. Bei allem, was man tut, in die Tiefe zu gehen und nicht, »Husch, husch!«, darüber hinweg – am Computer, am Fernseher, an den Medien. Es geht darum, auch



Fantasie und Emotionalität zu entwickeln. Ich glaube, gerade die Kultur bringt Kindern und Jugendlichen etwas, aber uns selber auch, das wir dringend benötigen in dieser Zeit: Entschleunigung, Tiefe und auch Kommunikation. Ich war vergangene Woche bei einer Ausstellung im Tapetenwerk in Leipzig. Da war eine wunderbare Fotoserie mit Portraits von jungen Menschen, wunderbar portraitiert, so wie bei den alten Meistern. Im Hintergrund dunkel und im Vordergrund strahlend diese Gesichter. Ich habe eine ganze Weile davor gestanden und dachte, irgendwas stimmt an diesen Bildern nicht. Die Jugendlichen schauten alle nach unten – anders als bei den alten Meistern, wo wir immer den Eindruck haben, sie sehen uns an, sie bewegen sich mit uns mit, sie kommunizieren mit uns, blickten die Jugendlichen auf den Fotos alle nach unten. Und das war eben genau dieser Appell, guckt mal hin, was da gerade passiert. Wir müssen wieder miteinander kommunizieren und nicht nur mit der Technik. Dabei kann uns die Kultur helfen.

Dr. Sibille Tröml

Geschäftsführerin des
Sächsischen Literaturrats e.V.

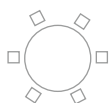
Ich bin Frau Dr. Stange sehr, sehr dankbar für diese Worte. Denn: Müssen wir immer trennen in Kinder und Jugendliche? Geht denn Kulturelle Bildung überhaupt ohne die Eltern? Geht sie ohne Erwachsene? Geht sie ohne die Gemeinschaft? Ich spreche hier bewusst von Gemeinschaft und nicht von Gesellschaft, die für den Einzelnen zu abstrakt und nicht greifbar ist. Ich halte den Begriff Kulturelle Kinder- und Jugendbildung für schwierig. Ich habe so meine Probleme, wenn es zu sehr auf den Einzelnen orientiert ist. Wir haben im Moment zu viel Vereinzelung



Dr. Sibille Tröml

und zu wenig Gemeinschaft. Wenn wir nur auf den Einzelnen orientiert sind, ohne die Vernetzung zur Gruppe, dann passiert genau das, was die Ministerin auf den Bildern gesehen hat.

Deshalb frage ich: Sollten wir uns immer nur auf Kinder und Jugendliche orientieren oder sollten wir nicht auch die nachfolgende und die vorherige Generation mit einschließen? Zum Zweiten stellt sich für mich die Frage: Kulturelle Jugendbildung, muss sie jetzt, ich sage bewusst auch jetzt, in einen Begriff gezwängt werden? Und in fünf oder zehn Jahren gibt es dafür vielleicht einen anderen? Wir haben früher einmal von Kultur gesprochen. Es schmerzt mich sehr, dass die Begriffe Kultur und Bildung getrennt werden. Früher war in dem Begriff Kultur auch die Bildung enthalten, ohne, dass man dafür zwei Begriffe bemühen musste. Insofern wird mit dem Begriff Kulturelle Jugendbildung der Kultur auch der Bildungsbegriff abgesprochen. Das halte ich für fatal. Zumal sicher sehr viel Zeit in der Verwaltung dafür verwendet wird, solche Begriffe wie Kultur-Scouts und TUSCH zu kreieren. Die kennen viele zum Teil gar nicht. Die gehen auch wieder verloren. Einen dritten Aspekt habe ich noch: Meint diese Kulturelle Bildung, von der Sie



sprechen, nur Kunst und Kultur oder auch Alltagskultur? Damit verbunden ist für mich auch die Frage der Anerkennung und Achtung von Kultur. Wenn in NRW 27,50 Euro gezahlt werden, zeigt das leider auch, dass uns das nicht viel wert ist. Und meine letzte Frage wäre: Muss Kunst und Kultur immer innovativ sein? Darüber wurde jetzt schon mehrfach gesprochen. Das sind prinzipielle Fragen, auf die wir jetzt gar nicht zu sprechen gekommen sind, weil wir uns zu sehr an den Details verhakt haben.



Ulf Großmann

Ulf Großmann

Moderator,
Präsident der Kulturstiftung
des Freistaates Sachsen



Das war aber auch das Ziel unseres ersten Podiums gewesen, über Kulturelle Kinder- und Jugendbildung und über das Verhältnis von Schule und Kultureller Bildung zu sprechen. Gleichwohl sind natürlich kritische Hinterfragungen wichtig für die Gesamtdiskussion. Insofern weiß ich nicht, ob wir jetzt so eine Generaldebatte noch aufmachen können.

uns verständigen, was wir gemeinsam wollen. Aber es grundsätzlich hinterfragen? Ist in Bildung nicht Kultur schon drin oder sind es zwei verschiedene Sachen? Es ist eine wirklich wichtige Diskussion. Sie führt uns im jetzigen Stadium, wo wir einen Schritt weiter gehen wollen, vielleicht ein bisschen weg.

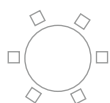
Ich möchte noch etwas zu TUSCH sagen. Das ist natürlich einer dieser Begriffe, auf die wir auch verzichten könnten. Wollen wir jetzt Theater in die Schule bringen oder Theater und Schule zusammenbringen? Aber: Das braucht nun mal einen möglichst starken Begriff. Denn es ist leider im politischen Raum nötig, für viele Dinge eine Marke zu setzen. Wenn wir etwas erreichen wollen, brauchen wir Geld dafür. Dann machen wir ein Programm daraus und das heißt dann eben TUSCH. Das ist manchmal ganz trivial, zugegeben. Beim nächsten Mal ist es anders, besser. Ich fand zum Beispiel den Begriff JEKI für das Programm »Jedem Kind sein Instrument« ganz gut. Auch, weil sich das so gut entwickelt hat. Für alle heute angesprochenen Themen gilt aber: Ihre Fragen und Anregungen gehen nicht verloren. Wir werden sicher nach dem heutigen Aufschlag mit weiteren Veranstaltungen, Workshops

Dr. Eva-Maria Stange

Sächsische Staatsministerin
für Wissenschaft und Kunst



Frau Tröml hat natürlich vollkommen recht. Ist das Thema vielleicht zu eng gefasst worden bisher? Ja, weil wir uns bereits fokussiert haben auf bestimmte Aspekte. Muss man das nicht weiter fassen? Sie haben vollkommen recht, begriffliche Diskussionen in einem Prozess, in dem wir politisch etwas bewegen wollen, kann man und muss man führen. Man muss Kulturelle Bildung auch definitorisch abgrenzen. Dann können wir



und Diskussionen das Thema Kulturelle Bildung vertiefen, uns einzelnen Aspekten daraus separat zuwenden, auch dem Thema Innovationen. Das mag überflüssig klingen, ist aber bestimmten Fördermechanismen geschuldet. Wenn staatliche Projektgelder auf der Grundlage einer Förderrichtlinie vergeben werden, kann das nächste Projekt immer nur gefördert werden, wenn es nicht als Anschlussprojekt daherkommt, sondern als etwas Neues. Das führt uns aber zum Nachdenken darüber, ob wir nicht andere Mechanismen brauchen, um mehr Nachhaltigkeit in unsere Programme zu bekommen.

All Ihre Fragen sind angekommen und werden ernst genommen. Wir müssen sie weiter diskutieren. Immer unter der Zielstellung: Wie können wir Kulturelle Bildung wirklich und verstärkt im Bewusstsein und im Handeln in Sachsen voranbringen? Das wird manchmal ganz allgemein und manchmal sehr speziell werden, etwa, wenn es ums Geld geht. Wir werden in den nächsten Jahren nicht unbedingt mehr Geld haben. Ich gebe Ihnen recht: 27 Euro für ein Honorar sind natürlich nicht viel, wenn man davon alles bestreiten muss. Aber umso wichtiger ist es, dass alle Akteure zunächst gemeinsam darüber nachdenken, wie wir mit den zur Verfügung stehenden Mitteln am effektivsten und am besten umgehen können. Dann haben Sie auch die nötigen Argumente, um auf die Politik zuzugehen. Es sind ja

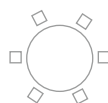
auch Abgeordnete aus dem Landtag heute hier. Auch das sind Adressaten, denen Sie sagen können: Wir brauchen für die Kulturelle Bildung mehr Geld.

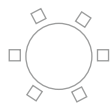
Ulf Großmann



Moderator,
Präsident der Kulturstiftung
des Freistaates Sachsen

Ein schönes Abschluss-Statement unserer ersten Diskussionsrunde, unseres ersten Aktes des heutigen Spieles. Natürlich sind nicht alle Aspekte besprochen und alle Fragen beantwortet. Ich verweise auf eine bekannte Literatursendung, an deren Ende ein berühmter Mann sagte: »Vorhang zu und alle Fragen offen?« Nicht ganz so geht es uns. Wir haben viele Impulse bekommen von unseren Gästen aus Hamburg, aus Berlin, aus Nordrhein-Westfalen. Wir haben einen Überblick über die Lage der Kulturellen Bildung in Sachsen erhalten. Wir haben diese unterschiedlichen Ansätze verglichen, diskutiert und hinterfragt. Das war die Absicht der ersten Diskussion. Wir werden im Anschluss die Möglichkeit haben, konkreter auf die Erfordernisse einzugehen, die beachtet werden müssen, um zu einem landesweiten Konzept für die Kulturelle Bildung zu kommen.





Podiumsdiskussion

»Vision 2025 – auf dem Weg zu einem landesweiten Konzept
Kultureller Kinder- und Jugendbildung in Sachsen«

Ulf Großmann
Prof. Dr. Daniel Haun
Felicitas Loewe
Nicole Aurich
Dr. Regina Smolnik
Uwe Gaul
Stephan Hoffmann

Britta Schulze
Torsten Tannenberg
Reinhard Riedel
Dr. Tatjana Frey
Prof. Dr. Arend Flemming
Dr. Sibille Tröml
Dr. Christine Range



Runder Tisch »Kulturelle Kinder- und Jugendbildung«

Ulf Großmann

Moderator,
Präsident der Kulturstiftung
des Freistaates Sachsen



Unser Thema lautet nun: »Vision 2025 – auf dem Weg zu einem landesweiten Konzept Kultureller Kinder- und Jugendbildung in Sachsen«. Wir haben bereits den Einwand gehört, ob wir uns nicht zu sehr eingrenzen, wenn wir über Kinder- und Jugendbildung reden? Sollten wir nicht lieber über Kulturelle Bildung für alle reden? Gleichwohl reden wir jetzt über Kinder und Jugendliche, lassen uns aber auch nicht gänzlich darauf einschränken. Es gibt viele aktuelle Anforderungen, wie die Flüchtlingsproblematik, die wir hier flankierend mit besprechen werden. Neue Gesprächspartner werden sich jetzt mit einem Kurz-Statement vorstellen, mit Ihnen diskutieren und auf Ihre Fragen antworten. Als erstes steht Prof. Dr. Daniel Haun auf unserem Plan. Er ist Professor für frühkindliche Entwicklung und Kultur an der Universität Leipzig, Direktor des Leipziger Forschungszentrums für frühkindliche Entwicklung und Experte für das menschliche Verhalten im Art-und-Kultur-Vergleich.

Prof. Dr. Daniel Haun

Direktor des »Zentrums für die
Entwicklung in der frühen Kindheit«
an der Universität Leipzig

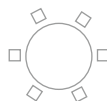


Ich habe natürlich zu einem gewissen Ausmaß eine andere Perspektive auf die Frage der Kulturbildung. Ich verbringe sehr viel Zeit mit Kindern in verschiedensten Kulturen. Also, von den Jäger-Sammler-Kulturen Nordnamibias über Indonesien bis in die verschiedensten Bereiche Sachsens und würde einfach mal versuchen, zwei Punkte zu nennen, die für mich wichtig sind. Ob



Prof. Dr. Daniel Haun

sie es für Sie sind, müssen wir dann sehen. Mein erster Punkt: Kinder kommen in unsere Gemeinschaft als Neulinge, was die kulturellen Gepflogenheiten und kulturellen Gegebenheiten unserer Gemeinschaft angeht. Zudem haben sie das ganz große Bedürfnis, sich in diese Gemeinschaft einzubringen und an dieser produktiv und erfolgreich teilzunehmen. Das heißt, es gibt ein Bedürfnis, Kultur zu erwerben auf Seiten der Kinder. Das heißt, Kinder lernen Kultur nicht nur dann, wenn wir versuchen, sie ihnen beizubringen, sondern immer, auch zwischen den Zeilen. Kinder halten sich nicht an die Unterscheidung und Definition, die wir machen, was Kultur ist und was nicht. Sie saugen alles auf, was ihnen angeboten wird. Und ganz viel davon, wie gerade schon gesagt, passiert zwischen den Zeilen. Kinder versuchen, ein Weltbild, eine Perspektive, eine Lebensstruktur für sich zu erwerben, die ganz viel vermittelt wird auch in den Dingen, die nicht explizit gelehrt werden. Kulturelles Lernen passiert also ständig. Wir müssen die Fragen beantworten: Womit will man diese Zeit füllen? Welche Dinge bietet man Kindern an im Vergleich zu dem Angebot, das besteht, wenn wir es nicht tun? Das ist mein erster Punkt. Unsere Aufgabe



als Gemeinschaft besteht darin, eine Gemeinschaft zu schaffen, in der Kultur einen gewissen Stellenwert hat. Denn dieser Wert vermittelt sich zwischen den Zeilen.

Mein zweiter Punkt, den ich gerne setzen würde, ist die kulturelle Vielfalt als Ressource. Das Verständnis über die eigene Kultur ist dann am tiefsten, wenn man um eine Alternative bereichert wird, wenn man mit jemandem in Kontakt stehen darf, der eine andere Kultur in sich trägt. Die Erkenntnisse, die sich dann über die eigene Kultur erschließen und zuvor vielleicht nicht so bewusst waren, sind besonders bereichernd. Diese Chance bietet sich jetzt endlich mal im großen Stil und zwar direkt vor unserer Haustür. Diese Chance gilt es, in einem Konzept für Kulturelle Bildung unbedingt zu nutzen. Durch diesen Genuss des interkulturellen Kontaktes lässt sich kulturelle Kompetenz aufbauen. Und damit meine ich natürlich auch interkulturelle Kompetenz. Das ist ein Anspruch, der in der kulturellen Bildung mit zu verankern ist.

Felicitas Loewe



Ulf Großmann



Moderator,
Präsident der Kulturstiftung des Freistaates
Sachsen

Herzlichen Dank. Wir hören jetzt Frau Felicitas Loewe, die Intendantin des Theaters »Junge Generation tjk« in Dresden. Das Theater hat in seinem Auftrag natürlich Kulturvermittlung ganz oben stehen. Sie haben das als Auftrag, aber auch als Selbstverpflichtung aufgenommen.

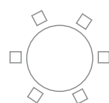
Felicitas Loewe



Mitglied des Sächsischen Kultursenats,
Intendantin, theater junge generation, Dresden

Ich bin sehr dankbar für die Rede von Prof. Haun. Ich frage mich, wie ermächtigen wir Kinder und Jugendliche eigentlich – sie dürfen ja, und können heute leider auch nicht hier sein – gleichberechtigt an dieser Debatte teilzunehmen. Ich appelliere daran, die Kinder ernst zu nehmen: nicht nur als Zielgruppe, sondern als gleichberechtigte Akteure. Wie oft höre ich: Das sind die Zuschauer von morgen. Ich frage mich dann immer: Was machen die Kinder und Jugendlichen denn eigentlich heute? Insofern bin ich Herrn Prof. Haun sehr verbunden. Ich möchte gerne nochmal bestärken, das Thema auf Augenhöhe mit den Kindern und Jugendlichen zu besprechen. Und es steht die Frage: Wie müssen sich Kultur- und Kunsteinrichtungen verändern? Es nützt nichts, immer auf der Jugend rumzuhacken. Sie ist, wie sie ist und ich bin es leid, immer als Verfechter aufzutreten und zu mahnen: Ihr müsst euch ändern und nicht die Heranwachsenden müssen sich ändern!

Tatsächlich ist es in Sachsen ein Problem, ob und wie sich Kunst- und Kultureinrichtungen den Kindern zuwenden. Im Kinder- und Jugendthe-



ater ist Vermittlung im Kunstprozess festgeschrieben. Das ist richtig und wichtig. Kunst wird aber nicht nur in den Institutionen gemacht. Das tut auch die freie Szene. Die ist in Sachsen leider sehr schwach und unterentwickelt. Wenn ich mal aus der Schule plaudern darf – ich sitze ja auch im Fachbeirat der Sächsischen Kulturstiftung: Von 120 Anträgen im Bereich Darstellende Kunst ist nicht ein einziger im Kinder- und Jugendtheaterbereich dabei gewesen. Da besteht akuter Handlungsbedarf. Es gibt ein riesiges Interesse von Schulen, mit Künstlern und Theaterpädagoginnen zusammenzuarbeiten. Das liegt meines Erachtens an einer Unschärfe zwischen Förderung, Qualifizierung und der Bereitschaft, sich zu verändern, zu vernetzen. Es gibt zum Glück die Koordinierungsstelle Schule – Theater KOST. Liebe Frau Aurich, berichten Sie bitte aus der Praxis. Mit KOST haben wir ein Instrumentarium erstellt, das sich genau dieser Verbindung von Kunst und Bildungsinstitution widmet und dabei lebensnah sowie noch ausbaufähig ist.

Nicole Aurich

Projektleiterin »KOST – Kooperation Schule und Theater in Sachsen« theater junge generation, Dresden

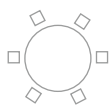


Ich möchte beginnen mit dem gestrigen Treffen der sächsischen Theaterpädagoginnen. Wir haben einmal in die Runde gefragt: Was sollen wir an den Runden Tisch zur Kulturellen Bildung mitnehmen? Die Antwort war klar: Es muss eine Aufnahme bzw. Erweiterung um die Sparte Theater, aber generell der Kulturellen Bildung in die Lehrpläne geben. Es kann nicht sein, dass Lehrer oder Schulleiter sich dafür Zeit erkämpfen müssen. Kulturelle Bildung sollte selbstverständlicher Bestandteil von Schule sein und es müssen die Rahmenbedingungen dafür geschaffen werden.



Nicole Aurich

Auch die Theaterpädagoginnen sehen es natürlich als Aufgabe an, mit Schulen in Kontakt zu sein. Aber nicht nur, weil das die potenziellen Zuschauer sind. Nein, sie halten diese Arbeit für wertvoll und sie sehen, dass es ohne diese Zusammenarbeit nicht geht. Die Theater und die einzelnen Theaterpädagoginnen wollen diese Zusammenarbeit. Aber sie stoßen an Grenzen. Das liegt daran, dass es in vielen Schulen dafür keinen Nerv gibt bzw. die Lehrer und Lehrerinnen keinen Rückhalt im Rahmen der personellen und strukturellen Bedingungen der Schule haben. Für die Theaterpädagoginnen – gerade im ländlichen Raum – ist es auch eine Frage der Zeit, weil die Theaterpädagogin gleichzeitig noch Regieassistentin oder Souffleuse ist. Trotzdem versuchen sich die Theaterpädagoginnen auf die Verhältnisse einzustellen. Es braucht eine verbindliche Verankerung in den Fortbildungskatalogen und in der Lehrerbildung. In welcher Form auch immer, ob das eigene Studiengänge, Ergänzungsstudiengänge sind, es muss verpflichtender Bestandteil werden, eigentlich auch für den Mathematik-, Physik- und Chemielehrer. Denn wenn wir da mit der Trennung anfangen, dann widersprechen wir uns selbst, dass Kulturelle Bildung auch eine lebenslange



Bildung ist. Nochmal kurz zu KOST, wir organisieren das Schülertheatertreffen Sachsen, hatten dieses Jahr das Bundesfestival »Schultheater der Länder« hier. Das Interesse der Schulen an Theater ist riesengroß. Wir hatten 53 Schulen, die sich für eine Kooperation mit Theaterkünstlern beworben haben. Wir fördern, dank des Kunstministeriums und des Kultusministeriums sechs Kooperationen im Moment.

Man kann solche Kooperationen nicht einfach mal so schnell aus dem Boden stampfen. Wir brauchen ein gutes Netzwerk an Künstlern. Das müssen wir aufbauen und wir müssen wissen, welche Qualität sie mitbringen. Wir brauchen Weiterbildung und wir brauchen Kontinuität, damit sich die Kooperationspartner Schule, Theater, Museum und Orchester permanent treffen und austauschen können. Es ist also nicht damit getan, dass ein Künstler nur in die Schule fährt. Ein weiteres Problem ist für mich die Logistik. Das Theater Plauen-Zwickau fordert Busse für die Fahrten ins Theater. Es stößt an Grenzen: Die Lehrer wollen die Theatertickets bezahlen, aber die Busfahrt kostet zehn Euro für das Kind. Das geht ja allen anderen Institutionen so, ob das jetzt Museen oder Orchester sind. Da, von der Seite, muss also etwas getan werden.

Ulf Großmann

Moderator,
Präsident der Kulturstiftung
des Freistaates Sachsen



Ich darf nun überleiten zu Dr. Regina Smolnik, der Landesarchäologin und Geschäftsführerin des Landesamtes für Archäologie Sachsen in Dresden. Archäologie und Kulturelle Bildung, da fragt man sich zunächst: Wo setzt man da eigentlich an? Ich weiß natürlich, dass das »PEGASUS Programm« ganz maßgeblich dahinter steht.



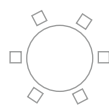
Dr. Regina Smolnik

Dr. Regina Smolnik

Landesarchäologin,
Geschäftsführerin des Landesamtes
für Archäologie



Ja, Archäologie beschäftigt sich mit Kulturen und Kultur. Kultur ist in unserem Begriff etwas völlig anderes als das, worüber Sie bisher diskutiert haben. Wir reden von Kulturen, von Kultur, von Kulturlandschaft, von Kulturerbe, von Sachkultur und das betrifft nicht nur die Archäologie. Das betrifft eine Vielzahl von Wissenschaften, die ihre diversen Museen und ihre Kundschaft haben. Sie müssten alle in den Kanon der Kulturellen Bildung mit aufgenommen zu werden. Wir können die Geschichte und mit der Geschichte auch die Archäologie nicht aus der Kulturellen Bildung ausklammern und sagen, wir kümmern uns nur um Tanz, Musik und die schönen Künste. Wir müssen uns auch um das wirkliche Kulturerbe kümmern, das sich in Sachkultur niederschlägt und aus dem wir eine Menge lernen können. Archäologie und Geschichte bieten ein Identifikationsmodell an, eines von vielen. Jeder von uns sucht sich seine Identifikatoren in der Gesellschaft. Die Geschichte und die Archäolo-



gie sind etwas ganz wichtiges, um sich mit seiner Umgebung zu identifizieren; um sich mit seiner unmittelbaren Landschaft zu identifizieren; um Fragen an die Kulturlandschaft zu stellen. Wir dürfen uns nichts vormachen, wenn Sie aus dem Haus gehen, haben Sie Kulturlandschaft und keine Natur vor sich. Wie sie entstanden ist, was es damit auf sich hat, was davon bewahrenswert ist, welcher Kultur zuordenbar ist, das alles muss gelernt werden. Wir versuchen, das zu vermitteln. Ich halte das für ganz wichtig und auch für eine ganz große Chance, wenn wir jetzt auch neue Mitbürger in unserer Mitte aufnehmen. Mein Lieblingsbeispiel ist immer, dass vor 7500 Jahren die Neolithiker zu uns gekommen sind mit dem sogenannten neolithischen Paket. Alles war fertig, die Tiere waren gezüchtet, das Getreide war gezüchtet, die landwirtschaftlichen Techniken waren da. Und sie sind aufgebrochen und haben fast den gleichen Weg genommen wie heute die Flüchtlinge und haben es innerhalb von 500 Jahren bis ins Pariser Becken geschafft und uns die erste große bäuerliche Kultur gebracht, die erste große gemeinsame europäische Kultur. Wahrscheinlich können sich etwa drei Viertel der hier Anwesenden als Nachfahren dieser Bandkeramiker aus Vorderasien betrachten. Es sind nicht unbedingt nur die Fremden, die kommen, sondern es sind unsere Cousins und das möchten wir auch vermitteln.

Ulf Großmann

Moderator,
Präsident der Kulturstiftung
des Freistaates Sachsen

Als nächsten bitte ich Staatssekretär Uwe Gaul um seinen Beitrag. Die »Vision 2025« stellt Ihr Haus vor eine große Aufgabe, vor allem vor einen kommunikativen Prozess, der zu organisieren ist.



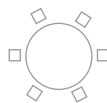
Uwe Gaul

Uwe Gaul

Staatssekretär im Sächsischen
Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst

Bis 2025 zu denken, ist unheimlich schwer. Wenn man aktuell die Entwicklungen, mit denen wir täglich konfrontiert werden, betrachtet, dann fällt es doppelt schwer. Ich bin eher pragmatisch. Für uns gilt der Koalitionsvertrag. Kindern und Jugendlichen wollen wir einen frühzeitigen und einfachen Zugang zu Kunst und Kultur ermöglichen. Möglichst allen. Natürlich ist ein Konzept der Kulturellen Bildung bis 2025, was wir als Perspektive entwickeln wollen, umfassender. Aber wenn ich über möglichst alle und den Zugang von möglichst allen nachdenke, komme ich an einem großen Baustein nicht vorbei und das ist für mich die Schule. Natürlich stimmt es: Kinder lernen immer. Aber, sie lernen nicht gleich, weil die Teilhabemöglichkeiten unterschiedlich sind. Deshalb ist für mich der Gerechtigkeitsaspekt eine ganz entscheidende Grundlage dieser konzeptionellen Überlegung.

Sachsen ist ein Land mit einer kulturellen Vielfalt, die wirklich mehr als beachtlich ist. Die Kultur ist tief in der Bevölkerung verankert. Dafür



wird dieses Land zu Recht benediet. Das ist auch eine tolle Chance, eine Ressource, die von der Vielfalt der Vertreter hier am Tisch auch abgebildet wird. Nun kommt es darauf an, diesen Schatz auch zu heben. Deswegen ist die Zusammenführung der Akteure in ein gemeinsames Format einer der wesentlichen Schritte. Deswegen begrüße ich es, dass die Kulturkollegen aus dem Kultusministerium auch dabei sind, denn wir brauchen sie als Partner, genau wie die Kollegen aus dem Jugendbereich. Ich würde mir wünschen, dass wir ein Konzept schaffen, was von der Wiege bis zu Bahre reicht und alle Bereiche miteinbezieht, den ganzen Fächer der Kulturellen Bildung. Aber wir müssen auch pragmatisch sehen, was sich wie realisieren lässt. Das betrifft die Schule, die Jugendhilfe wie auch die Kulturträger. Wir brauchen einen Interessenausgleich, damit alle Träger der Kulturellen Bildung mit einbezogen werden. Das erfordert eine gute Organisation. Das erfordert auch das nötige Geld. Wir müssen sehen, dass es gleichberechtigt und vielfältig Angebote in den Städten und auf dem Land gibt. Immer unter der Maßgabe, dass kulturelle Teilhabe für alle möglich sein muss. Das sind so einige Bausteine, über die wir nachdenken sollten. Ich wäre sehr froh, wenn wir neben den vielfältigen Diskussionen auch zu einem Verfahren kommen, das uns pragmatisch der Zukunft 2025 näherbringen kann.

Ulf Großmann

Moderator,
Präsident der Kulturstiftung
des Freistaates Sachsen

Ja, Herr Staatssekretär, Sie haben die Diskussion wieder auf den Kern zurückgeführt, nämlich auf die Fragestellung: Langfristiges Konzept – wie bekommen wir das hin? Was machen wir damit?

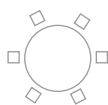
Wie fassen wir das an? Was müssen wir gleich machen? Und was ist wirklich visionär? Dann steigen wir jetzt in die Diskussion ein. Die Teilnehmer sind vielfältig, von der Wissenschaft angefangen bis zu den Praktikern und eben auch aus der Archäologie. Die reiche Kulturlandschaft ist gut repräsentiert mit Vertretern von Theatern, Bibliotheken, Verbänden, Institutionen, Kommunen und auch der Kulturpolitik.

Stephan Hoffmann

Referent Kulturelle Bildung im Amt
für Kultur und Denkmalschutz Stadt Dresden

Beim Thema Herausforderungen muss dringend die Bildungsgerechtigkeit mit angesprochen werden. Wir wollen ja immer alle ansprechen. Das Jugendkulturbarometer 2012 sagt uns allerdings, dass zwischen 2004 und 2012 der Anteil der wenig bis überhaupt nicht kulturinteressierten jungen Menschen unter den 14- bis 24-Jährigen mit niedriger Schulbildung um 16 Prozent gestiegen ist, während wir Anstrengungen zur Entwicklung der Kulturellen Bildung unternommen haben. Das halte ich für äußerst bedenklich und wirklich für eine der wichtigsten Herausforderungen, der wir uns stellen müssen. Die Zahl derjenigen ist gestiegen, die sagen »das interessiert mich nicht«. Das ist auch der Grund, warum die Schule so wichtig ist. In der Schule sind alle, über die Schule sind alle erreichbar. Und das ist dann wahrscheinlich der Grund, warum die Referenten heute Morgen über Schulentwicklung gesprochen haben.

Natürlich haben wir über Kulturelle Bildung im Allgemeinen gesprochen, aber im engeren Sinne haben wir doch drei Vorträge gehört über Schulentwicklung. Meine Perspektive ist aber nicht primär die Schule, sondern die Kommune. Aus der Perspektive war für mich der Beitrag aus Nord-





Britta Schulze

rhein-Westfalen am erhellendsten, weil da die strukturelle Analogie zu Sachsen am leichtesten zu greifen ist. Das Verhältnis zwischen den Bezirken und dem Stadtstaat ist ein deutlich anderes als das zwischen den Kommunen und dem Flächenstaat. Ich habe in dem Vortrag erfahren, wie das Land NRW konzeptionell und strukturell zusammengedachte Anreize für die Kommunen setzt. Das wären in unserem Fall die Kulturräume. Damit schafft NRW eine Entwicklung der Kulturellen Bildung. So etwas brauchen wir auch.

Diese Struktur können wir uns anschauen, weil wir dann auch in Sachsen aus dieser ungunstigen Diskussion herauskommen, in der das Subsidiaritätsprinzip dem Bedürfnis der Lenkung und Steuerung in Bezug auf Kulturentwicklung und Kulturelle Bildung entgegengestellt wird. Der Freistaat und die Kulturräume müssten abgestimmte Anreize setzen, auch Mittel zur Verfügung stellen. Sie sollten aber eben nicht nur Geld geben, sondern auch wirklich konzeptionell gedachte Anreize setzen, wo sich Kommunen entwickeln können, wo sich Kulturräume entwickeln können. Was heute in der Präsentation aus Berlin wieder angeklungen ist und was man sich

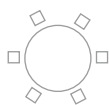
bei allen Unterschieden näher anschauen sollte, sind die verschiedenen Förderungen, die auf bezirklicher Ebene und auf Landesebene ineinandergreifen. Es lohnt sich wirklich sehr, sich das anzusehen und zu prüfen, wie man das im Bezug auf Kulturräume und den Flächenstaat für uns denken kann.

Britta Schulze

Künstlerin in Leipzig



Mein Name ist Britta Schulze. Ich bin freischaffende Künstlerin in Leipzig und verrete hier den Landesverband Bildende Kunst Sachsen e.V. Der Verband ist aufgegliedert in Regionalverbände, die die Interessen der bildenden Künstler in Sachsen vertreten. Diese Künstler sind meist freischaffend tätig und in keinen so festen Strukturen wie denen eines Angestellten verankert. In der Kulturellen Bildung sind sie oft Einzelkämpfer und das direkt vor Ort in und außerhalb von Schule. Dieses »Einzelkämpfen« hat für mich jetzt noch einmal eine Frage aufgeworfen. Ich danke dem Beitrag von Frau Loewe, der mir aus dem Herzen gesprochen hat. Ich finde es schade, dass wir durch unsere eigenen Strukturen sehr über diesen elitären Anspruch von oben nach unten denken. Es ist auch schade, dass wir weniger wirklich die Jugendlichen und die Kinder fragen, deren Lebenswelten und Kommunikationsstrukturen sich unglaublich schnell verändern. Durch die Erfahrung von Projekten in der Eisenbahnstraße in Leipzig mit Jugendlichen mit Migrationshintergrund weiß ich, wie Sprache und Kommunikationsformen sich innerhalb von einem Jahr verändern. Ich bin seit vier Jahren im offenen Freizeittreff »Rabet« unterwegs, biete da Projekte an, habe auch das Projekt »Fliegendes Atelier« mit organisiert und stelle fest, dass bildende Künstler die Zwischeninstanz zwischen



Kindern und Jugendlichen, sowie den Institutionen sein können. Sie können Informationen von Jugendlichen tragen – wie sie leben, wie sie sprechen, wie sie kommunizieren – weil freischaffende Künstler nicht in festen Strukturen verankert sind und oftmals eine andere praktisch orientierte Denkweise haben. Sie kommen durch den künstlerischen Prozess direkt an die Jugendlichen heran.

Ich bitte wirklich darum, dass Projekte nicht nur über Schule gedacht werden. Es gibt viele offene Möglichkeiten, wo Jugendliche sich treffen können. Wir müssen sie da mehr zu Wort kommen lassen. Für mich ist Verortung ganz wichtig und auch die Lebensweisen der Jugendlichen, wie zum Beispiel die Kommunikation von ihnen im medialen Bereich. Dort sind sie in der Veränderung unglaublich schnell. Ich kann verstehen, dass es wichtig ist, wieder Ruhe in das Denken zu bringen. Aber die Jugendlichen agieren nicht so. Ich nutze z. B. erst seit einem Jahr Facebook, um für Jugendliche erreichbar zu sein. Facebook ist aber für viele Jugendliche in gewissen Formen miteinander zu kommunizieren nicht mehr »in«. Das sind nur noch bestimmte Kreise von ihnen, die sich mit Facebook beschäftigen, zum Beispiel junge Migranten. Wir müssen uns auch eingestehen, dass wir über unsere Denkweisen oft nicht mehr die Denkweisen der Jugendlichen erreichen. Deshalb finde ich unkonventionelle Strukturen viel wichtiger.



Ulf Großmann

Ulf Großmann

Moderator,
Präsident der Kulturstiftung
des Freistaates Sachsen



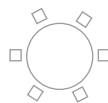
Herr Prof. Haun, gibt es durch Ihre Kulturvergleiche Erkenntnisse, die man mit auf den Weg nehmen könnte?

Prof. Dr. Daniel Haun

Direktor des »Zentrums für die
Entwicklung in der frühen Kindheit«
an der Universität Leipzig



Ich kann Ihnen die Erfahrung anbieten, dass andere Kulturen, in denen ich mich bewege, sich noch in wesentlich schnelleren, wesentlich stärkeren Veränderungsprozessen befinden. Die werden oft durch krassere Umweltveränderungen hervorgerufen. Wenn ich an die Jäger und Sammler in Namibia denke, die von der völligen Abwesenheit von Besitz bis zum ersten Zaun gekommen sind in den letzten zehn Jahren. Da sind dann natürlich Veränderungsprozesse, die wesentlich rapider laufen.



Es wiederholt sich aber, dass immer in der Generation, die in einem anderen kulturellen Kontext aufgewachsen ist, als der, der sich jetzt darstellt, sich dieses Gefühl von kulturellem Verlust nicht so ganz abschütteln lässt. Viele von uns sind sich bewusst, dass Kultur nicht verloren geht, dass sich Kultur aber verändert. Bestimmte kulturelle Werte und bestimmte Anteile an der Kultur gehen verloren. Kultur als Konzept ist einfach in einem ständigen Veränderungsprozess. Trotzdem trennt man sich sehr schwer von diesem Verlustgefühl und dieser Schwierigkeit, mit Veränderung umzugehen. Daher kann es beim Erarbeiten von Konzepten, nur von Vorteil sein, die Stimmen mit aufzunehmen, die den Prozess hinter sich haben, den wir wahrscheinlich nicht mehr vollziehen können.

Ulf Großmann

Moderator,
Präsident der Kulturstiftung
des Freistaates Sachsen



Eine kleine Ergänzung oder vielleicht auch ein Widerspruch: Ich war mit meiner Frau dieses Jahr zu einem medizinischen Hilfsprojekt im Norden Namibias unterwegs. Dort ist uns aufgefallen, dass jeder Einheimische, der zu diesen mobilen Kliniken gekommen ist, ein Handy hatte. Nicht nur die Jungen, vor allem auch die Alten, auch die Himba-Frauen, die von ihren Männern zur Schau gestellt werden, um fotografiert zu werden. Die können ihr Handy nicht in die Brusttasche stecken, weil sie sich nackt mit ihrer wunderbaren traditionellen Haartracht und Körperbemalung präsentieren. Sie haben aber in einem kleinen Ledertäschchen ihr Handy stecken. Jeder ist dort vernetzt. Das heißt, das von uns hier diskutierte Tempo hat längst auch den Norden Namibias erreicht.

Prof. Dr. Daniel Haun

Direktor des »Zentrums für die
Entwicklung in der frühen Kindheit«
an der Universität Leipzig



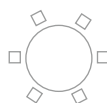
Die jüngere Generation dort vor Ort spürt ein sehr klares Bedürfnis, auf die sie umgebende, in hohem Ausmaß noch fremde Kultur zuzugehen – und dies auch mit einer höchstmöglichen Geschwindigkeit zu tun. Die älteren Generationen dagegen versuchen, irgendwie einen Gegenpol herzustellen. So krass ist die Situation hier nicht. Ich versuche nur zu sagen, dass sich dort ähnliche Situationen abbilden. Die Generation, die die Möglichkeit hat, Konzepte zu schaffen, Änderungen hervorzurufen, ist oft eben nur ein Teil der Gesellschaft, die es dann betreffen soll. Ich kann es folglich nur befürworten, die unmittelbar betroffene Generation mit einzubinden.

Torsten Tannenber

Sprecher der
IG Landeskulturverbände Sachsen,
Geschäftsführer des
Sächsischen Musikrates Sachsen e.V.



Ich stimme zu, dass Schule mit dabei sein muss. Und ich würde gern noch ergänzen, dass wir natürlich die Kommunen mit am Tisch haben müssen, die letztendlich die Bedingungen für die Arbeit vor Ort bieten oder eben auch nicht und für die kulturellen Angebote vor Ort die Hauptverantwortung tragen.



Reinhard Riedel

Koordinator Kulturelle Bildung
im Kulturraum Erzgebirge-Mittelsachsen



Reinhard Riedel

Mir wäre wichtig, dass wir uns auch darüber verständigen, ob der Erlebnisraum Schule sich mit den aktuellen Bedingungen und Eigenheiten, mit denen er behaftet ist, sich in dieser Form gut für Kulturelle Bildung eignet. Oder ob es für das Erleben Kultureller Bildung einfach noch andere Kriterien braucht. Nach meinem Empfinden ist Schule ganz stark geprägt von Wissensvermittlung nach einem starken Leistungsziel. Und das ist nicht unbedingt in allen Details förderlich für das Erleben kultureller Zusammenhänge. Dafür müssen bestimmte Bedingungen erfüllt sein. So ist es ganz wichtig, dass Heranwachsende auch die Orte von Kunst und Kultur kennenlernen. Aber nicht nur, um zu erfahren, was dort passiert, sondern auch, um die Atmosphäre zu erleben, die dort herrscht.

Ich bin sehr skeptisch, ob unsere Anteile, die wir gerne durch Kulturelle Bildung in die Schulen tragen wollen, immer dort in diesem Kontext so gut wirken können, wie es nötig wäre. An den Schulen steht einfach alles im Kontext der Wissensvermittlung und des Leistungsgedankens. Also müssen wir uns überlegen, wie können Heranwachsende auch das wahrnehmen, das unter anderen Kriterien gedeiht. Wenn es mal nicht darum geht, der Erste mit dem besten Ergebnis zu sein, wie das in allen sonstigen Fächern ist. Nein, in der Kulturellen Bildung können sich Schüler auch Zeit nehmen. Das müssen sie auch genießen können. Für unsere auf Leistung getrimmten Kinder und Jugendlichen ist das doch ein Prozess, der einer Grenzerfahrungen nahe kommt.

Das sind alles Dinge, die nach den Regeln der herkömmlichen Schule nicht regulierbar und messbar sind. Ich plädiere dafür, beim Thema

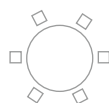
Kulturelle Bildung wirklich dranzubleiben. Man muss ganz genau schauen, wo wirklich etwas entstehen kann und wo es ein beliebiges Themenfeld ist, was mal angesprochen wird. Wo man mal eine schöne Übung methodisch macht. Das dann aber wieder vorbei und abgehakt ist. Ich denke, das Erleben Kultureller Bildung braucht etwas Sinnliches, es muss die Kinder und Jugendlichen ergreifen und ihnen eine Erfahrung ermöglichen. Das ist in dem Kontext, wie ihn Schule im Moment bietet, nicht so gut möglich. Ich will das gar nicht geringschätzen oder bewerten. Aber ich denke, es braucht für eine erfolgreiche Vermittlung von Kultureller Bildung einfach andere Bedingungen.

Ulf Großmann

Moderator,
Präsident der Kulturstiftung
des Freistaates Sachsen



Da stecken ja zwei Dinge drin. Die Frage nach Lernorten. Dem Museum, dem Theater als alternativer Lernort, der auch ein emotionales Erleben zulässt. Und die Fragestellung nach der Schnittmenge zwischen Schule und Kultur. Gibt



es überhaupt gemeinsame Schnittmengen? Wo gibt es die bei der Rhythmisierung der Abläufe zwischen Schule und Kultur? Wie lassen sich Tagesstruktur und Jahresstruktur von Schule und Kultureller Bildung, die ja ziemlich arhythmisch verlaufen, synchronisieren?

Dr. Tatjana Frey



Referatsleiterin im Sächsischen
Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst



Dr. Tatjana Frey

Eine wichtige Rolle spielen dabei die Eltern und die Familie. Denn zuallererst sind es die Eltern, die Bildungs- und Erlebnisräume für ihre Kinder schaffen. Möglicherweise sind sie aber nicht mehr selbst in der Lage, Kulturinstitutionen zu betreten, diese Schwelle zu überschreiten, weil es einfach nicht zu ihrem Leben gehört. Prof. Haun sagte, die Kinder lernen immer. Es ist nur die Frage, was man ihnen anbietet. Sie nehmen das alles auf. Sie nehmen auch das auf, was Eltern aus bildungsfernen Schichten ihnen nicht anbieten. Stellt sich da nicht die Frage, wie wir die Eltern mit einbeziehen können, um sie auch ein wenig zu beschulen oder zu bilden, wenn wir so ein Konzept erstellen?

Uwe Gaul



Staatssekretär im Sächsischen
Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst

Partner für Kulturelle Bildung muss nicht unbedingt Schule als Ort sein. Es gibt auch außerschulische Lernorte. Das sollte man mit bedenken. Aber: Kulturelle Bildung ist für mich nichts, was sich nur über Projekte definiert. Es muss darum gehen, ein systematisch, strukturell und langfristig verankertes Konzept zu entwickeln, bei dem Projekte durchaus Bausteine sein können.

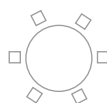
Dr. Regina Smolnik



Landesarchäologin,
Geschäftsführerin des Landesamtes
für Archäologie

Vielleicht zwei Dinge, was außerschulische Lernorte anbelangt. Die Museen sind als klassische außerschulische Lernorte ja sehr beliebt. Wir spüren das auch im Staatlichen Museum für Archäologie in Chemnitz mit seinem umfangreichen museumspädagogischen Programm. Gleiches gilt für das »PEGASUS Projekt«, das vom Kultusministerium initiiert und betreut wird. Es trägt den Untertitel »Schulen adoptieren Denkmale«. Aber wie kommen sie zu den Denkmälern? Das passiert nur, wenn die Schulen aktiv werden, die in ihrer unmittelbaren Umgebung ein Denkmal haben, was sie betreuen können. Das ist aber auch eine Frage der Zeit.

Wie kriegt man Schulen, Schüler und Lehrer erüchtigt, sich überhaupt diese Zeit zu nehmen, um Kulturelle Bildung an außerschulischen Lernorten wahrnehmen zu können? Ich bin mir nicht sicher, ob sich wirklich viele Schulen diese Zeit nehmen wollen. Denn gerade im ländlichen Raum müssen dafür oft weite Wege gegangen werden.





Felicitas Loewe

Felicitas Loewe

Mitglied des Sächsischen Kultursenats,
Intendantin, theater junge generation, Dresden

Ich möchte noch einmal auf den intergenerativen Aspekt von Kultureller Bildung zurückkommen. Wir bieten seit nunmehr fast neun Jahren im tjg. theater junge generation Theater für die Aller kleinsten an. Tatsächlich habe ich die Erfahrung gemacht, dass die Kulturtechniken von den Zweijährigen ganz schnell beherrscht werden, dass sie nicht lange brauchen, um Verabredungen zu treffen. Aber die Eltern (er)kennen die Codes nicht. Das ist wirklich eine Umkehrung der Verhältnisse: Mit dem Zweijährigen kommt man ganz schnell in Kommunikation und die Eltern stehen da und wissen eigentlich überhaupt nicht, um es mal etwas umgangssprachlich zu sagen, wie sie sich benehmen sollen. Sie haben keinerlei Erfahrungen.

Unser Theater wendet sich, das meine ich nicht im wortwörtlichen Sinne, tatsächlich von der Schule ab. Denn mit den Schulen läuft das verhältnismäßig gut. Wir verkaufen ja über zwei Drittel unserer Karten über ein Schulanrecht. Wo wir aber wirklich im Moment viel zu tun haben, das ist der intergenerative Teil. Es geht darum,

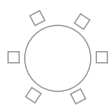
die Kommunikation in der Familie zu organisieren und zu strukturieren, gemeinsame Erlebnisse zu schaffen, zu akzeptieren, dass Kunst und Kultur für Kinder auch Ausgangspunkt für ein gemeinsames Erleben sein können. Es sollte ja nicht heißen: »Ins Theater geht mal schön mit der Schule. Mit uns geht ihr dann woanders hin.« Da ist wirklich viel zu tun. Unsere Gemeinschaft hat Kulturtechniken verlernt.

Dr. Sibille Tröml

Geschäftsführerin des
Sächsischen Literaturrats e.V.

Ich würde da gern einhaken wollen. Ich frage mich auch, müssen wir die Eltern überzeugen, dass sie mit ihrem Kind dann dort hineingehen? Oder würde es nicht reichen, wenn wir bei den Eltern soweit kommen, dass sie sagen, es ist schön, dass du dich künstlerisch und kulturell beteiligst? Meine Eltern sind mit mir nie ins Theater gegangen, haben nie ein Konzert mit mir besucht. Ich habe aber trotzdem ein kulturvolles Elternhaus. Meine Eltern gehörten nicht zur sogenannten bildungsfernen Schicht. Sie waren Arbeiter, aber sie hatten eine Offenheit und den Wunsch, dass das Kind sich weiterentwickelt. Sie hatten nicht die Feindschaft zu Kunst und Kultur, die wir oft bemerken.

Ein Beispiel: Ein Autor hat in einer Schule in einer sehr sozialschwachen Region in Leipzig Schreibkurse angeboten. Die größten Feinde waren die Eltern, weil sie Angst hatten, dass die ihre Kinder sich weiterentwickeln über die Köpfe der Eltern hinweg. Dann könnten die Kinder ihnen vielleicht mal etwas sagen, was ihnen nicht gefällt. Mich würde interessieren, wie Herr Prof. Haun dieses Problem sieht. Sollte man Eltern aus bildungsfernen Schichten überzeugen, dass sie mitmachen beziehungsweise sich auch kul-



turell bilden? Oder sollte man nicht einfach hoffen, dass sie dann über ihre Kinder sagen, »Hey, so schlecht ist das auch nicht«.

Prof. Dr. Daniel Haun

Direktor des »Zentrums für die Entwicklung in der frühen Kindheit« an der Universität Leipzig



Die Erwartung an die Eltern muss nicht sein, die Kulturelle Bildung zu übernehmen. Das kann natürlich ein Teilanspruch sein. Aber es muss in erster Linie darum gehen, die Eltern zu öffnen und damit den Weg für die Kinder aufzumachen. Eltern sind nun einmal einer der zentralen Orientierungspunkte, sie sind die natürliche Lernumgebung. Eine der natürlichen Lernumgebungen des Kindes ist die Familie. Schule ist effektiv und gewissermaßen ein Kompromiss zwischen den Bedürfnissen von Kindern und den Ansprüchen einer industrialisierten Gesellschaft. Aber die unmittelbare Umgebung, die unmittelbare Familiengemeinschaft ist natürlich ein anderer sehr, sehr natürlicher Lernraum, der geöffnet werden müsste.

Stephan Hoffmann

Referent Kulturelle Bildung im Amt für Kultur und Denkmalschutz Stadt Dresden

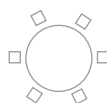


Nur nochmal ganz kurz zur Rolle der Kommunen. Die Kommunen gehören mit an den Tisch. Wir haben zum Beispiel ein Konzept Kultureller Bildung der Landeshauptstadt Dresden. Aber das hat natürlich eine vollkommen andere Relevanz als ein Rahmenkonzept Kultureller Bildung des Landes Berlin. Ein Konzept Kultureller Bildung der Landeshauptstadt macht ja eigentlich nur Sinn im Konzert mit einem landesweiten Kon-



Stephan Hoffmann

zept. Dann vielleicht ein kleiner Widerspruch: Ich bin im Bezug auf Schule sehr viel optimistischer als das eben anklang. Ich glaube, dass Schule so vielfältig ist und inzwischen auch so offen ist und so viel möglich machen kann, dass wir dort gut anknüpfen können. Aber es gab auch die Studie von EDUCULT. Die verglich Sachsen, Niedersachsen und Baden-Württemberg in Bezug auf die Förderung von Modellprojekten. Im Ergebnis bemängelt die Studie die strukturelle Kooperationsfähigkeit von Schulen in Sachsen. Diesen Punkt darf man bei allem Optimismus bezüglich der Inhalte, des Engagements, der Offenheit und der selbstständigen Schwerpunktsetzung an einzelnen Schulen nicht außer Acht lassen. Strukturelle Kooperationsfähigkeit der Schulen ist ein wichtiges Thema für ein landesweites Konzept.



Prof. Dr. Arend Flemming

Geschäftsführer des
Landesverbandes Sachsen im
Deutschen Bibliotheksverband e.V.

Ich möchte hier allen noch mal ans Herz legen, dass es auch wirtschaftliche Erwägungen geben muss und kann. In Dänemark, in Finnland ist per Gesetz geregelt, dass es in jeder Schule eine Schulbibliothek gibt. Das ist in der Bundesrepublik nie geregelt worden. Mitunter haben Schulen eigene Bibliotheken, mitunter nicht. Der Zugang zum Buch ist also ungleich. Das muss aber nicht unbedingt bedeuten, dass der Ort Schule unbedingt der Richtige für Veranstaltungen der Kulturellen Bildung ist. Es gibt auch in Sachsen das Paradoxon, dass etwa eine Großstadt wie Leipzig einen Bibliotheksentwicklungsplan verfügt, auf dessen Grundlage es gut ausgestattete Stadtteilbibliotheken gibt.

Es kann aber sein, dass zum Beispiel die Nachbarschule eine Schulbibliothek einrichtet, weil die Schulbauförderrichtlinie das fordert. Dann sammelt der Förderverein der Schule alte, ausgesonderte Bücher, damit die Bibliothek überhaupt einen Bestand an Büchern hat. Der ist zwar ungenügend, trotzdem nutzen die Lehrer der Nachbarschaftsschule ihre Schulbibliothek und verweigern sich der viel besser ausgestatteten städtischen Bibliothek auf der anderen Straßenseite. Das ist eine kulturelle Katastrophe und zudem eine wirtschaftliche. Ich möchte anhand des Beispiels dafür plädieren, solche Dinge beim landesweiten Konzept mitzudenken. Es geht um die Fragen: Wer ist Partner? Wo ist ein richtiger Ort? Was können wir uns leisten? Einen zweiten Punkt möchte ich noch ansprechen. Ich habe keinen Zweifel daran, dass wir ein hochwertiges landesweites Konzept zustande bringen. Es gibt hochkompetente Akteure, es gibt eine Verwaltung, die das Thema vorantreibt



Dr. Christine Range

und es gibt großen Bedarf. Was aber dann nötig ist, ist die Evaluierung. Um die Projekte und deren Wirkung und Strahlkraft einschätzen zu können, müssen sie in regelmäßigen Abständen überprüft werden. Und das sollten wir möglichst nicht selber tun. Wir können uns dabei auch nicht auf die Instanzen der Kulturräume verlassen. Die sind für die Kultur da. Wir brauchen eine externe Evaluierung, damit die Strukturen, die wir im öffentlich-rechtlichen Bereich erzeugen, tatsächlich nachhaltig werden. Wir reden hier von Kultureller Bildung. Das Substantiv ist Bildung und das Adjektiv ist kulturell. Die Zuständigkeit für die Bildung liegt beim Land. Wir müssen uns die Frage stellen, wo verorten wir eigentlich in unserer schönen Struktur der Kulturräume die Verantwortlichkeit des Landes?

Dr. Christine Range

Geschäftsführerin der
Landesvereinigung Kulturelle Kinder- und
Jugendbildung Sachsen e.V.

Ich möchte meinem Redebeitrag folgende Erkenntnis voranstellen: Wir wissen, dass die Anzahl der Kulturnutzer seit den 1970er Jahren



nahezu konstant geblieben ist. Die Anzahl der Macher und die Kulturausgaben sind dagegen permanent gestiegen. Wenn wir an dieser Nutzer-Statistik etwas ändern wollen, führt der Weg unbedingt auch über die Schule. Schule kann zwar nicht alles leisten. Aber wenn wir allen Kindern und Jugendlichen gleichberechtigten Zugang zu Kultur und Kunst ermöglichen, wenn wir Bildungsbenachteiligte und wenig kulturraffine Kinder und Jugendliche erreichen wollen, die von den Elternhäusern keine Anregungen bekommen, dann brauchen wir die Schule als Ausgangsort. Es geht gar nicht anders, weil gerade im ländlichen Raum schlicht die Kultureinrichtungen fehlen.

Es gibt in Deutschland etwa 40.000 Schulen und es gibt 400 Jugendkunstschulen. In anderen Kultursparten sieht es ähnlich aus. Wir müssen also die Erstimpulse und ein möglichst vielfgestaltiges kulturelles Angebot – Projekte, AGs, GTA – in den Schulen bündeln, damit wir eine kulturelle Basisversorgung der Kinder und Jugendlichen erreichen und Interessen wecken. Auch die Jugendhilfe ist mit dieser Aufgabe betraut. Im Kinder- und Jugendhilfegesetz im Paragraph 11 ist das als Pflichtaufgabe festgeschrieben: »Kulturelle Bildung als Teil der Persönlichkeitsentwicklung, um Kindern und Jugendlichen die zur Förderung ihrer Entwicklung erforderlichen Angebote zur Verfügung zu stellen, die an ihren Interessen anknüpfen und von ihnen mitgestaltet werden.«

Mir scheint aber, wir bleiben heute hier in der Diskussion sehr nah am Begriff der formalen Bildung. Was wir im Bereich der außerschulischen Arbeit machen ist aber nonformale Bildung. Deshalb finde ich diesen Kulturbegriff, der hier im Raum steht, sehr konservativ, sehr klassisch. Ich war vorhin sehr froh, dass Frau Loewe gefragt hat, wo sind eigentlich die Jugendlichen? Wir reden über sie, wir entwickeln Konzepte für sie

und sie sind nicht da. Wir brauchen sie aber, da junge Leute viel mehr in Sachen Kultur unterwegs sind, als es uns manchmal vielleicht scheinen mag. Aber sie sind es nicht in den Sparten, die wir als klassische Kultur bezeichnen und definieren.

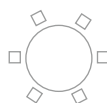
Jugendliche wollen sich ausprobieren. Sie suchen Experimentierräume. Die Interessen wechseln ständig. Wenn sie zu einem Konzert gehen und Musik hören, dann ist das nicht Kulturelle Bildung, wenn sie aber in ein klassisches Konzert gehen, ist es Kulturelle Bildung. Also warum ist das so? Wer maßt sich an, in dem Moment zu sagen, sie lernen oder empfinden dort mehr oder weniger? Nonformale Bildung ist etwas anderes als formale Bildung. Kulturelle Bildung gehört zur grundständigen Bildung. Darüber hinaus muss es aber Freiräume geben. Es muss respektiert werden, was junge Leute machen, ob nun Graffiti oder Musik hören oder sampeln. Sie machen so viel, von dem wir nicht einmal eine Ahnung haben. Das gehört mit zur Kultur, das ist auch eine Form der Kulturellen Bildung. Wir sollten es nicht ausblenden.

Ulf Großmann

Moderator,
Präsident der Kulturstiftung
des Freistaates Sachsen



Ich möchte jetzt gerne diese Diskussionsrunde abschließen. Dafür bitte ich alle Podiumsteilnehmer noch einmal um ein kurzes Statement, in dem sie beschreiben, was für sie heute eine besonders bedeutsame Erkenntnis war. Immer mit Blick auf die »Vision 2025«, das ein landesweites Konzept für Kulturelle Bildung in Sachsen entstehen soll.





Prof. Dr. Daniel Haun

Prof. Dr. Daniel Haun

Direktor des »Zentrums für die Entwicklung in der frühen Kindheit« an der Universität Leipzig



Erstens: Wir dürfen die Nutzung kultureller Diversität nicht aus den Augen verlieren. Zweitens: Ich plädiere dafür, dass es einen Kompromiss zu finden gilt zwischen Kulturpflege und Kulturinnovation. Wirklich wichtig ist die Schaffung von Kulturexperimentier- und Freiräumen. Auch in der Kulturellen Bildung muss kulturelle Entwicklung zugelassen und gefördert werden. Es muss Raum sein für Dinge, die man jetzt vielleicht im Moment noch nicht absieht oder nicht versteht oder beides. Warum ist menschliche Kultur anders? Menschliche Kultur bildet sich auf einer sozialen Ebene. Menschen betreiben Kultur als eine Art Identifikations- und Strukturierungsprozess. In einer Schimpansengruppe kennt jeder jeden. Es gibt keine Fremden innerhalb einer Gruppe von Schimpansen.

Dagegen gibt es unter Menschen durchaus solche innerhalb einer menschlichen Gemeinschaft, die sich nicht persönlich kennen. Aber sie identifizieren sich über eine Zusammengehörigkeit. Diese wiederum wird ganz oft über den kulturel-

len Habitus, über die Gewohnheiten, über einen gemeinsamen kulturellen Hintergrund strukturiert und definiert. Diese Form der Gemeinschaftsbildung durch kulturelle Gemeinsamkeit ist sehr außergewöhnlich. Das hat Konsequenzen. Denn so entsteht Diversität, so entstehen Variabilität und Anpassung an verschiedene Lebens- und Kulturräume. Das ist der zentrale Grund und Unterschied, warum menschliche Kultur anders ist. Was steht dahinter?

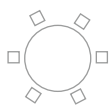
Es gibt bestimmte Eigenschaften des Menschen, die diese Art der Strukturierung fördern. Diese Eigenschaften sind die Konsequenz von bestimmten evolutionären Schritten. Vor 70.000 Jahren waren die Menschen reduziert auf 6000 Individuen. Aus diesem Populationsengpass, aus dieser Notwendigkeit der Veränderung ist ein kulturelles Wesen entstanden, das mit einem Ausmaß an Abstraktionsvermögen und an Innovationsvermögen neue Welten für sich erschließen konnte. Das ist das Erbe, das wir jetzt tragen. Die Anpassung an diese Notsituation hat für uns alles das möglich gemacht, worüber wir heute gesprochen haben.

Dr. Regina Smolnik

Landesarchäologin,
Geschäftsführerin des
Landesamtes für Archäologie



Ich möchte noch einmal an die Frage erinnern, die am Anfang stand: Was wollen wir als Gemeinschaft den lernenden Kindern anbieten, was sie mitnehmen sollen? Was sollen sie als Kulturpaket von uns mitbekommen? Sicherlich ist viel dabei, was die Fähigkeit entwickelt, mit Dingen künstlerisch und kulturvoll umzugehen. Aber es ist mehr, da muss ich Prof. Haun ein wenig widersprechen. Sie sehen nur die Schimpansengruppe. Sie sehen nicht diejenigen, die die



Schimpansengruppe schon längst ausgestoßen hat, weil sie anders waren. Natürlich gibt es das, Fremde bei Tiergruppen. Im Unterschied zu diesen sind wir Menschen in der Lage, das Fremde bei uns zu integrieren oder zu akzeptieren. Das ist auch eine große Aufgabe der Kulturellen Bildung, die Akzeptanz des Fremden.

Felicitas Loewe

Mitglied des Sächsischen Kultursenats
Intendantin, theater junge generation, Dresden



Meines Erachtens haben wir unter der Überschrift des heutigen Tages fast alle Aspekte eingesammelt. Das ist sehr beachtlich. Was ist Kunst und Kultur? Was sind die Kommunikationsstrukturen, die wir etablieren wollen? Das konnten wir heute als Problemfeld verifizieren. Das sollten wir auch nicht aus den Augen verlieren, wenn wir über die vielen Details reden und das Thema weiterentwickeln.

Uwe Gaul

Staatssekretär im Sächsischen
Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst



Mir bleibt, mich bei Ihnen allen für Ihr Kommen, für Ihre Anregungen, Ihren Widerspruch zu bedanken. Es ist in der Tat viel gesagt worden. Wir haben die Kulturelle Bildung von allen Seiten beleuchtet. Die Entwicklung eines landesweiten Konzepts wird dadurch nicht weniger zur Herausforderung. Je mehr Facetten es gibt sind, umso herausfordernder ist es, alles in einen gemeinsamen Plan zu fassen. Partizipation ist für mich dabei ein Selbstverständnis. Ob das jetzt für die heutige Sitzung gilt, für die es uns wichtig war, dass sich alle Akteure einbringen. Aber ich meine Partizipation auch in dem Sinne, dass

wir im Koalitionsvertrag festgeschrieben haben, allen Kindern und Jugendlichen die Teilnahme an Kultureller Bildung zu ermöglichen.

Das ist wichtig für die Persönlichkeitsentwicklung und eine Frage der Bildungsgerechtigkeit, deswegen müssen wir alle erreichen. Vielen Dank an alle Beteiligte, dass sie uns unterstützt haben. Die Arbeit fängt jetzt erst an. Es werden weitere, unzählige Workshops folgen. Wir möchten in dieser Legislaturperiode das landesweite Konzept der Kulturellen Bildung beschreiben haben. Das werden wir mit Ihnen gemeinsam schaffen. Wir haben dafür mindestens zwei Arbeitseinheiten: zum einen die interministerielle Arbeitsgruppe und wir hatten hier heute den Runden Tisch. Nun werden wir das Gesagte sortieren und dann sehen, wie es weitergeht. Ich glaube, dass wir mit der heutigen Tagung einen großen Schritt weitergekommen sind.

Ulf Großmann

Moderator,
Präsident der Kulturstiftung
des Freistaates Sachsen



Auch mir bleibt, mich bei allen Referenten, bei den Diskutanten zu bedanken, bei Ihnen meine Damen und Herren, für das Mitreden, für das Mitdenken. Es sind unheimlich viele Themenfelder angesprochen, manche nur touchiert worden. Mich persönlich werden aus der Vielzahl von Begriffen, Stichworten und Themen die kulturelle Diversität und die Suche nach Kompromissen noch weiter beschäftigen. Auch das Stichwort »Frühdenken«, das Herr Frömming eingebracht hat, gilt in jeder Hinsicht. Das müssen wir unbedingt tun: früh anfangen zu denken. Herzlichen Dank Ihnen allen. Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Tag, einen guten Heimweg. Bleiben Sie neugierig. Applaus. Vielen Dank.



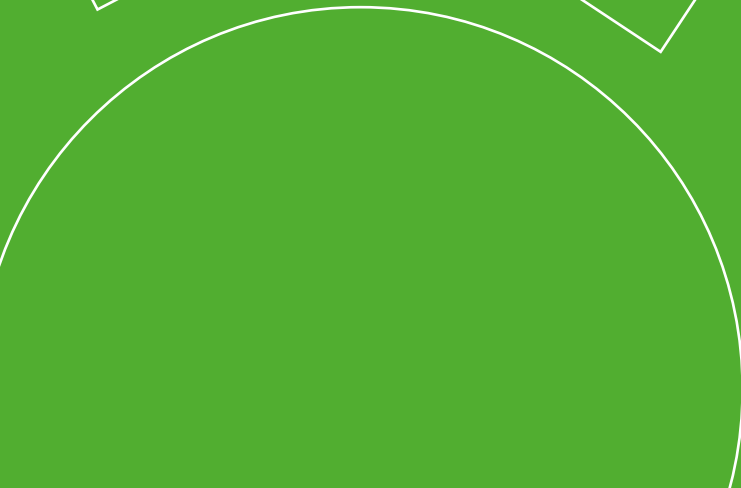




Small white rectangular label with illegible text.



Fazit



Kultur ist Bildung. Sich kulturell zu betätigen bedeutet unter anderem, wichtige Potenziale der Persönlichkeit wie Kreativität, Neugierde, Fantasie und eigene Stärken zu fördern. Kulturell aktive Kinder und Jugendliche erfahren viele Dinge, die anderen, weniger aktiven, verborgen bleiben. Insofern schließt der Zugang zu Kultureller Bildung auch ein Stück Bildungsgerechtigkeit und Chancengleichheit bei der Entwicklung der individuellen Möglichkeiten mit ein. Die Aufgabe eines Konzeptes für die Kulturelle Bildung besteht darin, entsprechende Zugänge zu kulturellen Einrichtungen und kulturellen Aktivitäten für alle zu schaffen.

Mit dem Koalitionsvertrag hat die von SPD und CDU geführte Landesregierung nicht nur die Bedeutung der Kulturellen Bildung betont, sondern dies auch mit der Aufgabe verbunden, im Laufe der Legislatur ein flächendeckend umfassend wirkendes Konzept für Sachsen zu erarbeiten.

Vor diesem Hintergrund sind die Erwartungen an ein Konzept und dementsprechend auch an eine Fachtagung des Sächsischen Staatsministeriums für Wissenschaft und Kunst zur Kulturellen Bildung hoch.

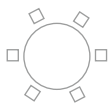
Die Kulturelle Bildung hatte es nicht immer leicht in Sachsen, dem selbsternannten Land der Ingenieure. Mit dem im Koalitionsvertrag gesetzten Auftrag zur Erarbeitung eines Konzeptes wuchs bei den Akteuren die Hoffnung, dass auch im Freistaat Bestrebungen unterstützt werden – was andere Bundesländer bereits haben – ein landesweites Konzept für die Kulturelle Bildung von Kindern und Jugendlichen zu erarbeiten.

Die Grundlagen dafür sind gut. Sachsen hat eine sehr hohe Dichte an Kultureinrichtungen. Es gibt ein Kulturraumgesetz, das die Finanzierung regionaler Kunst und Kultur regelt. Insgesamt ist die Kultur im bundesweiten Vergleich gut finanziert. Der Freistaat gibt pro Kopf im Vergleich der Flächenländer in der Bundesrepublik Deutsch-

land das meiste Geld für die Kultur aus. Der Verfassungsauftrag, Kultur zu entwickeln und zu fördern, umfasst auch die Kulturelle Bildung. Dieser Auftrag erstreckt sich auf die Kulturräume, egal ob Großstadt oder ländlicher Raum. Gleichwohl fehlt es bisher an Verbindlichkeit und einer gemeinsamen Strategie im Zusammenwirken.

Wie es gehen kann, dafür lieferten u.a. drei Referenten wertvolle Anregungen. Der von Christoph Dittrich vorangesetzten Zustandsbeschreibung aus dem Freistaat Sachsen folgte eine Weitung des Blickfeldes auf die Stadtstaaten Hamburg, Berlin und das Flächenland Nordrhein-Westfalen. Die Vorträge von Werner Frömming, Angelika Tischer und Brigitte Schorn zeigten, wie zäh und langwierig der Entwicklungsprozess eines solchen strategischen Konzeptes sein kann. Auch wenn die Erkenntnis der Bedeutung der Kulturellen Bildung allorts vorhanden ist, braucht es einen langen Atem, Protagonisten auf fachlicher Ebene sowie die politische Unterstützung. Zentrale Akteure bei der Konzeption und bei der Verfestigung der Strukturen sind die ineinander greifenden und zugleich bezüglich ihrer Tradition unterschiedlich agierenden Bereiche Jugendhilfe inklusive der Kindertagesbetreuung, der Schule und der Kultur zugleich, aber auch kommunale und staatliche Verantwortungsträger, die im besten Falle gut miteinander kooperieren.

Hamburg beispielsweise hat ein Konzept als Geschäftsgrundlage. Es wird stetig weiterentwickelt, wie Werner Frömming berichtete. Schulen werden für das Thema sensibilisiert. Realisiert und angetrieben wird die Kulturelle Bildung durch Projekte und Programme wie »Pilotschule Kultur«, »Kulturschule«, »Buchstaat«, »Jedem Kind ein Instrument«, »Hip Hop Akademie«, »TUSCH – Theater und Schule«, »Kultur und Schule«. Eine sehr motivierte Akteursszene in allen Altersgruppen



und Kunstgattungen bringt sich dafür ein und schmiedet Allianzen mit privaten Trägern und Geldgebern. Den Schulen werden Angebotspakete gepackt, die sie zugreifen lassen. Kultur wird als ein Teil der Stadtentwicklung gesehen und mitgedacht.

Berlin startete 2006 die Offensive Kulturelle Bildung. Heute kooperieren laut Rahmenkonzept drei Verwaltungen auf Augenhöhe, gesteuert von einem Beirat mit drei Staatssekretären. Den Anreiz für die Akteure bilden drei Fördersäulen. Unterstützt werden kleinere Projekte, die immer aber eine Bildungs- und eine Kulturfunktion haben. Eine zweite Fördersäule vergibt Mittel für stadtweit wichtige Programme. Und eine dritte Fördersäule honoriert Kooperationen und Partnerschaften, Qualifizierungsmaßnahmen, Schulqualität, Schulentwicklung.

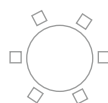
Nordrhein-Westfalen bietet als Flächenland die beste Anschauung für Sachsen. NRW nennt sich selbst »Jugendkulturland« und ist am weitesten. Es gibt ein drei Millionen Euro schweres Landesprogramm Kultur und Schule. Künstler erhalten feste Honorarsätze, wenn sie in die Schulen gehen. Mittlerweile wurde dies auf die Kitas ausgeweitet. Eine Koordinierungsstelle prüft Schulkonzepte zur Kulturellen Bildung und fördert diese. Das Geld muss wiederum in die Vernetzung fließen. So rücken alle enger zusammen. Nordrhein-Westfalen schnürt einen Kulturrucksack für 10- bis 14-Jährige. Jede Kommune bekommt 4,40 Euro pro Kind und Jahr und kann damit zusätzliche Angebote schaffen. Mittlerweile sind 220 Städte und Gemeinden beteiligt. Doch was ist eigentlich Kulturelle Bildung? Sie ist Allgemeinbildung und mehr als Wissen. Eine wenig abrechenbare Qualität. Aber sie stärkt die Sensibilität für das Miteinander, für kulturelle Vielfalt und Unterschiede zwischen Regionen, Milieus, Ethnien, Geschlechter und Generationen. Sie weckt die Empathiefähigkeit für Menschen,

die mit Natur und Gesellschaft umgehen wollen. Sie ist damit eine Bedingung für die Entwicklungsfähigkeit der Gesellschaft. Die Beschäftigung mit Kultur, die Art des Umgangs mit den Dingen, bringt Kindern und Jugendlichen Entschleunigung, Tiefe, Persönlichkeitsentwicklung, Kommunikation, Reflektion und Verständnis.

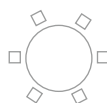
Kinder und Jugendliche erfahren Kulturelle Bildung auch ohne ein landesweites Konzept. Denn sie lernen immer und überall, nehmen Einflüsse wahr, reflektieren diese. Das ist aber nicht systematisch und strukturell, sondern im besten Falle vom Engagement Einzelner, von sozialen Kontexten, Eltern, Angebotsdichte etc. abhängig. Es geht darum, ein Konzept zu entwickeln, das Geist und Richtung beschreibt, das eine Struktur beschreibt und aus dem sich konkrete Projekte und Aktivitäten ableiten lassen. Auch Eltern mit ihren unterschiedlichen Interessenlagen für ihre Kinder werden eingeladen, an dem Konzept mitzuwirken.

Erkenntnisse, Forderungen, Aufgaben:

- Alle Akteure und Beteiligte Kultureller Bildung müssen einbezogen werden. Das sind drei Ministerien, Kulturräume, Bildungsagenturen, Schulen, Kommunen, Kultureinrichtungen, Künstler, Jugendhilfe, Eltern sowie die Kinder und Jugendlichen. Es gibt bereits Städte und Gemeinden, die eigene Konzepte zur Kulturellen Bildung haben. Ein landesweites Konzept muss unbedingt mit diesen abgestimmt werden.
- Kulturelle Bildung durchdringt alle Bereiche. Auch an Schulen findet sie mit verschiedensten Projekten statt. Die Angebotsdichte und -vielfalt ist aber sehr unterschiedlich. Es muss nun darum gehen, Kulturelle Bildung strukturell und flächendeckend zu ermöglichen. Die Netzwerkstellen in den Kulturräumen und die Beauftragten in der Bildungsagentur bauen Brücken zwischen Kultur und Schule.



- Kulturelle Bildung beginnt im Elternhaus und lange bevor Kinder in die Schule kommen. Bei älteren Kindern bleiben Eltern »Quelle« Kultureller Bildung, aber sie werden auch Partner der Kulturellen Bildung von »außerhalb«: durch die Schule, Kultureinrichtungen usw. Eltern als Partner in die Projekte zur Kulturellen Bildung mit einzubeziehen, ist ein wichtiger Baustein zum Erfolg.
- Wichtig sind auch Punkte wie die Mobilität bzw. die Finanzierung dieser Mobilität. Wie sind Kinder und Jugendliche auch in entlegenen Gebieten mobil? Wie wird das geplante Bildungsticket umgesetzt? Wie können Angebote wie Kulturbusse umgesetzt werden? Gibt es überhaupt überall einen öffentlichen Nahverkehr oder sind andere Lösungen nötig?
- Es geht auch darum, dass sich die etablierten Kulturinstitutionen ein Publikum der Zukunft sichern. Innerhalb des Konzeptes müssen Museen, Theater, Orchester und andere auch die Chancen zur eigenen Fortentwicklung erkennen und gerade deshalb die Kulturelle Bildung als ihre genuine Aufgabe begreifen.
- Die Lebenswirklichkeit vieler Kinder und Jugendlicher heißt Digitalisierung: Sie sind ständig online, unterscheiden nicht mehr nach online und offline. Auf die damit verbundene extreme Beschleunigung der Lebenswirklichkeit von Heranwachsenden muss eine Antwort gefunden werden.
- Es ist möglich, wie Hamburg dies tut, die Kulturelle Bildung als integralen Bestandteil der Schulbildung ins Schulgesetz aufzunehmen. Trotzdem dürfen der Druck von konkurrierenden Aufgabenbereichen und der Erwartungshorizont von Eltern nicht ignoriert werden. Mit Blick auf Zeugnisse und Abschlussnoten ist das auch verständlich. Kulturelle Bildung muss sich behaupten. Die Konkurrenz weiterer Interessenten, die auch in die Schulen drängen, ist groß. Alle haben die Schule als sozialer und kultureller Lernort erkannt. Nötig sind Lobbyarbeit, gute Argumente, prominente Fürsprecher, überzeugende Beispiele.
- Kulturelle Bildung an Kindertagesstätten und Schulen ist besonders wichtig, weil hier alle Kinder erreicht werden können, auch jene, deren Eltern – aus welchen Gründen auch immer – dies ihren Kindern nicht ermöglichen können. Nötig ist daher eine verbindliche Verankerung von Projekten Kultureller Bildung in den Lehrplänen, aber auch in den Fortbildungskatalogen und in der Lehrerbildung. Nur das führt zu Kontinuität.
- Die Teilhabe für alle Kinder und Jugendlichen zu ermöglichen muss eine entscheidende Grundlage des landesweiten Konzeptes sein. Das ist eine Frage der Bildungsgerechtigkeit und wichtig für die Persönlichkeitsentwicklung aller jungen Menschen.
- Die Planung von Konzepten und Projekten der Kulturellen Bildung muss mit denjenigen geschehen, für die sie gedacht ist. Daher sollte man Kinder und Jugendliche befragen und zu Wort kommen lassen, aber auch im ständigen Dialog bleiben, denn ihre Lebenswelten und Kommunikationsstrukturen verändern sich unglaublich schnell.
- Eine Qualität von Kultur- und Kunstinstitutionen muss es sein, auf die Wünsche, Interessen und Begabungen von Kindern und Jugendlichen flexibel eingehen zu können.
- Kulturelle Bildung sollte Raum geben, Traditionelles kennenzulernen und Experimentelles auszuprobieren. Deshalb muss es Freiräume geben, die die individuellen Vorlieben und Begabungen der jungen Leute respektieren, auch wenn sie von klassischen Kunstrichtungen und Kulturtechniken abweichen. Es gilt, Kompromisse zu finden zwischen Tradition,



Pflege und Erneuerung. Wichtig sind Experimentier- und Freiräume, um Entwicklung und Entfaltung von Kreativität zu ermöglichen.

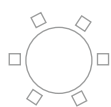
Die Anforderungen und Themen eines landesweiten Konzepts für Kulturelle Kinder- und Jugendbildung sind eine komplexe Materie mit sehr speziellen Einzelbereichen. Nach der Zusammenkunft aller Akteure am Runden Tisch geht es demnächst um eine von Dialog geprägte Besprechung und Benennung konkreter Handlungsfelder. Dafür werden sich die Beteiligten in Arbeitsgruppen und Workshops treffen, um stärker in die Details einsteigen und auch quer oder weniger formatiert zu denken. Zudem gibt es parallel weiter die Treffen der Interministeriellen Arbeitsgruppe. Die Ergebnisse dieses mehrstufigen Kommunikationsprozesses sollen in einer Schlussveranstaltung diskutiert und zu-

sammengefasst werden. Am Ende eines solchen wechselseitigen Gesprächs steht das landesweite Konzept, ein gutes Beispiel für einen Politikstil, der Teilhabe aller nicht nur ermöglicht, sondern auch einfordert.

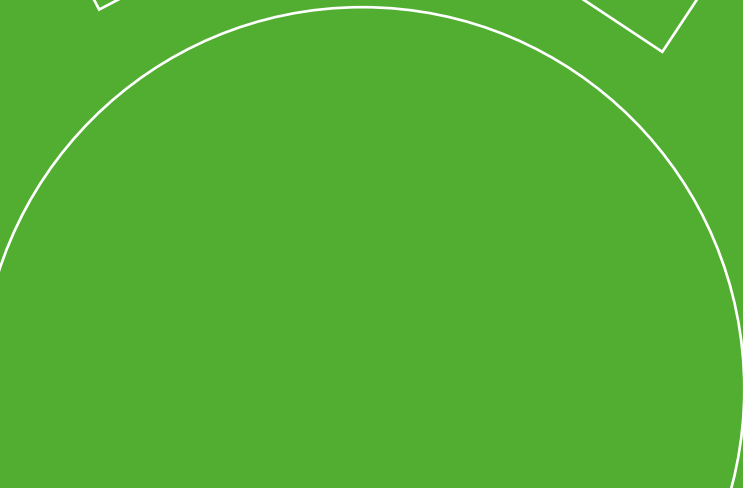
Weitere Schritte:

- die Einbindung der verschiedenen Akteure aus Kultur, Schule und Jugend im Rahmen der Gesprächsformate IMAG, Netzwerktreffen, Runder Tisch,
- gezielte Einladungen zu Workshops zu den unterschiedlichen Handlungsfeldern in Verantwortung des SMWK,
- Konzeptarbeit auf der Grundlage der Workshopberatungen und -ergebnisse im Rahmen einer dafür eingesetzten Redaktionsgruppe,
- finale Endabstimmung durch die drei Ministerien SMWK, SMK, SMS.





Kulturelle Bildung – weiterführende Informationen im Netz



SACHSEN

Beteiligte Staatsministerien

- › www.smk.sachsen.de
- › www.smwk.sachsen.de
- › www.sms.sachsen.de

Netzwerkstellen in den Kulturräumen

- › www.kulturelle-bildung-chemnitz.de
- › www.kulturellebildung-ol.de
- › www.kulturraum-oberlausitz.de/kulturelle-bildung/
- › www.kulturraum-vogtland-zwickau.de
- › www.kulturraum-erzgebirge-mittelsachsen.de/kulturelle-bildung.html
- › kultur-leipzigerraum.de/de_DE/neuigkeiten-kulturelle-bildung
- › www.kreis-meissen.org/5825.html
- › www.dresden.de/de/kultur/kulturentwicklung/kulturelle-bildung.php
- › www.leipzig.de/freizeit-kultur-und-tourismus/kunst-und-kultur/kinder-und-jugendkultur/infos-fuer-schulen-horte-und-kitas/online-version-ordner-kulturelle-bildung/
- › www.leipzig.de/freizeit-kultur-und-tourismus/kunst-und-kultur/kinder-und-jugendkultur/kulturelle-bildung/

Bildungsbereich

- › www.sba.smk.sachsen.de
- › www.sachsen-macht-schule.de/lernstadtmuseum/
- › www.schule.sachsen.de/9201.htm
- › www.schule.sachsen.de/10177.htm
- › www.sachsen.ganztaegig-lernen.de/Sachsen/home.aspx

- › www.kita-bildungsserver.de/projekte/laufende-projekte/kubik-kulturelle-bildung-in-kindertageseinrichtungen/
- › www.kultur-macht-schule.de/finanzierung/oeffentliche-foerderung/rahmenbedingungen/sachsen.html

Freie Träger

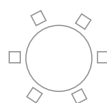
- › www.pokubi-sachsen.de
- › www.kost-sachsen.de
- › Landesverband Soziokultur Sachsen
www.lkj-sachsen.de
- › Sächsischer Kultursenat: www.kdfs.de
- › Deutscher Bühnenverein,
Landesverband Sachsen
www.landesverband-sachsen.de
- › Sächsische Landesstelle für Museumswesen
www.museumswesen.smwk.sachsen.de
- › Sächsischer Künstlerbund
Landesverband Bildende Kunst e. V.
www.saechsischer-kuenstlerbund.de
- › Sächsischer Literaturrat e. V.:
www.saechsischer-literaturrat.de
- › Sächsischer Musikrat e. V.
www.saechsischer-musikrat.de

Dokumente

- › www.dresden.de/media/pdf/kulturamt/Grundatzpapier_KuBi_Kulturraeume_Sachsen.pdf
- › www.kdfs.de/do/240.0.pdf?x=5721

Sonstige

- › www.kultur-bildet.de
- › www.sachsens-museen-entdecken.de
- › www.kubi-online.de



HAMBURG

Ausgewählte Links zu Programmen und Projekten

- › www.kinderkultur.hamburg.de
 - › www.hamburg.de/kulturbehoerde/rahmenkonzept/
 - › <http://bildungsserver.hamburg.de/kultur-in-schulen/>
 - › www.jahrderkuenste.de
 - › www.hamburg.de/jiz
 - › www.kindernetz-hamburg.de
 - › www.kulturnetz-hamburg.de
 - › www.kinderundjugendkultur.info
 - › www.kulturschule.hamburg.de
 - › www.kulturagenten-programm.de/laender/land/5
 - › www.tusch-hamburg.de
 - › www.hamburg.de/jeki
 - › www.jeki-hamburg.de
 - › www.mediennetz-hamburg.de
 - › www.lesenetz-hamburg.de
 - › www.kultur-hamburg.de
 - › www.buecherhallen.de
 - › www.buchstart-hamburg.de
 - › www.kinderbuchhaus.de
 - › www.hiphopacademy-hamburg.de
 - › www.hamburg.de/kulturbehoerde/kultur-bewegt
-

BERLIN

Ausgewählte Links

- › <http://www.berlin.de/sen/bildung/>
- › <http://bildungsserver.berlin-brandenburg.de/index.php?id=11212>

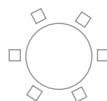


NORDRHEIN-WESTFALEN

- › www.kulturellebildung-nrw.de
- › <https://www.mfkjks.nrw/arbeitsfelder-der-kulturpolitik-nordrhein-westfalen>
- › www.kulturundschule.de
- › www.kulturstrolche.de
- › www.kulturrucksack.nrw.de
- › www.jekits.de
- › www.lkj-nrw.de
- › www.spiel-und-theater.de
- › www.jugendstil-nrw.de
- › www.lkd-nrw.de
- › www.arbeit-bildung-kultur.de
- › www.lag-kunst-und-medien.de
- › www.lag-figurentheater.de
- › www.lagmusik.de
- › www.lag-tanz-nrw.de
- › www.jfc.info

BUNDESEBENE

- › Bundesministerium für Bildung und Forschung: www.bmbf.de
- › <https://www.bundesregierung.de/Webs/Breg/DE/Bundesregierung/BeauftragteFuerKulturundMedien/beauftragte-fuer-kultur-und-medien.html>
- › Deutscher Kulturrat: www.kulturrat.de
- › Kulturpolitische Gesellschaft e.V.: www.gew.de
- › Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel: www.bundesakademie.de
- › Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung: <https://www.bkj.de>
- › Zentrum für Kulturforschung (ZfKf): <http://www.kulturforschung.de>



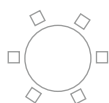
Teilnehmer



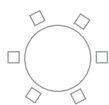
Runder Tisch »Kulturelle Kinder- und Jugendbildung«



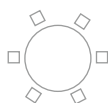
Teilnehmer	Funktion	Institution
Nicole Aurich	Projektleiterin »KOST- Kooperation Schule und Theater in Sachsen«	theater junge generation, Dresden
Janina Bellmann	Stellvertretende Leiterin des Kultursekretariats	Kulturraum Meißen-Sächsische Schweiz-Osterzgebirge
Joachim Breuninger	Geschäftsführer des Sächsischen Museumsbundes	Sächsischer Museumsbund
	Direktor des Verkehrsmuseums Dresden	Verkehrsmuseum Dresden
Jan Deicke	Vorstandsmitglied	Landesverband Freie Theater e.V.
Dr. Christoph Dittrich	Mitglied des Sächsischen Kultursenats	Sächsischer Kultursenat
	Generalintendant der Städtischen Theater Chemnitz gGmbH	Städtische Theater Chemnitz gGmbH
	Vorsitzender des Landesverbandes Sachsen im Deutschen Bühnenverein	Landesverband Sachsen im Deutschen Bühnenverein
Janine Enderl	Kultursekretärin	Kulturraum Vogtland-Zwickau
Diana Fechner	Leiterin des Kultursekretariates	Kulturraum Meißen-Sächsische Schweiz-Osterzgebirge
Aline Fiedler	Mitglied des Sächsischen Landtages	Sächsischer Landtag
Prof. Dr. Arend Flemming	Geschäftsführer	Landesverband Sachsen im Deutschen Bibliotheksverband e.V.
Dr. Tatjana Frey	Referatsleiterin	Sächsisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst
Werner Frömming	Referatsleiter	Kulturbehörde Hamburg
		Kulturamt, Kulturprojekte K 23
Thomas Früh	Abteilungsleiter	Sächsisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst



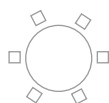
Teilnehmer	Funktion	Institution
Uwe Gaul	Staatssekretär	Sächsisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst
Annett Geinitz	Koordinatorin	Netzwerkstelle Kulturelle Bildung Kulturraum Vogtland-Zwickau
Norina Gneist	Parlamentarische Beraterin	Sächsischer Landtag
Ulf Großmann	Präsident Moderator der Veranstaltung	Kulturstiftung des Freistaates Sachsen
Haike Haarig	Koordinatorin	Netzwerkstelle Kulturelle Bildung Kulturraum Erzgebirge-Mittelsachsen
Prof. Dr. Daniel Haun	Professur für Frühkindliche Entwicklung und Kultur an der Universität Leipzig Direktor des Leipziger »Zentrums für die Entwicklung in der frühen Kindheit«	Universität Leipzig
Juliane Herrmann	Bundesfreiwilligendienst Kultur und Bildung	Kulturbüro der Stadt Chemnitz
Dr. Dieter Herz	Referatsleiter	Sächsisches Staatsministerium für Kultus
Stephan Hoffmann	Referent Kulturelle Bildung	Amt für Kultur und Denkmalschutz Stadt Dresden
Jan Keilhauer	Parlamentarischer Berater	Sächsischer Landtag
Christina-Maria Lehmann	Referentin	Sächsisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst
Felicitas Loewe	Mitglied des Sächsischen Kultursenats Intendantin	tjg. theater junge generation, Dresden



Teilnehmer	Funktion	Institution
Ines Lüpfert	Kultursekretärin	Kulturraum Leipziger Raum
Petra Masroujah	Leiterin Regionalbüro Nordsachsen	Kulturraum Leipziger Raum
Katja Margarethe Mieth	Direktorin	Sächsische Landesstelle für Museumswesen
Dr. Christine Range	Geschäftsführerin	Landesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung Sachsen e.V.
Reinhard Riedel	Koordinator Kulturelle Bildung	Kulturraum Erzgebirge-Mittelsachsen
Božena Schiemann	Sachbearbeiterin Kulturelle Bildung	Büro für städtisches Kulturmanagement der Stadt Chemnitz
Hans-Jürgen Schmidt	Referent	Sächsische Bildungsagentur Regionalstelle Bautzen
Claudia Schmidt	Leiterin Bildung und Vermittlung	Staatliche Kunstsammlungen Dresden
Jochen Schnabel	Referatsleiter	Sächsisches Staatsministerium für Soziales und Verbraucherschutz
Brigitte Schorn	Leiterin	Arbeitsstelle Kulturelle Bildung in Schule und Jugendarbeit NRW
Britta Schulze	Dipl. Malerin/Grafikerin	Landesverband Bildende Kunst Sachsen e.V.
Ralf Seifert	Referent	Sächsisches Staatsministerium für Kultus
Dr. Regina Smolnik	Landesarchäologin Geschäftsführerin des Landesamtes für Archäologie	Landesamt für Archäologie



Teilnehmer	Funktion	Institution
Franz Sodann	Mitglied des Sächsischen Landtages	Sächsischer Landtag
Yvonne Sommerfeld	Referentin	Sächsischer Landkreistag
Dr. Eva-Maria Stange	Staatsministerin	Sächsisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst
Torsten Tannenberg	Sprecher der IG Landeskulturverbände Sachsen	IG Landeskulturverbände Sachsen
	Geschäftsführer des Sächsischen Musikrates Sachsen e.V.	Sächsischer Musikrat e.V.
Dr. Angelika Tischer	Leitung der Arbeitsstelle Kulturelle Bildung	Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft Berlin
Dr. Sibille Tröml	Geschäftsführerin	Sächsischer Literaturrat e.V.
Harriet Völker	Sachbearbeiterin Kulturelle Bildung	Kulturamt Stadtverwaltung Leipzig
Isabell Will	Fachreferentin	Sächsischer Städte- und Gemeindetag e.V.
Birgit Willhöft	Referentin	Sächsische Bildungsagentur Regionalstelle Leipzig



**Herausgeber:**

Sächsisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst
Wigardstraße 17 | 01097 Dresden
www.smwk.sachsen.de

Redaktion:

Pressestelle Sächsisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst

Redaktionsschluss:

Dezember 2015

Gestaltung und Satz:

www.oe-grafik.de

Fotos:

Titel: Trillerpfeifen und Ghettoexplorer, Urheber: Ecker, Bogomir,
© VG Bild-Kunst, Bonn 2016

Veranstaltungsdokumentation: Martin Förster;

Fotos zur Kulturellen Bildung: Museum der bildenden Künste Leipzig;
S. 63; ©Anselm Kiefer

Druck:

Druckhaus Dresden GmbH

Auflage:

2.000

Bezug:

Diese Druckschrift kann kostenfrei bezogen werden bei:
Zentraler Broschürenversand der Sächsischen Staatsregierung
Hammerweg 30, 01127 Dresden
Telefon: +49 351 2103671 oder +49 351 2103672
Telefax: +49 351 2103681
E-Mail: publikationen@sachsen.de

Verteilerhinweis:

Diese Informationsschrift wird von der Sächsischen Staatsregierung im Rahmen ihrer verfassungsgemäßen Verpflichtung zur Information der Öffentlichkeit herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von deren Kandidaten oder Helfern zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für alle Wahlen. Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen, an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist auch die Weitergabe an Dritte zur Verwendung bei der Wahlwerbung. Auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl darf die vorliegende Druckschrift nicht so verwendet werden, dass sie als Parteinahme des Herausgebers zugunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte. Diese Beschränkungen gelten unabhängig vom Vertriebsweg, also unabhängig davon, auf welchem Wege und in welcher Anzahl diese Informationsschrift dem Empfänger zugegangen ist. Erlaubt ist es Parteien, diese Informationsschrift zur Unterrichtung ihrer Mitglieder zu verwenden.

Copyright:

Diese Veröffentlichung ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, auch die des Nachdruckes von Auszügen und der fotomechanischen Wiedergabe, sind dem Herausgeber vorbehalten.